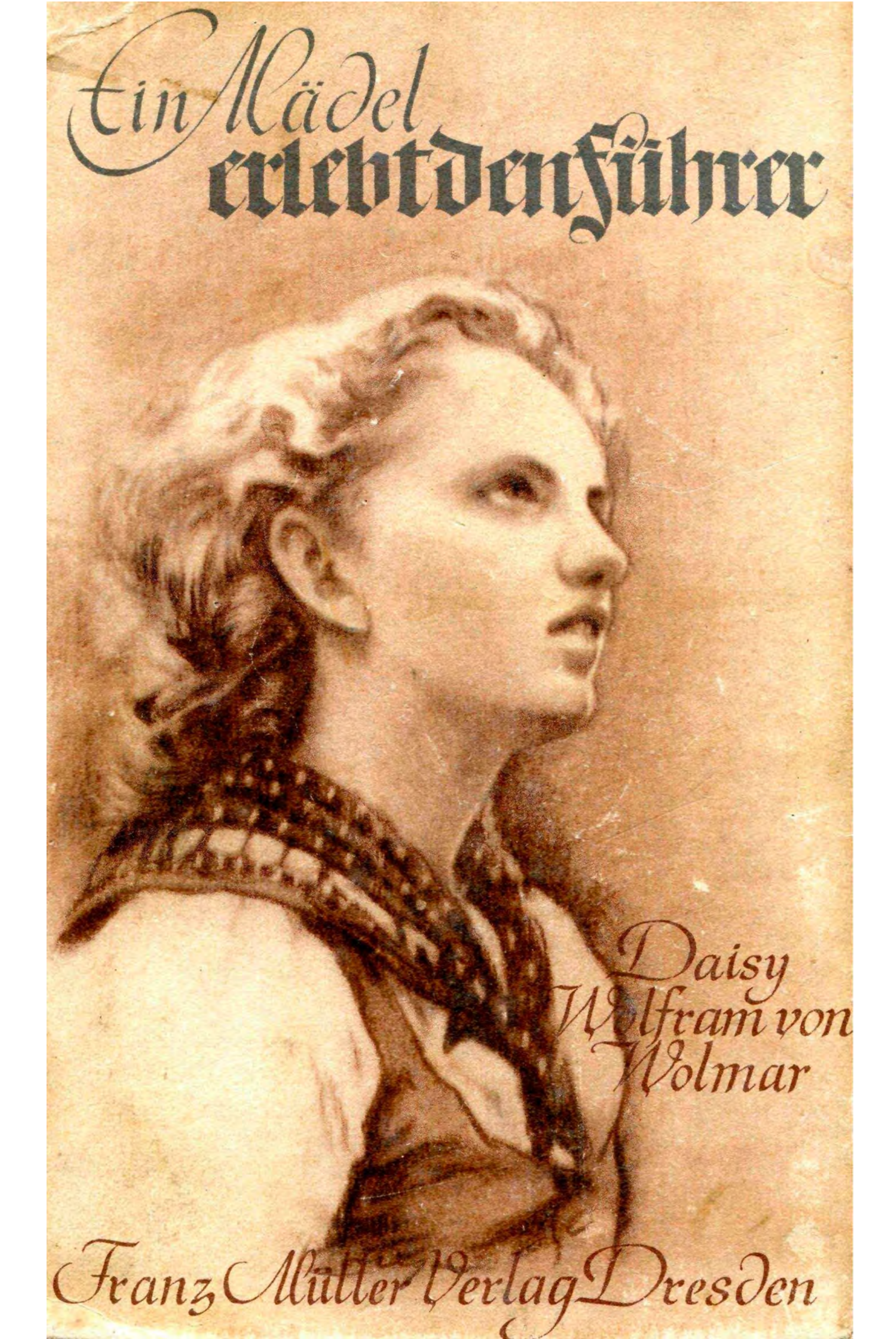
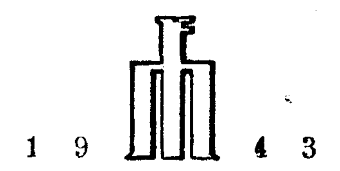

Ein Mädel
erlebt den Führer
Daisy
Wolfram von
Wolmar
Franz Müller Verlag Dresden

DAISY WOLFRAM VON WOLMAR

Ein Mädel erlebt den Führer



FRANZ MÜLLER VERLAG DRESDEN

HERGESTELLT IM VIERTEN KRIEGSJAHR

Printed in Finnland
Druck und Buchbinderarbeit: Tilgmann-Helsinki
Buchumschlag: Hugo Lange, Dresden
Verlags-Nr. 1023

VORWORT

Dieses Buch gehört Dir, deutsche Jugend!

In den traurigsten Tagen des Sudetenlandes entstand es ganz unbewusst und wuchs hinein in die gigantischen Ereignisse unserer Zeit.

Ingrid bin ich — und auch Du bist Ingrid!

Zu Dir, deutsches Mädel, soll sie sprechen! Du wirst sie verstehen — es ist ja Dein Herz, das in ihr pocht. Wo der Anfang oder das Ende eines Lebens ist, weiss auch sie nicht, aber dass es ein Ziel geben muss, das weiss Ingrid.

Mitten hineingestellt ist sie in einen Kampf um Sein oder Nichtsein. Sie sieht das verzweifelte Ringen um sich, Schmutz, Gemeinheit, Elend. Und die Gewissheit, dass es eine Befreiung geben muss, wird mitten in diesem Ringen wach. Ingrid sucht nach einer Erfüllung und findet sie in dem Wort Deutschland!

Alles Grosse, Starke, Schöne, sie nennt es Deutschland. — Deutschland wird ihr bewusstes Ziel; ein Ziel, in dem sie die freie Entfaltung und Erfüllung ihres Frauentums ahnt.

Entfaltung und Erfüllung ihres Frauentums ! Dafür kämpft, dafür handelt Ingrid in unbewusster Kraft.

Ingrid Mertens ist kein vollkommener Mensch, aber in diesem Kampf geht sie den einzigen geraden Weg, den es gibt, den sie gehen muss und an den sie glaubt! Vielleicht erscheint sie uns deshalb oft zu klar und sicher. Glaubt mir — sie ist es nicht, klar und sicher ist nur ihr Weg.

Nehmt Ingrid Mertens in Eure Herzen auf und geht mit ihr! Das ist mein innigster Wunsch.

Daisy Wolfram von Wolmar

A m 22. September 1937 sieht Ingrid Mertens den Führer zum erstenmal!

Vor zwei Tagen ist sie mit der Mutter nach Berlin gekommen, zur Hochzeit des Bruders. Berlin! Hauptstadt des Deutschen Reiches. Monatelang hatten die tschechischen Behörden die Ausreiseerlaubnis aus dem Sudetenland verweigert. -Die Angehörigen eines ,,Hochverräters'- nach Deutschland fahren lassen? Ausgeschlossen!

Dass dieser „Hochverräter" nichts anderes getan hatte, als sich offen zu seinem deutschen Vaterland zu bekennen und deshalb — nur deshalb bei Nacht über die Grenze fliehen musste, weil man ihn hetzte wie ein Tier, das änderte nichts an der Tatsache. Er ist ein Hochverräter. Seine Angehörigen sind daher im höchsten Mass verdächtig. Schon war Frau Mertens entschlossen, die Reise nach Deutschland ohne Pass, ohne Ausreiseerlaubnis anzutreten. Vier Jahre hat sie ihren Sohn nicht gesehen. Seit vier Jahren hat man ihr jeden Briefwechsel mit dem angeblichen „Hochverräter" verboten. Und nun hat sie erfahren, dass er heiratet. Eine Mutter will zu ihrem Kind.

Glauben Behörden und Paragraphen wirklich, das verhindern zu können? Und wenn eine Welt sich dagegen stellte! Sie will und muss nach Berlin!

Da, am 19. September, einen Tag vor der Abreise, erhält Frau Mertens eine nochmalige Vorladung auf die Polizei. Wieder muss sie endlose Fragen über sich ergehen lassen. Nein, sie wird ihr Kind — ihren ungeratenen Sohn nicht treffen! Sie wird eine alte, kranke Cousine besuchen! Sie wird — ach, was wird sie nicht alles!

Nach zweistündigem Verhör überreicht ihr der Beamte mit herablassender Geste einen Schein. Die Ausreisebewilligung auf fünf Tage. Und jetzt steht Ingrid hier in der grossen Stadt. Im Herzen Deutschlands. Ein kleines Mädel unter vielen tausend Menschen, die alle zusammengeströmt sind, um den Führer zu sehen, der mit seinem Gast Benito Mussolini in wenigen Augenblicken hier vorbeifahren wird.

Laut pocht das Herz.

Zum erstenmal wird sie den Mann sehen dürfen, für den der Bruder Familie und Heimat verlassen hat, und dessen Namen man ,,drüben bei ihnen" nicht laut aussprechen darf. Die Umstehenden sind ein wenig erstaunt, als ein junges, blondes Mädel plötzlich laut und mit fast scheuer Andächtigkeit in der Stimme ,,Heil Hitler!" sagt.

Sie lächeln. Sie freuen sich.

Sie ahnen nicht, was in diesem jungen Menschenkind vor sich geht, als es sein erstes lautes ,,Heil Hitler!" sagt und dafür nicht bestraft wird. —

Die Menge drängt nach vorn.

Der Jubel schwillt zu einem Orkan an:

,,Der Führer kommt!"

Langsam nähert sich der Wagen, in dem Adolf Hitler neben dem Duce aufrecht stehend grüsst.

Kein Mensch achtet jetzt auf das blonde Mädel, das dem Führer mit weitaufgerissenen Augen entgegenstarrt.

Niemand sieht, dass dicke Tropfen unaufhaltsam über die heissen Wangen rollen und zwei Hände sich krampfhaft an einen fremden, dunklen Mantel anklammern.

Niemand — nur der Führer!

Er, dem Tausende zujubeln, zu dem Tausende die Hände emporheben, er übersieht die jungen, gläubigen Augen eines kleinen Mädels nicht, und sekundenlang liegt es wie ein Trost in seinem Blick.

Dann ist der Wagen vorbei.

Der Jubel braust von neuem auf. Der Mann, dem der dunkle, fremde Mantel gehört, in welchem sich soeben noch zwei Hände vergraben hatten, fühlt sich plötzlich an den Armen gepackt und bevor er noch ein Wort der Entrüstung hervorbringt, stammelt eine glückstrunkene Stimme:

,,Ich hab' den Führer gesehen! — Verstehen Sie? Den Führer!"

Es klingt wie ein Aufschrei.

Der Fremde sieht in zwei strahlende Augen. Er will gerade versichern, auch auf seinem Platz gut gesehen zu haben, aber da hat das Mädel schon jemanden anderen bei den Armen gefasst:

,,Ich hab' den Führer gesehen! — Ich hab, den Führer gesehen! — Ich hab, den Führer gesehen!"

Es ist der Rhythmus eines jungen Herzens! Es ist plötzlich der Rhythmus einer ganz grossen Welt.

Die Umstehenden schauen dem Mädel nach und mancher von ihnen fühlt, dass d a s mehr als blosse

Freude war. Grösseres hatte aus den hellen Augen geleuchtet, als nur kindliche Begeisterung. Sie stehen und schauen dem Mädel nach. Ingrid Mertens aber rennt durch die Strassen von Berlin.

Sie weiss, heute ist etwas anders in ihr geworden — und schöner!

„Ich hab' den Führer gesehen!" pocht ihr Herz in lauten, schweren Schlägen und schliesst sich auf in einem tiefen Glauben.

Adolf Hitler — er wird all ihr Tun leiten — er ist der Führer.

II.

Ein paar Tage später.

„Du warst in Berlin? Erzähle!"

Voll Neugierde zieht Lore Anzgruber die Freundin in eine stille Ecke.

Zu spät. Sechzehn blonde, braune und schwarze Mädchenköpfe fahren herum. Geheimnisse? Das ist gegen die Klassengemeinschaft.

Ein dichter Kreis bildet sich um die beiden Freundinnen.

Ingrid schaut ihre Klassenkameradinnen ruhig und forschend an.

„Ja, ich war in Berlin."

Wie Tropfen lösen sich die Worte von ihren Lippen.

„Ach!----------- War es schön??"

Viele Stimmen fragen es zugleich.

„Ja — sehr schön!"

Schweigen.

Eine unausgesprochene Frage schleicht durch das

kahle Schulzimmer. Jeder fühlt sie, jeder ahnt sie, aber niemand wagt es, sie auszusprechen. Endlich fragt Lore: „War viel los, nicht wahr?"

Als keine Antwort kommt, dringlicher:

„Ich meine — es war doch eine Art Empfang?"

„Ja—a—a!" Die Antwort kommt gedehnt. Ingrid Mertens blickt dabei auf Edith Kohn, die dicht vor ihr steht. Dunkle, lauernde Augen begegnen ihrem freien Blick.

Zwei Welten.

Hier das blonde deutsche Mädel — dort die schwarzhaarige Jüdin. Und es ist, als messen beide in diesem Augenblick ihre Kräfte. Wieder sekundenlanges Schweigen. Dann fällt die Frage, die jede schon lange auf den Lippen hat. Edith Kohn spricht sie aus, spöttisch, herausfordernd: „Da hast du ja sicher auch den sogenannten Führer gesehen?"

Sechzehn Augenpaare finden ein Ziel — Ingrid! Dort finden sie einen vorher noch nie gesehenen Glanz in den Augen, die plötzlich nicht mehr in dem engen, kahlen Zimmer der fünften Klasse der Oberschule verweilen, sonderen in unbegrenzte Fernen wandern.

„Ja! — Ich habe den Führer gesehen!" Das klingt wie ein Bekenntnis. Ein Bekenntnis, das sechzehn junge Herzen hochreisst und sie in gleichem Takte schlagen lässt.

Und Ingrid fühlt es plötzlich — sie geht nicht allein. Viele sind mit ihr, neben ihr, empfinden dasselbe wie sie.

„Unser Führer!" Das Wort steht wie ein Fanal im Zimmer. Sekundenlang lauschen die Mädchen dem

Wort nach wie dem Donner eines aufziehenden Gewitters.

Wer hat es ausgesprochen? Wer durfte es wagen?

Die „Schwarze," wie man die Jüdin heimlich nennt, lacht grell auf:

,,Was für *ein* Getue um einen Mann! — Wahrscheinlich ist es die Uniform — na, man wird euch die Illusion schon nehmen — ich ..."

Ingrid hat ihren Arm hochgerissen. —- Die Jüdin zieht den Kopf ein und schweigt.

Lore tritt neben die Freundin, die noch immer drohend vor der ,,Schwarzen" steht.

„Lass doch — Judenpack!" sagt sie verächtlich. Und plötzlich ist in der Klasse kein geschlossener Kreis mehr. Die Jüdin steht allein.

Das Glockenzeichen ertönt. Professor Albert — genannt Alex — betritt die Klasse. Achtzehn Köpfe neigen sich gewissenhaft über geometrische Formeln.

„Nanu??"

Professor Albert wartet. Kein unterdrücktes Gekicher? Kein Unfug? Absolute Ordnung. — Das hat er noch nicht erlebt.

Zum erstenmal seit er in dieser Klasse unterrichtet, liegt es fast wie Ernst über den Schülerinnen. Die feierliche Ruhe wirkt beinahe beängstigend. Sollte das gar die Wirkung seiner letzten „Standpauke" sein? Der Professor streicht sich selbstgefällig über das Doppelkinn.

Natürlich! — Er schmunzelt triumphierend. Hat er es nicht schon immer gesagt? Die heutige Jugend muss kurz gehalten werden. Sind ja noch halbe Menschen. Da ist es wie mit jungen Pferden — Zügel

straff und scharf die Sporen! Ja, seine Methode ist die richtige. Der Herr Professor übersieht dabei ganz, dass seine Musterschülerin, die kleine Hilde Müller, statt Zahlen und Hyperbeln ein grosses Hakenkreuz auf ihren Heftdeckel malt. Er übersieht auch, dass diese ,,halben Menschen" heute ein besonders strahlendes Licht in den Augen tragen. Ja, ja, der Herr Professor wird eben doch schon alt und kurzsichtig und war zudem nie auf einem Pferd gesessen.

,,Vorbeck — zur Tafel!"

Der Unterricht beginnt. ---------------

Auf dem Wege nach Hause fasst Lore die Freundin unter. Stumm gehen sie eine Weile nebeneinander her. Beide gleich gross, schlank gestrafft, beide blond und blauäugig. Nur liegt in Ingrids Augen etwas, das jeden, der in diese Augen sieht, zum Nachdenken zwingt. Lores Augen sehen anders in die Welt.

Sie hat noch nicht viel Gutes kennengelernt in der Zeitspanne, die man lieben heisst. Sie erwartet auch nicht viel. Die Mutter war Wäscherin gewesen und hatte vor etwa zwanzig Jahren den Fabrikarbeiter Josef Anzgruber geheiratet. Sein Verdienst war ausreichend und das war die Hauptsache. Von ,,Liebe" wurde in der Familie Anzgruber nie gesprochen.

,,Schau nur, dass du dich bald versorgst," pflegte die Anzgruberin oft zu ihrer sechzehnjährigen Tochter zu sagen. Lore nickte jedesmal gehorsam und gleichgültig mit dem Kopf.

„Geld — mehr braucht der Mensch net!"

Eigentlich wollte Lore Kindergärtnerin werden. Aber weil Frau Kühl von nebenan meinte, wenn man

die Oberschule besucht, kommt man später in die „ganz feinen Kreise," musste Lore die Oberschule besuchen. Kosten wurden dadurch nicht verursacht. Man hatte also keine Scherereien — und überhaupt: die ganz feinen Kreise . . . sie verführten zu den herrlichsten Wunschträumen.

So lernte Lore vor zwei Jahren Ingrid Mertens kennen, die ebenfalls die Schule besuchte. Sie tat es aber um zu lernen, viel, sehr viel zu lernen. Ihre Begabung meisterte jede Schwierigkeit und sie half der Neuen so gut sie es konnte. Später wurden sie Freundinnen.

„Du, die Kohn wird natürlich alles dem ‚Rex' verpetzen," unterbricht Lore endlich das lange Schweigen.

„Gar nichts wird sie — wenn wir alle fest zusammenhalten!" sagt Ingrid ruhig.

Dann bleibt sie ruckartig stehen.

„Du, Lo, du bist doch auch ein deutsches Mädel! Die Karin, Hilde, Gertrud, Anne, Marie, alle, alle — Herrgott, siebzehn Deutsche gegen eine Jüdin, eine Schande wäre es! —"

„Ja, aber du weisst doch, Ingrid, der Vater von Anna Korb und Helga Wichert sind Angestellte bei Kohn und--------- —"

„Ja, ja, ich weiss! Weiss auch, dass Helga die Kohn zu sich einladet, weil Teweles ihr Onkel ist und Helga durch diese Freundschaft Nachsicht in Latein erhofft. Ich weiss das alles, Lo! Und deshalb hasse ich sie ja so, diese, diese — Juden."

Sie tritt nahe an die Freundin heran und sieht ihr bittend in die Augen:

„Hilf du mir wenigstens, Lore! Halten w i r fest zusammen — es ist so scheusslich," fügt sie wie zu sich selbst hinzu.

Lore blickt zu Boden. Sie weiss von den aufdringlichen Händen, die seit Wochen immer ,,ganz zufällig" den Arm oder die Wange der Freundin streifen. Sie sieht den Ekel in deren Augen und sie versteht die Abscheu.

,,Ich halte zu dir!"

Es klingt ernst und aufrichtig. Ein fester Händedruck, dann trennen sich die beiden. Langsam steigt Ingrid die Treppen zu der einfachen, aber gemütlichen Wohnung empor.

III.

Frau Mathilde Mertens ist seit acht Jahren Witwe. Der Schmerz um den geliebten Gatten und alles, was nach seinem Tod auf sie einstürmte, haben aus der blühenden jungen Frau vorzeitig eine weisshaarige Mutter gemacht, die völlig zurückgezogen nur ihren beiden Kindern lebte. Jürgen brauchte sie nun nicht mehr. — Er hatte seinen Weg gefunden, aber da ist noch die Ingrid, und die braucht die Mutter.

,,Mein Mädel soll einmal glücklicher werden als ich," das ist ihr innigster Wunsch. Dafür lebt Frau Mertens. Dafür bezwingt sie so oft die Sehnsucht, fortzugehen an eine Stätte, wo sie endlich ausruhen könnte; denn sie ist müde geworden. — Sehr, sehr müde. Von all diesen Gedanken aber weiss die Sechzehnjährige nichts.

Sie kennt nur eine liebe, goldige, heitere Mutt, die immer Trost weiss, wenn das Herz einmal zu

schwer wird, die immer versteht, wenn die Welt missversteht. Und das geschieht oft.

,,Du bist doch die schönste und beste Mutter auf der Welt!" hat Ingrid einmal begeistert ausgerufen, und die schmale blasse Frau im dunklen Trauerkleid hat dazu gelächelt.

Es war wie ein Glanz, der aus dem Innern über die Lippen sickerte — alles Schmerzliche, Harte wurde von ihm überschwemmt. Das zerfurchte Gesicht wurde ,,sehr, sehr schön und ganz weit von der Welt fort," wie Ingrid staunend feststellte.

,,Schön und weit weg von der Welt, das ist man eigentlich immer, wenn man besonders glücklich ist, und ich bin sehr glücklich über dich, mein Mädel," hat die innige Antwort gelautet. Ingrid senkte den Kopf. ,,Ich möchte auch immer sehr glücklich sein, Mutter."

Da sah Frau Mertens der Tochter ernst in die Augen:

,,Glück wächst aus uns selbst empor, Kind, es ist nicht eine Fülle günstiger Lebensumstände, wie viele Menschen glauben. Glück ist jeder Herzschlag, jeder Atemzug, Glück ruht in dir selbst. Wenn du es hütest, bleibt es bei dir —- dein ganzes Leben lang."

Ingrid sah damals wortlos zu ihrer Mutter auf, dann warf sie beide Arme ungestüm um deren Hals.

,,So werden wie du, das ist mein Ziel."

Heute sitzt Ingrid der Mutter schweigsam gegenüber. Irgend etwas stimmt da nicht, denkt Frau Mertens, aber sie fragt nicht. Sie weiss, Ingrid kommt von selbst, wenn es allein nicht mehr geht. Der Tisch ist längst abgeräumt. Frau Mertens hat sich, wie

immer um diese Zeit, in den grossen bequemen Lehnstuhl neben dem Fenster gesetzt, um zu lesen. Die Uhr tickt leise und gleichmässig. Irgend jemand hat einmal gesagt, sie wäre das Herz in diesem Zimmer. Ingrid ist ans Fenster getreten und blickt auf die Strasse. Nur das leise Rascheln der umgewendeten Seiten unterbricht von Zeit zu Zeit die Stille.

Eine Viertelstunde vergeht. Eine halbe Stunde.

Da schleicht sich ein kleines Mädel mit tibervollem Herzen hinter den Stuhl der Mutter.

„Mutt?"

Frau Mertens lässt das Buch sinken. Auf diesen Augenblick hat sie gewartet. Ingrid schmiegt ihre Wange hilfesuchend in die Hand, die ihr über das Haar streicht.

,,Es ist halt gar so schwer," kommt es zaghaft. ,,Weisst du, seit wir in Berlin waren, ist vieles ganz anders geworden. Es ist, als hätte ich dort etwas geschenkt bekommen, was man mir hier wieder wegnehmen will. Aber ich lass es mir nicht mehr nehmen — nie mehr!" Sie schreit es fast.

,,Aber Kind," Frau Mertens schüttelt den Kopf, ,,was meinst du denn eigentlich? Was hat man dir denn geschenkt?"

,,Ein Vaterland, Mutt!"

Es liegt etwas Rührendes, Erschütterndes im Ton dieser Antwort.

Das junge Mädchen breitet beide Arme aus:

,,Ein grosses herrliches Vaterland!"

,,Ein Vaterland?"

Zum erstenmal versteht Frau Mathilde ihr Kind nicht. Heimat — ja, das hätte sie verstehen können,

aber Vaterland? Das klingt zu sehr nach Politik. Eine politisierende Tochter? Um Himmels willen!

Ingrid ist das Erstaunen in den grauen Augen der Mutter nicht entgangen. Ihre Stimme ist ein klein wenig ungeduldig. „Wir sind doch Deutsche, begreifst du denn nicht?"

„Aber Mädel," Frau Mertens lacht befreit auf: „Das waren wir doch immer, musst du denn deshalb gleich Politikerin werden?"

„Nein, wir waren es eben nicht, Mutt!" Klar und bestimmt steht der Satz zwischen ihnen. „Wir haben deutsch gesprochen, das ist alles. Für uns war Deutschland nur ein Wort — und ein Stück unserer eigenen Seele hätte es sein müssen!"

Es bleibt still nach diesen Worten.

Frau Mathilde Mertens' Blick streift fast ein wenig neugierig das herbe, beseelte Antlitz der Tochter. Ihr Kind? Ihre kleine Ingrid? Hatte da nicht eben ein reifer, bewusster Mensch gesprochen? Langsam steht sie auf. Steht einen Augenblick stumm und dann küsst sie ihrer kleinen, grossen Tochter die Stirn. Öfter schon hat sie das getan — aber diesmal tut sie es anders, ganz anders als sonst. Das fühlt auch Ingrid.

IV.

Am folgenden Tag ereignet sich in der Quinta der Oberschule etwas noch die Dagewesenes.

Es ist in der Lateinstunde.

Teweles geht durch die einzelnen Bankreihen. Sein Schritt hat etwas Schleichendes. Sein wässriger Blick ist lauernd auf die letzte Bank gerichtet, dort-

hin, wo sich ein blonder Kopf soeben ruckartig erhoben hat, und eine kleine feste Hand wie unbewusst nach dem Federmesser greift. Hat er die impulsive Bewegung bemerkt? Hat er sie verstanden? Der fette Leib schiebt sich durch die letzte Reihe.

Beklemmende Stille.

Siebzehn Mädchenherzen vereinigen sich in diesen Sekunden zu einer einzigen flehenden Bitte:

„Das Glockenzeichen!"

Qualvoll still bleibt es. Noch immer steht der „Julach" — Lore Anzgruber hat den Namen geprägt — dicht hinter Ingrid. Seine Augen bohren sich in den schlanken Nacken, der sich hell aus dem dunkelblauen Kleid abhebt und der diesen widerlichen Blicken standhält — sich nicht beugt. Nur Lore sieht, dass die Augen der Freundin krampfhaft auf die schwarze, mit lateinischen Verben eng beschriebene Tafel gerichtet sind.

Laudo, laudas, laudat, laudamus, laudatis, laudant — ich lobe, du lobst, er lobt . . . Und wieder von vorne.

Ivaudo, laudas, laudabam, laudabas — wie Wassertropfen, denkt Ingrid verzweifelt. Bam, bas, bat — bam, bas, bat. . . Und noch immer steht Teweles hinter ihr. Ein unbezwingbarer Drang, den Ekel abzuschütteln, befällt ihren jungen Körper.

Herrgott, warum sagt denn keiner ein Wort?

Bam, bas, bat -------------

Eine feuchte, dicke Hand legt sich auf einen nackten Mädchenarm. Nicht rühren, nur nicht rühren, dann wird alles schnell wieder weg sein, das ist alles,

was Ingrid denken kann. Aber jetzt — da -— lang-sam streicht es den Arm entlang.

„Nein!"

Heiss, ungebändigt, wild wird es hervorgestossen. Und noch einmal:

„Nein! Weg!"

Eine kleine Faust hat sich erhoben. *Zwei* blaue Augen sind dunkel geworden vor Erregung. Wenn er jetzt noch einen Schritt auf mich zukommt, schlag ich ihm ins Gesicht, weiss Ingrid und sie wünscht beinahe, er möge den Schritt tun.

Aber Teweles ist zurückgewichen, schielt verständnislos auf die Mädchenhand, die noch immer das Federmesser umkrampft. Er wagt den Schritt nicht. Hat die Welt aufgehört, zu atmen? Da legt sich Lores derbe, braune Hand ruhig auf den Arm der Freundin. In Ingrid löst sich etwas. Ein kleines, harmloses Federmesser poltert zu Boden.

„Gut, dass du da bist, Lo!"

Und der Herzschlag einer Welt setzt wieder ein.

Noch immer stiert Teweles auf das heruntergefallene Federmesser. Die fahle Bestürzung hat sadistischer Wut Platz gemacht.

„Das werden Sie mir büssen," zischt er leise, laut fügt er hinzu: „Eine Drei im Betragen ist das Mindeste, mit dem Sie zu rechnen haben. Ich würde vorsichtiger sein an Ihrer Stelle!"

Eine Drohung?

Ingrid will auffahren, aber wieder ist es Lore, die sie zurückhält.

„Treib es nicht auf die Spitze! —- Was ist denn, wenn sie dich ausschliessen?" flüstert sie leise.

Ingrid presst die Lippen fest zusammen. Lore hat recht. Sie darf nichts erwidern. Sie muss ja das Abitur machen. Es ist für Mutt. Wieviele Opfer hat diese schon gebracht, um ihrem Kind das Studium überhaupt zu ermöglichen! Oh ja, Ingrid weiss das und deshalb schluckt sie jedes Wort der Empörung tapfer hinunter.

„Wo waren wir doch gleich stehen geblieben?" Teweles geht nach vorn. Keine rührt sich. Eine Welle der Feindschaft schlägt um die fette Gestalt. „Na? Niemand?" Er kneift das Linke Auge zusammen. Da hebt sich eine Hand. Die „Schwarze" ist es. Es entwickelt sich ein Zwiegespräch Teweles—Kohn. Die anderen sitzen unbeweglich. Endlich ertönt das langersehnte Glockenzeichen. Schrill — anhaltend! Wie auf Kommando schliessen sich die Bücher, die Hefte fliegen geräuschvoll unter die Bank. Eilig verlässt Teweles das Klassenzimmer. Krachend fällt die Tür hinter ihm ins Schloss.

Sekundenlanges Schweigen — dann bricht es los:

„Ingrid, grossartig!"

„Wie im Film — so aufregend!"

„Du, der kommt nicht mehr in deine Nähe!"

„Ich dachte schon, du klebst ihm eine!"

So schwirrt es durcheinander. Alle reden zu gleicher Zeit. Ingrid schüttelt sich.

„Pfui Teufel," sagt sie voll Verachtung, die Erregung schwingt noch in ihr nach.

Da drängt sich die Schwarze heran:

„Ist das ein Benehmen einem Professor gegenüber?" krächzt sie schnippisch. Ingrid steht langsam

auf und mit jedem Schritt, den sie auf die Jüdin zu tut, scheint sie zu wachsen.

„Für mich ist das kein Professor — dein Herr Onkel, verstanden?"

Die Schwarze will den Mund zu einer boshaften Erwiderung öffnen.

„Schweig — du!', schreit Ingrid, „sonst ---------------- "

Die Gebärde ist zu deutlich. Die Jüdin wendet sich erschreckt ab.

V.

Seit vier Tagen ist Lore Anzgruber nicht in der Schule. Ist sie krank? Oder warum kann sie nicht kommen? Ingrid wünscht heute wie noch nie das Ende des Unterrichts herbei. Sie wird nach der Schule selbst zu Lore gehen. Sie muss endlich wissen, was los ist.

„Mertens — übersetzen Sie weiter!" Zwei riesengrosse Brillengläser funkeln ihr hämisch entgegen. Herrgott, welcher Satz kam denn nur zur Übersetzung? Krampfhaft sucht Ingrid in ihrem Lehrbuch der tschechischen Sprache.

„N—a—a?"

Der Ton wird bedenklich drohend.

„Dritter Absatz — zweiter Satz" zischelt es hinter Ingrid zwei-, dreimal. Ingrid spannt alle Gehörnerven an.

Wie? Aha, dritter Satz also — hier —" und laut liest sie: „Nejvysi velitelem ceskoslovenske armady je president respubliky ---------- "

„So — so!" Die Brillengläser kommen immer näher. „Sagen Sie, Mertens, für Tschechisch haben

Sie wohl gar kein Interesse?" erkundigt sich Professor Plavy.

„Nein, gar keines!" kommt es erleichtert und aufrichtig zurück.

Unterdrücktes Kichern. Selbst Professor Plavy schnappt über soviel Aufrichtigkeit nach Luft.

Er findet keine richtige Antwort.

„Setzen!" brüllt er. Nur zögernd folgt Ingrid der Aufforderung.

Das gibt totsicher wieder ein „Nicht genügend"! Das dritte in diesem Vierteljahr! Ein beschwörender Blick auf die Armbanduhr. Noch fünf endlose Minuten.

Aber auch sie gehen zu Ende und die Tore der Schule öffnen sich.

Ingrid nimmt sich heute nicht einmal zum üblichen Schlusstratsch im Schulhof Zeit. Eilig hastet sie an den andern vorbei dem Ausgang zu. Die hämische Bemerkung der Schwarzen verklingt ungehört. Bald ist die schmale Gasse erreicht, in der Lore zu Hause ist.

Schmutz und Schutt, wohin man sieht, die Häuser verdeckt, finster; kein Sonnenstrahl erhellt die Wohnungen. Keine Freude kann hier laut werden. Kleine verkümmerte Kinderhände wühlen im Strassenstaub. Puppen, Zinnsoldaten, das kennen sie nicht, aber sie sind glücklich, wenn sich unter den Scherben einmal eine Blechbüchse oder gar ein Schnitzholz findet. Ingrid muss daran denken, wie Lore vor kurzem erzählte, dass sie jetzt in ein „besseres Viertel" gezogen seien — allerdings ziemlich teuer, aber dafür auch schöner. Schöner und —

ziemlich teuer — Ingrid schaudert. Vor der wackligen Holztür Nr. 35 kommt Lore der Freundin unerwartet entgegen. Lore? Nein, nur ein blasses Häuflein Unglück mit verweinten Augen und hängenden Schultern. Die ganze Gestalt ist wie nach innen gekrümmt. Ingrid bleibt entsetzt stehen.

„Ist was geschehen, Lore? Warum kommst du nicht in die Schule?"

Schweigen.

„So sag, doch schon ein Wort!"

„Der Vater ist arbeitslos geworden," kommt es tonlos von den zitternden Lippen und schon stürzen die Tränen von neuem hervor. „Und — ich kann jetzt auch nicht mehr, nie mehr — in — die Schule — ich —" Es ist ein hilfloses Gestammel, voll von bitterem Weh. Ingrid starrt Lore an. Die Freundin wird nicht mehr in die Schule kommen? Gerade jetzt? Der Vater arbeitslos? Ja, warum denn nur? Fragen — Fragen, aber nur das Schluchzen der Freundin antwortet.

„Lore — es muss einen Ausweg geben! Vielleicht bekommt dein Vater morgen schon wieder eine neue Stellung. Du — natürlich wird dein Vater gleich wieder Arbeit bekommen." Dass sie daran nicht gleich gedacht hat! Auch Lore Anzgruber klammert sich an das Wort:

„Der Vater bald wieder Arbeit bekommen? Vielleicht morgen schon? Glaubst du's??" — Zögernd, aber mit hoffnungsvollen Augen sieht sie auf Ingrid, und die sagt: „Ganz bestimmt!" Und in die Schule kannst du doch auch so kommen, oder— -------"

„Lore!"

Die schrille Stimme der Anzgruberin ruft von einem geöffneten Fenster herunter. Ingrid unterbricht sich und drückt der Freundin schnell die Hand.

„Morgen ist alles anders," flüstert sie und Lore nickt dankbar, dann verschwindet sie hinter der niederen Tür, aus der der Geruch von schmutziger Wäsche und aufgewärmtem Essen ins Freie strömt. Ja. morgen, denkt Ingrid, als sie den Heimweg antritt. Morgen, murmelt sie zuversichtlich vor dem Einschlafen, und ein gläubiges Lächeln bleibt selbst im Schlaf noch um ihren Mund.----------------

Am nächsten Morgen steht Ingrid Mertens schon eine halbe Stunde vor Beginn des Unterrichts in der Klasse. Sie ist die erste. Ob Lore heute kommen wird? Es vergehen wenige Minuten, als sich die Tür öffnet. Die Jüdin ist es.

,,Ach — schon hier?" Verblüfft und ein wenig unsicher mustern die dunklen Augen die helle Gestalt.

„Hast du was dagegen?" kommt es gelassen zurück.

„Aber nein---------!"

Der Kohn ist jedoch nicht ganz wohl in ihrer Haut. Allein in der Klasse, ausgerechnet mit der Mertens — blödsinnige Situation! Da heisst es vorsichtig sein. Sie kramt in ihrer Tasche.

„Bitte!"

Ingrid sieht in eine geöffnete Bonbonschachtel. Eine zuckersüsse Miene unterstreicht das Angebot.

„Nein, danke," lehnt Ingrid ab. Ihr Blick geht gespannt zur Tür, durch die soeben Karin Müller und Helga Wichert eingetreten sind. Die Jüdin ist sofort wie verwandelt.

„Hast dir doch nicht etwa eingebildet, wirklich ein Bonbon zu bekommen?" lacht sie höhnisch und hängt sich bei Helga ein. Ingrid überhört und übersieht. Eine nach der andern betritt die Klasse, nur Lore Anzgruber kommt nicht. Und plötzlich weiss Ingrid: Lore kommt nicht mehr — nie mehr!

„Dann werde ich es eben allein schaffen," sagt sie leise, aber bestimmt. Niemand hört es.

VI.

Zwei Wochen sind seitdem vergangen. Dreimal hat Ingrid versucht, die Freundin anzutreffen, dreimal hat sie vergebens an der verschlossenen Wohnungstür geklopft. Nichts hat sich gerührt. Auch die Nachbarin konnte nichts Genaues sagen.

Lores Vater hat man öfter laut fluchen hören — er ist in der letzten Zeit oft nicht ganz nüchtern. Die Anzgruberin hat sich überhaupt nicht blicken lassen, was um so auffallender ist, als sich früher ihre Tätigkeit so ziemlich nur auf dem düsteren Hausflur abgespielt hat. Und — die Tochter?

wissens', was die Lore ist — die muss'n Verehrer ham! Manchmal kommt sie erst um zehn oder elf Uhr in der Nacht nach Hause," meint die Frau Brammsel von nebenan lüstern. Stolz, dass sich das lange Aufbleiben und angespannte Horchen gelohnt hat. Mitleidig fügt sie hinzu: „Werden koa Glück net ha'm mit Ihniger Besuchen, Freilein! — Die Lore hat jetzt was Besseres zu tun."

Ingrid hat den Redenschwall geduldig über sich ergehen lassen. Jetzt wendet sie sich langsam um.

„Vielen Dank für die Auskunft," sagt sie mecha-

nisch, dann schliesst sich die Tür hinter ihr. Vielen Dank für die Auskunft? Auskunft? Lüge war das. Verleumdung! Tratsch! Arme Lore, und hier musst du leben! Ingrid Mertens eilt nach Hause. Heute abend will sie noch einmal versuchen, Lore anzutreffen.

Es ist zehn Uhr. Seit einer halben Stunde wartet Ingrid auf die Freundin. Unheimlich still ist es in der engen, menschenleeren Strasse. Nur aus dem gegenüberliegenden Bierkeller dringt manchmal das Lallen eines Betrunkenen, der sich in seinem Rausch besonders hervortun will. Lieber Gott, mach' bloss, dass da keiner herauskommt, solange ich noch hier stehen muss, bittet Ingrid.

Richtige Angst hat sie. Wenn Mutt das wüsste! Die glaubt, ihr Kind sei bei einer Schulkameradin im Nachbarhaus. Aber ich muss doch mit Lore sprechen, entschuldigt sich Ingrid vor dem eigenen Gewissen. Es gibt auch wieder neuen Mut, dieses: Ich muss!

Bestimmt ist alles Tratsch gewesen! — Ach, wenn Lore nur schon käme! Ingrid wartet. Es schlägt halb elf. Da — endlich Schritte! — Ein Betrunkener? Oder — vielleicht ------- ?

Eine Gestalt nähert sich, prallt zurück:

„Ingrid, du??"

Lore Anzgruber fasst sich an die Stirn.

Träumt sie? Ingrid? Was will die um diese Zeit bei ihr?

Die Gedanken überstürzen sich. Ob sie — ob sie es schon weiss? durchzuckt es sie. Aber was kann sie schon wissen? Ingrid hatte ja immer ein ,,zu Hause", eine liebevolle Mutter! Oh nein, Ingrid soll nur nicht wagen, ihr Vorwürfe zu machen — sie nicht —

niemals! Erbittert, beinahe hassvoll erwacht dieser Gedanke in Lore Anzgruber.

,,Was ist mit dir? So erkläre es mir doch, Lore!,,

Ingrid kann sich das sonderbare Gebaren der Freundin nicht erklären. ,,Mir kannst du doch alles sagen, Lor, bin ich nicht deine Freundin?"

,,Wir können keine Freundinnen mehr sein!" antwortet Lore.

„Was sagst du da? Bist du von Sinnen?"

„Lass mich! Ich muss jetzt gehen — gute Nacht!" Ingrid vertritt ihr den Weg.

„Jetzt bleibst du! — Oder glaubst du, ich warte hier eine geschlagene Stunde, nur damit du mir gute Nacht wünschen kannst? Ich will jetzt endlich wissen, was los ist!"

„Was soll los sein? —- Ich . . . ich habe eine Stellung angenommen! Wusstest du das nicht?"

„So — und diese, diese Stelle, die macht wohl immer erst um 11 Uhr in der Nacht Schluss?"

„Ich mach' — Überstunden!" Der blonde Kopf hat sich ganz tief gesenkt. Dann schluchzt es auf, würgend, heiss, verzweifelt: „Ja, begreifst du denn nicht? Die Überstunden werden extra bezahlt. Hörst du? Ich muss doch Geld verdienen!"

Ingrid will begreifen, will verstehen, aber plötzlich ist eine Abwehr in ihr, die ihr die Kehle zuschnürt. Die Gedanken werden übergross. Überstunden machen ist doch etwas Gutes. Warum also diese Verzweiflung, diese wilde Auflehnung? Weil die Not zur Arbeit zwingt? Aber wollte Lore nicht immer viel lieber arbeiten als lernen? Es muss etwas

anderes sein. Ingrid gibt ihrer Stimme einen harten Klang:

„Wo ist dein Vater?"

„Ich glaube, er ist krank."

„Was fehlt ihm denn?"

„Ich weiss es nicht! — Er spricht seit Tagen kein Wort. Er will auch niemanden sehen — ich weiss nicht ------- "

„Und deine Mutter?"

Lore macht eine kleine hilflose Bewegung.

„Mutter habe ich seit fünf Tagen nicht mehr gesehen."

Ganz heiss wird es Ingrid ums Herz. Jetzt begreift sie die Freundin.

Da schlägt es dreiviertel elf Uhr. Sie darf sich nicht länger aufhalten.

„Wo bist du in Stellung?" fragt sie noch schnell und sieht in der Dunkelheit nicht, wie Lore erleichtert aufatmet.

„Mauerstrasse 9, bei — bei einem Advokaten! Aber du, dort können wir uns nicht treffen," fügt sie hastig hinzu und in den blauen Augen steht ein wenig Hoffnung. Jetzt ist alles gut.

Ingrid weiss nichts. Sie darf es auch nicht erfahren.

„Also gut, dann kommst du eben zu mir, wenn du einmal früher frei bist und — Kopf hoch, Lo — es wird schon alles gut werden! Nur nicht unterkriegen lassen, bist doch ein deutsches Mädel!" sagt Ingrid ermunternd.

Aber da hat Lore die Tür schon zugeschlagen.

Im Vorzimmer des Advokaten Isidor Abel sitzen zwei Mädchen vor ihrer Schreibmaschine. Aber nur eine schreibt. Die andere, ein „wasserstoffblondes Gift," ist eifrig damit beschäftigt, die Fingernägel auf Hochglanz zu bringen. Ein überlegener Blick streift ab und zu die fleissige Kollegin.

„Nützt dir ja doch nichts." scheint er zu sagen, „wird auch nicht mehr lange dauern, dieser übertriebene Fleiss". Viermal hat sie das nun schon miterlebt, die Stenotypistin Rickl, und immer das gleiche. Ein Wunder, dass die Neue überhaupt noch hier draussen an der Schreibmaschine sitzt. Entweder zu naiv oder zu raffiniert. Bei ihr und den anderen ist es jedenfalls viel schneller gegangen, stellt sie nüchtern fest. Um den übervollen, geschminkten Mund legt sich so etwas wie Verachtung vor sich selbst. Sie blickt wieder auf den gesenkten Kopf zu ihrer Seite.

Raffiniert sieht das Mädel eigentlich nicht aus! — Armes Hascherl! Mitleid steht einen Herzschlag lang in den dunklen Augen, aber die sture Gleichgültigkeit von früher verwischt es bald wieder. Die Rickl kehrt in den Kreislauf ihrer eigenen Gedanken zurück. Was geht es sie auch schliesslich an? Muss sie doch froh sein, dass sie hierbleiben darf, jetzt, nachdem — na ja, nachdem sie wirklich nur noch als Schreibkraft gebraucht wurde. —

Die Prozedur des Polierens fängt von vorne an. Und im Grunde ist ja auch alles egal, man lebt so und so weiter, vielleicht ------------ .

Plötzlich unterbricht die Rickl ihre Gedanken. Sie horcht auf. Tatsächlich — die Neue heult! Eine funkelnde Nagelfeile fliegt im Bogen auf die Erde und dann streicheln ein Paar grobe Hände mit blutroten Nägeln leise über einen blonden Scheitel — so, als hätten sie ihr ganzes Leben nichts anderes getan als getröstet. Und Lore greift nach diesen Händen, klammert sich daran. Es sind ja die ersten mütterlichen Hände, ist die erste liebevolle Berühhrung, die sie spürt. Oh, — und sie sehnt sich so nach ein wenig Liebe, nach Zärtlichkeit. Es ist so schwer, allein zu sein.----------

„Mutter," flüstert sie in diese Hände hinein, „Mutter!"

„Menschenskind!" Die Rickl stösst gewaltsam jede Rührung von sich, „hör, bloss auf zu heulen; der Chef kann jeden Augenblick kommen."

Die heisere Stimme überschlägt sich — sie gehört zu der Rickl mit den gebleichten Dauerwellen und den blutroten Fingernägeln. Der helle Tropfen aber, der sich seit einigen Sekunden langsam aber unaufhörlich einen schmalen Weg durch die weisse Puderschicht bahnt, gehört zu einem Menschen, den das Leben überrumpelt hat. Unerbittlich und mit Gewalt. Inniger umschliessen die Hände die zitternden Finger der Kollegin.

Schön — so schön muss es sein, ein Kind zu haben — ein hilfloses Kind, um das man seine Hände schützend legen könnte, denkt die Rickl.

„Ist ja alles nicht so schlimm," stottert sie, ohne richtig dran zu glauben. Aber Lore hört diese Worte

— saugt sie auf: „Nicht — so schlimm? — Nicht — so — ja aber ."

In diesem Augenblick öffnet sich die Tür zum anschliessenden Zimmer. Der Chef. Lore richtet sich verstört auf und wischt sich verlegen über das Gesicht.

„Gehen Sie nach Hause," wendet sich Isidor Abel an die Rickl. „Ich brauche Sie heute nicht mehr!" Er wendet sich an Lore:

„Aber für Sie, kleine Anzgruber, habe ich noch eine Arbeit," sagt er und zwinkert mit den Augen: „Kommen Sie!"

Aber Lore umklammert noch immer die Hand der Kollegin.

„Bleib, da — geh' jetzt nicht fort," bitten die Augen. Und die andere versteht. Versteht nur zu gut. Die schmächtige Gestalt des Chefs wird wieder sichtbar. „Wird's bald? Sofort sollen Sie kommen!"

„Ich warte draussen auf dich," flüstert die Rickl und reisst ihre Hand gewaltsam aus der verzweifelten Umklammerung. Nur weg von hier! Nur nicht mehr diesen angstvollen, beschwörenden Blick ertragen müssen. Weg! fort! Hilfe holen? — Wer sollte hier schon helfen? Auslachen würde man sie. Verhöhnen. Herrgott im Himmel! Vielleicht bin ich damals so elend geworden, weil niemand für mich gebetet hat. Vielleicht ist es so auf der Welt, dass einer für den anderen beten muss! Darum will ich, Herr im Himmel, ich, Klara Rickl, für sie beten — so sehr beten! Die Rickl starrt auf die Tür, die der Jude hastig hinter Lore Anzgruber geschlossen hat, dann geht sie hinunter. Und vor dem Haus wartet sie. —

Als Lore Anzgruber später ebenfalls das Haus verlässt und die Rickl in ein Paar unnatürlich weit geöffnete Augen sieht, auf einen Mund blickt, der stumm tausend Fragen zu stellen scheint, da weiss sie, dass die „Neue" von nun an nicht länger mehr im Vorzimmer neben ihr, der wasserstoffblonden Stenotypistin Klara Rickl mit den mütterlichen Händen sitzen wird. Lore Anzgruber ist „Privatsekretärin" des Advokaten Isidor Abel geworden. Eine von so Vielen. —

VIII.

In wenigen Wochen ist Konferenz. Ingrid muss arbeiten. Ihre Tage sind fest eingeteilt, so dass ihr wenig Zeit zum Nachdenken bleibt. Aber Gedanken sind eben manchmal aufdringliche Gäste. Mitten im Unterricht beschäftigt sie die Frage, was eigentlich mit Lore los ist, oft mehr als alle geometrischen Formeln und lateinischen Verba. Wieder sind Wochen seit ihrem letzten Beisammensein vergangen und Lore ist nicht zu ihr gekommen. Der leere Platz neben Ingrid hat etwas Feindliches — sie hasst ihn. Wie schön, wenn sie der Freundin alles erzählen könnte, was ihr so Schwer am Herzen liegt. Sie haben doch immer alles gemeinsam besprochen — gemeinsam erlebt. Und nun?

„Sie brauchen Nachhilfestunden — sonst lasse ich Sie durchfallen," hatte ihr der ,, Julach" gestern lakonisch erklärt und ihr ausserdem die Adresse seines Kollegen bekanntgegeben, bei dem sie sich anzumelden hatte. Aber woher das Geld für diese Stunden nehmen? Der „Herr Kollege" ist sündhaft teuer —

Teweles weiss das, weiss auch, dass die Schülerin Ingrid Mertens diese Stunden niemals aus eigenem bezahlen kann. Er wartet, lauernd, hinterhältig. Heute soll sie Bericht geben. Das Herz liegt Ingrid wie ein Stein in der Brust, aber sie lässt sich nichts anmerken. Nun gerade nicht. Aufrecht wie immer sitzt sie auf ihrem Platz. Ich werde es schon schaffen, irgendwie muss es einfach gehen, nimmt sie sich vor und — es wird auch. Tewels kann seine lauernde Ungeduld nicht mehr bezwingen.

„Mertens, haben Sie schon mit den Stunden begonnen?"

Die Antwort kommt prompt:

„Jawohl!"

Einen Augenblick ist Tewels sichtlich verdutzt.

„Ja? — Ach — hm — ich meine — weiss Ihre Mutter —?"

Aha, das hab' ich mir gedacht, stellt Ingrid sachlich fest. Soll sie lügen und wieder ja sagen? Nichts darf Mutt davon wissen. Sie würde sich soviel Sorgen machen und — und da ist es auch schon heraus:

„Nein, meine Mutter weiss nichts!"

„Ach!" Teweles presst die Luft durch seine Zahnlücken. „Und woher — äh — woher haben Sie dann das Geld für die Stunden, wenn man fragen darf?"

Bei den letzten Worten hat er sich ganz nahe an die Bank herangeschoben, in der Ingrid ruhig, beinahe aufreizend ruhig steht. Ein atemloses Stocken geht durch die Quinta. — Hochspannung! Ingrid mustert ungeniert die jämmerliche Figur vor ihr — dann sagt sie gelassen:

„Ichi bezahle die Stunden. Woher oder von wem ich das Geld habe, geht schliesslich niemanden etwas an, Herr Professor!" Das „R„ in „Herr„ scheint sich vervielfacht zu haben und zwischen Herr und Professor holt Ingrid tief Luft.

„Toll! Prima!" hört sie die Pratzberger hinter sich zischeln.

„Recht hat sie," kommt es von vorn.

Teweles grinst, bis ihm plötzlich doch etwa Besseres einfällt und er sich vertraulich nach vorn neigt:

„Freilich, freilich! —Nur, ich dachte, Sie brauchen vielleicht eine Hilfe. Ich bin nicht nur Ihr Professor, sondern auch Ihr Freund, ich will Ihnen gerne aushelfen, — wenn ------- --- "

Aber da unterbricht ihn eine junge, harte Stimme: „Danke, ich brauche Ihre Hilfe nicht!"

Zum Zeichen dafür, dass Ingrid das Gespräch nun als abgeschlossen betrachtet, klappt sie mit Nachdruck die Sitzbank herunter und setzt sich. Wut und Empörung drängen sich in ihr hoch. Freund? Ach nein! — Jetzt auf einmal! Und kein Mensch, der einem beisteht! Aber er soll mich nicht kleinkriegen, schwört Ingrid verbissen, und wenn ich zehnmal dieselbe Klasse machen muss. Ehrensache, Ingrid!

Die Stunde nimmt ihren Fortgang.

Teweles sagt nichts mehr, aber die Spannung liegt noch lange über der Klasse.

In der darauffolgenden Stunde erwischt Ingrid einen Zettel, der von der Kohn zu Helga Wichert gehen soll. Die schwarzen Buchstaben leuchten ihr hämisch entgegen, drängen sich ihr förmlich auf. Sie muss lesen:

Liebe Helga! Weisst Du schon, das mit der Anzgruber? Mein Vater hat es mir gestern erzählt. Sie ist jetzt bei einem Freund von ihm angestellt und seit längerer Zeit dessen Geliebte. Was sagst Du jetzt? Ich bin nur froh, dass ich mich mit ihr nie abgegeben habe. Bitte Antwort. Edith. — Ingrid hat nicht bemerkt, dass sie während des Lesens unaufhörlich von der Schwarzen beobachtet worden ist. Sie bemerkt auch nicht, dass der Zettel jetzt in vielen kleinen Fetzen langsam zur Erde flattert. In ihrem Kopf wirbelt alles wild durcheinander — sie begreift nicht. Anzgruber? Lore heisst doch auch Anzgruber! Ein komischer Zufall — wirklich! Oder? — Aber das ist ja ausgeschlossen! Das — das kann doch nicht sein! — Mein Gott, Lore ist ihre einzige und beste Freundin. Ingrid schüttelt wild den Kopf. Es ist nicht Lore — sie darf es nicht sein! Nach der Schule rennt Ingrid in die Mauerstrasse 9. Der Hausdiener, den sie fragt, gibt ihr bereitwilligst Auskunft:

,,Ja, da wohnt schon ein Advokat — erster Stock rechts. Abel heisst er. Isidor Abel."

Ingrid hört den Namen und presst die Faust vor den Mund. Isidor Abel also! Ein Jude.

,,Abel? Wissen Sie vielleicht, ob er vor einigen Wochen eine neue Bürokraft eingestellt hat?,,

Der Hausdiener versucht ein Lächeln:

„Bürokraft ist gut!"

Dann neigt er sich plötzlich ganz ernst zu dem jungen Mädchen.

„Wissen's, Fräulein, wenn man so jung und hübsch ist wie das neue Fräulein, dann ist man bei dem," er

deutet mit dem Daumen nach oben, „nicht lange — Bürokraft. Glauben's mir, ich hab' schon viele da hinaufgehen sehen, frisch und jung — und nachher! Es hat ja keinen Zweck, dass man darüber spricht, nur — traurig ist's halt oft und — verstehen tua ich's net

Er schüttelt den alten, ergrauten Kopf.

„Deutsche Mädchen," murmelt er dann und schaut vor sich hin ins Leere.

Ingrid hat bei den letzten Worten den Kopf gesenkt. Sie schämt sich vor diesem alten geraden Mann. Schämt sich für Lore. Jetzt sieht sie auf und streckt dem grauhaarigen Mann statt jeder Antwort die Rechte entgegen. Wortlos und fest umschliessen seine rauhen Finger die straffe Mädchenhand.

„Immer hat sie die Juden verachtet, meine — es ist nämlich meine Freundin," erklärt sie fast entschuldigend. Der Alte sagt nichts. Seine Augen heften sich auf die Haustür, durch die soeben Lore Anzgruber eingetreten ist. Ingrid starrt der Gestalt verständnislos entgegen. Ihre Freundin? Noch immer ist kein Wort zwischen den drei Menschen gefallen. Ingrd versucht vergeblich, mit ihrer Erregung fertig zu werden.

„Es ist also doch wahr! — Alles, alles ist wahr — Lore?"

An dem grell gemalten Mund der anderen liegt das Schweigen wie eine Maske.

Erst als Ingrid noch einmal beschwörend wiederholt:

„Lore, so sag' es doch! — Ist es wahr, dass du —?" presst sich ein hartes, tonloses „Ja" auf diese Lippen.

Ingrid empfindet das Wort wie einen Schlag. Ihre Erregung bricht jäh zusammen. Wortlos wendet sie sich ab. Aber an der Tür dreht sie sich noch einmal um und sagt traurig:

„Die Freundschaft hättest du mir nehmen dürfen, aber meine Achtung vor dir, Lore, die — die nicht!"

Sie wartet noch einen Augenblick. Aber als ihr nur ein trotziges Auflachen antwortet, geht sie —.

Lore und der alte Mann stehen sich allein gegenüber. Kein Wort fällt, aber Auge zu Auge sprechen sie, und es ist ernst, was sie sich zu sagen haben. Sie verachtet mich — hast du es gehört? fragen die hellen Augen der Jungen, und der Alte nickt. Seine grauen Augen geben Antwort. Ja, sie verachtet dich — sie ist ein deutsches Mädel!

Die blauen Augen senken sich sekundenlang, dann steht plötzlich eine verzweifelte Frage in ihnen: Bin ich so elend? Du — so antworte doch — hilf mir doch, du Mensch, du!

Helfen? Kein Mensch kann da helfen! Du hättest auf die Stimme hören müssen, die dein Blut spricht — auf dein eigenes Herz!

Verzweifeltes Lachen kommt von den geschminkten Lippen. Blut? Herz? — Ja — und er hätte mich entlassen, und ich wäre stellungslos geworden. Begreifst du denn nicht, dass ich es tun musste, einfach alles tun musste, was er verlangt? Mein Vater hat mich geschlagen — er war betrunken. Die Kündigung stand bevor, weil die Miete nicht bezahlt war. Zu essen gab es überhaupt nichts mehr — nur immer Streit, nur immer böse Worte. Der da oben war wenigstens nicht grob mit mir! — Er hat mich

eingeladen. — Ich durfte essen, soviel ich wollte, und traurig sollte ich auch nicht mehr sein. — Er will immer für mich sorgen, ich soll mich ihm nur ganz anvertrauen und — und —, aber nun können die Augen nichts mehr sagen. Dicke Tränen legen sich wie ein Schleier davor. Der Alte blickt stumm und erschüttert auf die schluchzende Gestalt.

,,Du tust mir leid!" sagt er zu Lore.

Dann dreht auch er sich um und geht schnell hinaus.

IX.

Viele Wochen sind vergangen. Dichte Schneeflocken haben die Erde in eine weisse Decke gehüllt. Tausende von glitzernden Sternen sind vom Himmel gefallen, um den Menschenkindern von einem nahen Fest zu erzählen, das sie zusammenführen soll zu einer grossen, gewaltigen Gemeinschaft. Weihnachten. Ingrid hat seit ihrem letzten Zusammentreffen mit Lore zäh und verbissen ihre Arbeiten getan, hat Stunden gegeben und hat schliesslich die lateinischen Nachhilfestunden auf Heller und Pfennig bezahlen können. Frau Mertens hat nichts erfahren. Teweles spuckt Gift und Galle vor Wut, und Ingrid — freut sich. Sie triumphiert. Mich kriegst du doch nicht klein, du Jude! Mich nicht!

In jeder freien Minute aber wirbt Ingrid unermüdlich um die Gemeinschaft in der Klasse und ausserhalb der Schule für den deutschen Turnverein. Sie fühlt die Bereitschaft der Mädels, mit ihr in einer Reihe zu marschieren. Sie weiss aber auch, dass nur fester Wille und begeisterte Hingabe diese Reihen

für immer zusammenschweissen können. Ingrid hat seit dem Erleben mit Lore Anzgruber tiefer in die Herzen der Mädel sehen gelernt und erkannt, dass ein deutsches Herz nicht auch ein nationalsozialistisches Herz sein muss. Es sind aufrechte deutsche Mädel und sie ahnen zwar alle, dass deutsch sein mehr heisst als deutsch sprechen. Aber nur wenige fühlen, dass sie zu einer Einheit gehören, durch die der unversiegbare Strom eines Blutes geht und dass dieser Strom den ganzen Menschen fordert. Wenige wissen, dass sie zu e i n e m Volk gehören. In der Gemeinschaft — und eine solche erstrebt Ingrid — würde dieses Wissen stärker und stärker werden würde wachsen bis zu einem tiefen Glauben und schliesslich zur Erfüllung werden.

„Umgang mit Juden haben und gleichzeitig von Deutschtum und Kampf sprechen — das ist eine Niedertracht! Man ist deutsch von innen heraus! Aber massgebend ist die äussere Haltung!" sagt Ingrid in ihren Heimabenden, und die Mädel horchen auf. Dichter, immer dichter schliessen sich die Reihen der Jugend im Sudetenland und an der Spitze einer kleinen Gruppe steht ein Mädchen mit leuchtenden Augen und wachem Herzen. Seit dem 22. September 1937 ist ihr das Wort „Deutschland" eine Offenbarung.

*

In diesen Wochen ist Lore Anzgrubers Leben in andere Bahnen gelenkt worden. Jüdische Lüsternheit krallt die Finger fest in ein junges Leben, um erst wieder loszulassen, wenn dieses vernichtet ist

und ein neues — blühenderes lockte. Lore entstammt einer urdeutschen Familie. Jhr Blut bäumt sich auf gegen die rohe Gewalt, die ihm angetan wird. „Ich kann nicht mehr — ich kann nicht!" schreit es in ihrem Herzen — „Einen Menschen haben, der hilft! Einen einzigen Menschen nur!" — Der ewig alte Schrei einer verzweifelten Seele nach Hilfe, die so selten Gehör findet. Gier und Verachtung, Mitleid oder Schadenfreude oder — das Grausamste von allen — Gleichgültigkeit da, wo man um Hilfe fleht. Wie schwer, so allein und ohne eigenen Halt zu sein. Arme Lore, du kleines, verirrtes, hilfloses Menschenkind! Kennst du das alte Wort nicht?

„Sie tragend nur von Haus zu Haus, weisst ja, wie Menschen sind!"

Eigene Kraft nur kann freimachen und emportragen. Nur eigene Stärke Halt und Hilfe geben. Nicht an andere anklammern wollen — zu schwankend sind solche Stützen. Nicht auf andere verlassen — einmal bist du doch allein und dann hat eigene Stärke dich bereits verlassen. Schau sie dir doch an, die Tiere, über die der Mensch sich so erhaben dünkt. Jeder Vogel in der Luft muss sein Leben leben und jauchzend tut er es. Es müsste ein Bastard sein, der da um Hilfe winselte. Gott har allen Tieren eine Waffe gegeben und sie wehren sich solange sie edel und rassig sind. Der Mensch hat keinen Aussenpanzer oder sonst ein Gehäuse — ihm ist eine viel kostbare Waffe anvertraut, die ihn schützen soll gegen alles, was fremd und schlecht ist — immer! Es ist die eigene Haltung. Aber der Mensch schreit nach Hilfe! Und wenn sie nicht kommt, beginnt das

Fluchen, der Zweifel, oder — er bricht zusammen, weil er einfach nicht begreift, dass der liebe Gott seine Menschen den Tieren nicht unterordnen kann. In solchen Stunden vollzieht sich die grosse Trennung. Die einen, die zu ahnen beginnen, was Mensch sein heisst, und die anderen — die untergehen mit der traurigen Tatsache, dass ein Tier noch über ihnen steht. Lore trug das kostbare Geschenk eines reinen Blutes in ihren Adern — aber die innere Haltung, die hat sie ausgelöscht, die Lore Anzgruber. Und gerade die Haltung ist das Grösste im Menschen.

Eines Nachts gegen elf Uhr wacht Lore auf — aus dem Schlaf gerissen durch einen heftigen, ziehenden Schmerz, der über den ganzen Leib ausstrahlt. Kalter Schweiss bedeckt in unzähligen kleinen Tropfen die Stirn.

Unerträglich heiss ist es in der Stube.

Es gibt keine Luft mehr zu atmen — es gibt überhaupt nichts mehr als diesen ziehenden Schmerz und Dunkelheit — angstgedrängte Dunkelheit.

Lores Hände tasten über den Leib, als wollen sie den Schmerz aufhalten. Aber —da —jetzt wieder — Lore wälzt sich verkrümmt auf die Seite. Was ist das nur? Die Rickl, die hat vor ein paar Tagen so seltsame Fragen gestellt. Hat gesagt, dass — aber nein, das ist ja nicht möglich, — nein!! Mit einem verzweifelten Laut richtet Lore sich auf.

Ein Kind?

Der Mund ist noch immer wie zum Schreien geöffnet.

Die Augen stieren in die Finsternis, die ganze Ge-

stalt ist ein einziges angstvolles Horchen in sich selbst.

Aber nur der rasende Schmerz antwortet.

Da schlägt der blonde Kopf hart gegen den eisernen Bettpfosten. Ein wildes Wimmern durchzittert die Stube, dann tasten sich hilfesuchende Hände zu dem anderen Bett, wo die Mutter schläft.

Es ist leer, wie schon so oft in den letzten Wochen.

Lore ist allein.

Wieder dieser Schmerz.

Das junge Mädel schleppt sich zum Fenster, reisst beide Flügel auf. Dann sinkt sie auf das Bett zurück. Was war ihr geschehen? Konnte sie zurück? Aber wohin? Und überhaupt mit dem . . . ., lieber Gott, nur das nicht! Lore faltet in unbewusster, heisser Bitte die Hände.

Das darf nicht sein! — Lieber Gott — einen Menschen, nur einen einzigen Menschen haben---.

Da steht plötzlich ein Wort — ein Gedanke, hell wie Flammenschrift in der Finsternis:

Ingrid!

Immer war Ingrid hilfsbereit, immer voller Verständnis — immer gut. Ein erlösendes Hoffen überzieht langsam das junge, zerquälte Gesicht.

Ingrid wird helfen! Ja, ja!

Ganz bestimmt! Die frische Luft, die durch das offene Fenster strömt, wischt kühl über die heisse Mädchenstirn.

Auch der Schmerz lässt nach. Lore spürt eine bleierne Müdigkeit, die sich schwer auf ihre Glieder legt. Schon halb im Einschlafen murmelt sie:

„Bs wird schon noch alles gut werden! — Vielleicht — bekomme ich gar kein — Kind!"

Und da ist sie auch schon eingeschlafen. Auf dem Gesicht aber steht eine grosse neugierige Frage an das Leben. —

Am nächsten Tag übergibt ein kleiner Junge Ingrid in der Zehnuhrpause einen Briefumschlag.

„Von wem?" will Ingrid wissen, aber der Junge zuckt nur mit den Schultern und rennt davon. Ingrid öffnet den Umschlag. — Ein Zettel mit nur wenigen Worten fällt heraus:

„Hilf' mir, Ingrid, — bitte, hilf mir! Lore."

Auf der anderen Seite — klein die Angabe eines Treffpunktes. Ein stilles, inniges Gefühl von Freude durchströmt Ingrid.

Lore will das Leben, das sie bis jetzt geführt hat, nicht mehr fortsetzen!

Lore hat sich wiedergefunden!

Lore ist d o c h ein deutsches Mädel.

Ingrid überlegt keine Minute.

Ja! Jubelt es in ihr. —Ja —du —ich helfe dir! Du gehörst doch zu uns!

Und dann stehen sich die beiden Freundinnen gegenüber. Ingrid sieht eine tiefe Angst in den vertrauten Zügen von Lore.

Sie streckt ihr als erste die Hand entgegen. Da kommt es stockend über Lores Lippen.

„So viel ist geschehen, Ingrid, so viel!"

Sie schweigen beide, nur von Blick zu Blick spinnt sich wortloses Einverständnis.

Nach einer Weile fragt Ingrid:

„Bist du noch bei dem Juden?"

Lore nickt — das Ja will nicht über die Lippen.

„Aber du willst weg?"

Die Frage ist wie ein Befehl. Wieder antwortet ein stummes Nicken. Durch die blauen Augen Ingrids huscht es wie ein Triumph.

„Dann wird noch alles gut, Lore!"

„Nein!" Schluchzend wird es hervorgewürgt: „Ich glaube — Ingrid — ich bekomme ein Kind."

Kein Laut. Kein Erschrecken — kein Vorwurf, nichts, gar nichts! Mit banger Frage drängen sich die Augen Lores in die der Freundin. Warum sagt sie nichts? Warum schreit sie mich nicht an? —- Himmel, sie muss doch etwas sagen! — Nicht still sein — jetzt nicht schweigen! Dann bricht es hervor: „Ingrid —sag' etwas zu mir —lass mich nicht allein. Verachte mich nicht —!"

Die Stille, die nach diesen Worten eintritt, ist wie eine schwere Last. Ingrid schaut die andere an. Sehr lange.

„Warst du schon beim Arzt?"

„Nein — aber ------- ."

„Du gehst heute noch, hörst du! — Nein, du sollst mir jetzt nichts sagen — morgen — jetzt geh', bitte — bitte--------!"

„Du musst mir helfen, Ingrid! — Ich kann allein nicht mehr weiter!"

Verzweifelt und bittend hat sich eine Hand ausgestreckt, aber Ingrid sieht sie nicht.

„Morgen!" sagt sie.

Da geht Lore. —---------

Und der nächste Tag ist da. Ingrid wartet.

Endlich kommt Lore.

„Es ist nichts — ein Irrtum!" sagt sie leise.

Da löst sich das Starre in Ingrid Mertens. Irgend etwas Schweres rollt vom Herzen.

„Ich hab' es gewusst — es durfte nicht sein!"

Lore sieht die Freundin nicht an, ihr Blick geht an ihr vorüber. Ingrid merkt es nicht vor Freude.

„Jetzt musst du wieder ganz zu uns gehören. Du, es ist doch so schön, zusammenzustehen in e i n e m Glauben und in e i n e m Wollen! Du musst doch fühlen, wie das ist — ein Ziel haben — etwas, wofür man tapfer und stark sein muss. Lore — und wir haben doch ein so grosses, gewaltiges Ziel! Jede von uns wird gebraucht — jede kann mithelfen — auch du. Denke doch an das, was einmal kommen muss. Deutschland ruft uns — Deutschland — weisst du denn überhaupt, wie geborgen, wie zu Hause man dort ist? Hier sind wir die Geduldeten, die man zerquält, ja sogar vernichten kann. Hier werden wir nie das sein dürfen, was wir sind! Aber Deutschland ist so nahe! — Du, Lore — ich habe den Führer gesehen. Zu ihm gehören wir — auch jetzt schon — wir, die Jungen, doch ganz besonders. Keine darf mehr abseits stehen. Würdig müssen wir uns zeigen und zusammenhalten — vor allem gegen die Juden. Du, gerade du musst das jetzt deutlich fühlen. Deutsches Blut muss rein bleiben und---------------"

Hier unterbricht sich Ingrid.

Lore, die bis jetzt regungslos dagesessen, hat plötzlich beide Arme um den Hals der Freundin geworfen: „Nicht weitersprechen" flüstert sie, „bitte, nicht weitersprechen."

Einen Augenblick steht Ingrid ratlos, doch dann hat sie sich wieder gefasst:

„Du musst erst alles Böse vergessen, Lore —- nicht wahr?"

„Vergessen?"

Beruhigend streichelt sie der Freundin über die Schulter.

, Morgen suchen wir eine neue Stellung für dich. Zu diesem Abel gehst du selbstverständlich nicht mehr."

„Das geht nicht."

„Warum nicht?"

„Ich muss bleiben, weil er sonst das ganze Geld zurückverlangt — weil — ich — habe doch nicht mehr viel gearbeitet — ich habe doch —."

Sie bricht verstört ab.

Ingrid reckt den schlanken Körper.

„Du gehst nicht wieder hin —• überlass alles andere mir. Ich mache das schon und verständige dich dann. Und — hier sind zwanzig Kronen."

„Geld?"

„Na ja — du brauchst doch sicher in den nächsten Tagen etwas Geld. Ist es nicht besser, es von mir zu nehmen als von --------- ?"

„Ja," sagt Lore. „Ja, natürlich."

Aber als Ingrid zwei Stunden später ihren Mantel vom Kleiderhaken nimmt, um in den Heimabend zu gehen, findet sie in der einen Tasche den Zwanzigkronenschein.

„So ein dummes Mädel," murmelt sie und dabei fällt ihr ein, dass Lore eigentlich überhaupt so eigentümlich gewesen ist. Gar nicht befreit — im Gegen-

teil. Man muss sehr gut zu ihr sein, nimmt Ingrid sich vor. Nachdenklich macht sie sich auf den Weg.

X.

„Der Chef lässt bitten."

Die Rickl hält die Tür offen. Ihr Blick sucht verwundert und erstaunt in den entschlossenen Zügen des jungen Mädchens, das jetzt aufrecht an ihr vorbeigeht und die Privatkanzlei betritt. Etwa eine Neue? Oder eine Verflossene? Aber nein — die sah nicht so aus! Das erkennt selbst eine Klara Rickl. Nur — was will die dann beim Chef? Sie beschliesst, bei der Tür zu bleiben und zu horchen. Man kann nie wissen . . .

Ingrid hat das Zimmer betreten. Ein kahler Schädel und ein gekrümmter Rücken sind alles, was sie zu sehen bekommt, und vorerst bleibt es auch dabei.

,,In welcher Angelegenheit?" kommt es näselnd.

Ingrid steckt beide Hände tief in ihre Manteltaschen — schaut sich interessiert in dem Zimmer um und sagt endlich gelassen:

„Angelegenheit Lore Anzgruber."

Nun wendet sich die Gestalt doch um. Von vorn wie ein Habicht, stellt Ingrid sachlich fest. Ihr Blick fällt auf die grossen Hände und sie kann ein inneres Schütteln nicht unterdrücken. Der Jude ist näher gekommen. Sein Blick schleicht über die schlanke, gestraffte Gestalt des jungen Mädchens.

„Wer sind Sie?"

„Das ist Nebensache, Herr Abel! — Ich bin nur

hier, um Ihnen mitzuteilen, dass LoreAnzgruber nicht mehr kommt."

,,So — ach — und Sie wollen also für sie einspringen? Nicht schlecht, — Haben Sie auch das Geld mitgebracht, welches ich der Anzgruber geborgt habe?"

,,Ich bin kein Ersatz, verstanden — und wenn Sie von Geld sprechen, das Sie noch zu bekommen haben, so ist das eine Frechheit — jawohl, eine Frechheit!" schreit Ingrid.

,,Sie-----------!" Drohend presst es der Jude hervor und tritt ganz nahe an Ingrid heran. Gierig hängen seine Augen an den schlanken weissen Hals. Sein Blick wird trüb.

,,Die Anzgruber kann gehen," stösst er plötzlich heiser hervor, ,,unter einer Bedingung."

,,Die wäre?"

Eisige Kälte in zwei kurzen Worten.

Abel neigt sich vertraulich zu dem jungen Mädchen:

,,Du bleibst an ihrer Stelle!"

Ingrid weicht einen Schritt zurück. Es verschlägt ihr erst einmal den Atem und damit auch die Rede.

Dann wallt es heiss auf:

Flammende Röte überzieht das junge Gesicht:

„Schuft!"

Der Jude lacht.

„Ein schönes Mädel bist du — und sehr stolz — das hab' ich gern."

Seine Hand fasst nach ihrem Arm.

Ingrid weiss nichts mehr.

Jedes Denken ist ausgelöscht.

Sie handelt nur.

Das lüsterne Gesicht dicht über dem ihren zeigt plötzlich einen runden, roten Fleck auf der linken Backe.

Im selben Augenblick wird ihr Arm frei.

Aha, — ich hab' ihm also eine Ohrfeige versetzt, denkt Ingrid nüchtern. Dann reisst jemand die Tür auf und etwas sehr Blondes stürzt herein und zerrt Ingrid aus dem Zimmer.

Das alles geschieht blitzschnell.

Im Vorzimmer sieht Ingrid in ein Paar begeisterte Augen. Eine Stimme flüstert:

,,Sie müssen schnell verschwinden — aber vorher meine Gratulation und — ich danke Ihnen!"

Dann drängen zwei Hände sie hastig zur Tür.

Erst im Freien kommt Ingrid wieder vollkommen zur Besinnung.

Sie holt tief Luft.

Ich hab' ihm also eine runtergehauen — eine richtige Ohrfeige! Ich brauche mich gar nicht mehr aufregen — ich hab' ihm ja eine. Ingrid könnte
in diesem Augenblick Bäume ausreissen.

Bliebe doch die Ohrfeige als sichtbares Mal haften, um jeden Deutschen vor dieser Rasse zu warnen, denkt sie und macht sich auf den Heimweg.

Zu Hause sagt sie kein Wort.

Noch am selben Tage begeben sich die beiden Freundinnen auf die Suche nach einer neuen Stellung.

Ingrid hat auch Lore nichts von dem Zwischenfall erzählt und nur wie nebenbei erklärt:

„Ich war bei dem Abel. Du brauchst nicht mehr hinzugehen — es ist jetzt alles in Ordnung."

Allen weiteren Fragen wehrt sie mit den Worten:

„Wir wollen doch nicht mehr davon sprechen!"

Lore fragt auch nicht mehr.

Sie ist mit allem einverstanden. — Es ist, als hätte sie jeden eigenen Willen verloren.

Sie muss erst vergessen, denkt Ingrid.

Eine Woche vergeht. Äusserlich ruhig, ohne irgendein Ereignis.

Lore hat noch keine neue Stellung gefunden.

Freie Arbeitsplätze gibt es schon, aber arische Unternehmen nur sehr selten, und die, die es gibt, müssen Personal entlassen, müssen abbauen. Jemanden einstellen? Eine Unmöglichkeit.

Ingrid gibt die Hoffnung nicht auf.

„Morgen finden wir sicher etwas," sagt sie jedesmal zuversichtlich, wenn wieder alles Bitten und Fragen erfolglos geblieben ist.

Oft glaubt sie selbst nicht mehr daran. Aber — sie w i 11 glauben und das gibt immer wieder neuen Mut. Und dann vergeht wieder ein Tag und noch einer ----------- und wieder nichts.

Lores Vater war vor zwei Tagen sinnlos betrunken nach Hause gekommen. Der Vater! — Als kleines Kind hat sie ihn bewundert und gefürchtet. Später hat sie ihn sehr lieb gehabt — und jetzt?

Es ist nicht mehr der Vater!

Die Mutter? — Auch an ihr hat Lore keinen Halt.

XI.

Immer näher rückt das Weihnachtsfest heran. Lore Anzgruber hat bereits alle Hoffnung aufgegeben. Es muss ein Wunder geschehen, denkt Ingrid—und dann

geschieht dieses Wunder. Lore findet eine neue Stellung als Bürohilfe in einer Porzellanfabrik.

„Das haben wir also geschafft," sagt Ingrid glückstrahlend, als Lore mit dieser Nachricht zu ihr kommt. „Und jetzt hinein, Lore, und freue dich! — Weisst du, Weihnachten, da muss jeder Mensch ein wenig zufrieden sein und du bist es jetzt doch auch, nicht wahr?"

„Ja — natürlich!" Aber es klingt nicht aufrichtig.

„Willst du am ersten Feiertag wieder mit zu den Baracken in Frohnigen kommen? Wir wollen einen kleinen Weihnachtsbaum für die Leute aufputzen und ein paar Geschenke verteilen. Du weisst ja — im vorigen Jahr waren wir beide allein und diesmal sind wir schon acht Mädel."

Lore ist plötzlich wie verwandelt — ist sekundenlang wieder die Alte.

„Ingrid — so gern möcht ich — so gern! Nur, ich hab' doch nichts zu schenken," fügt sie leise und traurig hinzu.

„Wir arbeiten eben morgen noch schnell etwas — irgendeine kleine Handarbeit, ja?"

„Du — das wäre schön, wenn ihr mich mitnehmen würdet."

„Aber Lore, du m u s s t jetzt sogar mitkommen! — Verstehst du das nicht?"

„Liebe Ingrid," sagt Lore langsam und steht ein wenig hilflos vor der Freundin. Dann plötzlich, ohne jeden Zusammenhang:

„Ich möchte auch einmal glücklich sein!"

„Das wirst du doch auch, Lore — bestimmt," sagt Ingrid.

„Ja, warum auch gerade i c h nicht?" Und leiser, wie zu sich selbst: „Ich bin doch nicht so schlecht! Warum, lieber Gott, warum nur — ich hab' so viel erwartet und ------------- ."

Kurz und hart unterbricht Ingrid:

„Lore — jetzt ist es aber genug! Wach' doch endlich auf! Wirf endlich alles ab und sei wieder so, wie du warst! Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten! Diesen Spruch kennst du doch auch! Oder hast du unseren Goethe schon vergessen? Und Professor Rabe hat sich solche Mühe mit dir gegeben," setzt sie vorwurfsvoll hinzu.

„Ach ja — der Rabe," nickt Lore zerstreut. Wo ist sie nur immer mit ihren Gedanken?

*

Weihnacht.

Mutter Erde hat ihr schönstes Festkleid angezogen. Weisse, knisternde Seide mit silbernen Sternchen besät, die flimmern und schimmern, so oft ein Schein über sie hinweghuscht. Und droben der Himmel ist wie ein schwerer Vorhang, in den die Englein heute neugierig unzählige kleine Löcher geschnitten haben, um die Menschen da unten in ihrer Weihnacht zu belauschen. Sie haben dabei ganz vergessen, dass man einen Himmelvorhang nicht stopfen kann und deshalb von der strahlenden Helle ihres Reiches immer etwas hinunterschimmern wird bis zu den Menschen. Wenn Petrus ärgerlich ist, dann löscht er alle Lichter aus und dann suchen die Menschenkinder vergeblich nach den Sternen:

In der Weihnacht da sollen alle Lichter brennen.

Keinen soll es geben, der in dieser Nacht nicht wenigstens eine kleine, brennende Kerze in seiner Stube hat — und wenn selbst die fehlt, dann schaut er hinauf zum Himmel — dort sind auch für ihn die Lichter angezündet. Heilige Nacht!

Auch in Deutschland flammen jetzt die Lichter auf.

Verschlossene Türen öffnen sich weit und erwartungsvolle Kinderaugen staunen weitaufgerissen hinein in das Flimmernde, Strahlende, das immer wieder seltsam anders und neu ist.

Und die Grossen? Ihre Herzen pochen zwar nicht mehr so ungeduldig und erwartungsvoll dem Öffnen der Tür entgegen. Ihr Atem stockt nicht mehr beim Anblick des Lichterbaumes, aber die Augen — in ihnen spiegeln sich die Weihnachtslichter genau so klar und hell wie in den Kinderaugen.

Und jeder — ob alt, ob jung — jeder sieht den strahlenden Weihnachtsbaum mit den Augen der Kindheit.

Für jeden bleibt der Weihnachtsbaum das innigste Geschenk.

Ein unendliches Verbundensein webt über das Land.

Grenzen sind verweht.

Das deutsche Volk steht unter dem Lichterbaum und feiert in stiller Andacht sein schönstes Fest.

Ingrid ist mit der Mutter allein. Das kleine Zimmer ist vom Tannenduft erfüllt, der zart vermischt ist mit dem Geruch von heissem Wachs, Äpfeln, Gebäck und Nüssen.

„Es riecht nach Weihnachten," stellt Ingrid schnuppernd fest und denkt bei sich, wie es wohl

kommt, dass gerade dieser eigenartige Geruch jedesmal ein so wohliges Behütet- und Geborgensein im Menschen auslöst.

Es ist schön — so — wie es eben nur einmal im Jahr sein kann — zu Weihnachten! Mutter und Tochter sprechen nicht viel, aber gerade diese Stille ist heilig. Nach dem Essen setzt sich Frau Mertens an das Klavier. Die lieben, alten Weihnachtslieder erklingen, die gerade vom deutschen Herzen so innig verstanden werden. Stille Nacht — heilige Nacht

Da horcht Ingrid plötzlich auf. Von irgendwo kommt Glockenläuten durch die Nacht. Ganz deutlich. — Aber es ist nicht die Glocke der kleinen Stadtkirche. — Es ist anders, ganz anders. Jetzt hört es auch Frau Mertens.

Es kommt von draussen.

Ingrid reisst das Fenster auf, jetzt schwingt der eherne Ton stark und mächtig hinauf zum Sternenhimmel. Das ist — Ingrid hat die Hand der Mutter ergriffen — diesen Ton kennt sie.

Es liegt weit zurück. Damals lebte der Vater noch. — Es war auch zu Weihnachten und sie waren bei Verwandten eingeladen — in Deutschland. Sie erinnert sich genau. So klang nur eine Glocke: die des Kölner Doms.

„Mutter, hörst du es?? Deutsche Weihnachtsglocken!"

Ein leises Zittern ist in Ingrid. Sie will noch etwas sagen, aber — es geht nicht — auch die Mutter ist ganz still.

Dann geschieht etwas Seltsames.

Viele Fenster öffnen sich und die Menschen beugen sich weit heraus — aufgerissen bis ins Tiefste. Schweigend lauschen sie den deutschen Weihnachtsglocken.

In einem Nebenhaus steht auch ein Fenster weit offen, aber Menschen sind nicht zu sehen, und nur ein grosser, schwarzer Kasten steht da, auf grösste Lautstärke eingestellt. Er ruft auf zu einer Weihe unter dem Klang deutscher Glocken.

In der Stube brennen die Lichter langsam nieder. Draussen senkt sich die Weihnacht immer tiefer auf die Erde, und über ganz Deutschland läuten die Glocken, deren Klang der Rundfunk über die Grenzen trägt.

XII.

Am nächsten Morgen.

Zwar ist der Glockenton verhallt, aber im Herzen derer, die ihn vernommen, ist er eingekehrt als etwas Unverlierbares, etwas, das bleiben wird, solange Sudetenland Weihnachten feiern wird.

Draussen fällt dichter Schnee.

Wie grosse, weisse Blüten wirbelt es vom Himmel und deckt alles zu, was sich noch störend aus dem Weiss hervortun will. Ja, selbst die acht Mädel, die da beladen mit Paketen und kleinen Bäumchen durch den Schnee stapfen, sehen aus wie Schneemänner. Nur haben Schneemänner im allgemeinen nicht so leuchtende Augen, weil sie ja auch nicht wissen können, wie das ist, wenn man auszieht, Freude zu machen. Die Mädel gehen in kleinen Gruppen. Zuerst Ingrid mit Lore und der kleinen, schmächtigen

Hilde, die in der Schule immer alles weiss, dann Irmgard Hallinger mit Ilse Hartmann und zum Schluss die Pratzberger Toni mit der Haidl Liesl und der Huber. Acht Namen, acht Mädel und doch nur ein einziges grosses Wollen. Eben wendet sich Ingrid zu den anderen um.

„Wir trennen uns also bei der Kreuzung. Ihr wisst ja — die alte Klöppelfrau bekommt die gestrickten Strümpfe, den dicken Wollschal und den Weihnachtskuchen. In der Baracke, wo die sechs Kinder sind, vergesst nicht, den kleinen Baum aufzustellen und die warmen Hemden zu verteilen — —"

Hier wird sie von Lore unterbrochen.

,,Und zum Duffner? Wer geht zu dem?"

Ingrid sieht Lore an.

„Es ist schön, dass du daran denkst! Glaubst du nicht, dass wir beide das wieder selber machen müssen — so wie im vorigen Jahr? Er wartet doch sicher schon auf uns."

Lore nickt freudig.

Der Duffner mit seinen zwei kleinen Kindern. Sie hat so oft an ihn denken müssen. Als sie vor einem Jahr mit Ingrid zusammen zum erstenmal in seine Hütte gekommen war, da hat sie geschaudert vor Entsetzen.

Eine Erdhöhle im wahrsten Sinne des Wortes. Kein Fenster, nur eine Öffnung, notdürftig mit Papier verklebt und mit Brettern vernagelt. Ein selbstgezimmertes Bett, ein alter, wackliger Kinderwagen, ein Tisch und ein Ofen, eine leere Kiste, die als Stuhl dient — Das ist alles, und hier hausten Menschen.

Ein Vater mit zwei Kindern — ohne Mutter.

Lore hat damals in das abgezehrte, vergrämte Gesicht des Mannes gestarrt, in dem Hunger und tiefste Not ihre Furchen gezogen haben und sich gefragt, ob es einen Herrgott geben kann, der so etwas zulässt. Und als der Mann dann mit zitternden Händen zwei kleine, frierende Würmchen aus den zerrissenen Decken wickelte, um ihnen den ersten Weihnachtsbaum ihres Lebens zu zeigen, — als magere Ärmchen sich krampfhaft an den Vater klammerten — nicht frohes Staunen, nur Angst und Hunger in den Augen, als Spielsachen achtlos liegenblieben und die Kinderhände sich nur gierig nach dem Kuchen ausstreckten, da sind Lore grosse, dicke Tränen über die Wangen gelaufen.

,,Nicht weinen, liebes Fräulein — bitte nicht weinen/' hat der Duffner Josef gemurmelt und auf das brennende Weihnachtsbäumchen gezeigt. „Ist doch Weihnachten —

. Und er lächelte.

Heute werden sie wieder zu ihm gehen.

Lore drängt.

Die Mädel geben sich die Hand. Dann zeigt der Schnee vier verschiedene Spuren, aber auch sie werden bald wieder zugedeckt sein.

„Was ist denn hier los?" Ingrid ist stehengeblieben und sieht hinüber zur Behausung des Duffner, vor der sich ein Menschenhaufen zusammendrängt.

Etwas in ihrem Herzen erschrickt. Lore macht eine hilflose Bewegung zum Hals hin, als wollte sie etwas Würgendes abwehren.

„Komm!" sagt Ingrid.

Sie zwängen sich durch den Menschenring.

Das Reden und Murmeln verstummt plötzlich, die Menge tritt zurück. Es ist, als stünden sie alle als Statisten auf einer Bühne und warteten vergeblich auf das Stichwort. Ungehindert gelangen die beiden Mädchen bis zur Hütte. Als Ingrid aber durch die niedere Tür treten will, schiebt sich eine breite Gestalt zwischen sie und den Eingang.

„Hier können Sie nicht herein."

„Und warum nicht?"

Schweigen.

Die Menschen ringsum starren auf das kleine, geschmückte Bäumchen, das Lore in den Händen hält.

„Wir wollen doch nur — ist denn etwas passiert?"

Noch immer starren die Menschen auf das Bäumchen.

Irgendwo weint eine Frau.

Dann rattert ein Wagen heran.

Ein tschechischer Polizist reisst den Menschenring auseinander und betritt die Baracke, ein anderer versucht durch wildes Fluchen Ordnung zu schaffen, ein dritter brüllt sinnlose Befehle und zwischen all dem Tumult fragt ein fremder Mann Ingrid, ob sie den Erhängten auch gekannt habe.

„Ich weiss nicht," sagt Ingrid starr lächelnd, „ich weiss wirklich nicht»"

Sie fühlt nichts.

Sie steht nur und sieht mit brennenden Augen hinüber zur Behausung des Duffner.

Um sie herum ist jetzt das Schweigen aufgebrochen.

„Erst die beiden Kinder und dann sich selbst —"

„Es war zuviel Elend! Da hat er keinen anderen Ausweg mehr gewusst."

„In der Weihnacht hat er es getan -------------!"

„In der Weihnacht!"

Ingrid hört alles wie durch einen dichten Nebel.

Erhängt?

Sich und die Kinder erhängt? — Tot!

Und gestern war Weihnachten, von Deutschlands Glocken eingeläutet.

Er hat sie nicht gehört! Unmöglich kann er sie gehört haben. Sonst hätte er es nicht tun können. Trotz allem nicht.

Ingrid blickt auf Lore.

Die starrt verständnislos auf den tschechischen Polizisten, der immer wieder eintönig befiehlt:

, »Auseinandergehen, aus—ein—ander—gehen!"

Ja, wozu auch stehenbleiben? Es ist doch nur ein Deutscher, der da drinnen hängt.

Ingrid merkt erst jetzt, dass die Hände der Freundin leer sind.

Zertreten liegt irgendwo ein kleiner, geschmückter Tannenbaum. Er sollte glücklich machen, nun ist es nutzlos geworden. Aus, — es ist alles so gleichgültig. So grausam gleichgültig.

Auch die folgenden Tage können den traurigen Eindruck vom Elendsviertel in Frohnigen weder bei Ingrid noch bei den anderen verwischen. Sie nehmen ihn mit ins neue Jahr.

1938! Die nächsten Wochen vergehen äusserlich ruhig und gleichmässig. Im Herzen aber rüstet sich das Sudetenland zum Kampf gegen den Terror, zum Kampf gegen seine Unterdrücker. Sudetenland will endlich wieder frei und — deutsch sein!

Immer dichter schliessen sich die Reihen, werden zum ehernen Block des Willens und der Entschlossenheit.

Frauen und Männer, Mädchen und Burschen, Arbeiter, Bauern und Bürger, sie alle treten den Weg für Deutschland an.

Aber noch fehlen einige, noch gibt es Zaudernde, die abseits stehen. Ihnen zu zeigen, wohin sie gehören und klarzumachen, worum es jetzt geht, ist die Aufgabe und Pflicht dieser Tage.

Ingrid Mertens fordert ihre Klasse zur offenen Stellung gegen die Jüdin auf. Alle stimmen ihr zu, aber Ingrid sieht doch in manchen Gesicht deutliche Unsicherheit. Dieses Nichtwissen, ob ---------- , die

heimliche Angst vor etwaigen Folgen, vor dem ,,Zuweitgehen". Sie beisst die Zähne zusammen. Sie kennt ja die Gedanken der Mädels. Sie hört es ordentlich. Eine Jüdin! Was hilft es schon, wenn wir sie ausschliessen? Es sind doch so viele und — ja und schliesslich leben wir nun einmal in einem Staat, wo die Juden das Wort führen. Und wenn wir uns auflehnen, dann geht es uns nur noch schlechter. Und zum Schluss gar noch die ewig angewendete Redensart: Es sind ja auch Menschen!

Deutsche bleiben wir im Innersten doch, und

sicher wird Adolf Hitler uns befreien. Was will also die Mertens eigentlich? Was kann sie — ein Schulmädel, schon ausrichten?

Und Ingrid Mertens gibt die Antwort.

„Ja, was kann ich schon ausrichten? Was kann eigentlich jeder von uns ausrichten? Nichts—und doch so unendlich viel. Glied sein zu einer Kette, die eben nur dann Kette sein kann, wenn kein Glied daraus fehlt. Lose Teile zerfallen und verlieren sich. Herrgott, begreift doch endlich, dass es nicht um politische Fragen, sondern um uns geht —um u n s ! Was gehört euch denn jetzt? Nichts, nicht einmal der Boden, den ihr 'Heimat' nennt. Und selbst wenn ihr etwas euer Eigen nennt, heute noch — morgen kommen sie doch und nehmen es euch. Für was lebt ihr denn? Damit ihr und später eure Kinder von Juden ausgeplündert und ausgenützt werden? Damit ihr arbeiten könnt für Menschen, die euch hassen? Und drüben steht Deutschland, in dessen Schutz wir d a s sein dürfen, was wir sind: Deutsche Menschen — deutsche Frauen! Dort liegt die Erfüllung. Wir wollen nicht länger getreten werden! — Es ist eine Schmach! — Es ist Sünde gegen unser Blut! — Wir wollen nicht mehr!"

Die anderen hören die Stimme und sind still.

Jedesmal fühlt Ingrid, dass es wieder ein paar mehr geworden sind, die jetzt nicht nur mitgerissen, sondern aus tiefsten Überzeugung und aus dem Herzen heraus zu ihr stehen.

Und das erfüllt sie mit Dank.

„Wenn wir zusammenhalten, ist alles gut," hat Hilde Müller gestern mit kindlicher Logik erklärt,

und ab heute nimmt sie den leeren Platz Lores neben Ingrid Mertens ein.

Die Jüdin sitzt allein.---------------

Ende Februar erkrankt Ingrid.

Der leise stechende Schmerz auf der rechten Seite, den sie schon seit Wochen spürt, ohne ihm grössere Beachtung geschenkt zu haben, wird plötzlich so stark, dass sie eines Morgens nicht mehr aufstehen kann. Der herbeigerufene Arzt stellt eine schwere Blinddarmentzündung fest und ordnet sofortige Operation an. Ingrid sieht zur Mutter, die die letzten Vorbereitungen für die Überführung ins Krankenhaus trifft.

Das schmale Gesicht ist totbleich.

Ingrid überkommt ein seltsames Gefühl.

,,Mutt, gar nicht schlimm wird es sein, bestimmt!" stammelt sie beruhigend, aber unter der Bettdecke drückt sie sich heimlich selbst beide Daumen. Niemand darf es sehen.

Ich darf keine Angst haben, denkt sie beschwörend, ich darf wirklich keine Angst haben, — lächerlich, eine Blinddarmoperation! Was ist das schon? Wenn die Mutter nur nicht so still wäre. Ingrid erträgt das Schweigen nicht länger. Heiter sprudelt sie darauf los:

,,Weisst du, Mutter, jeder Mensch muss wenigstens einmal aufgeschnitten worden sein, sonst ist er doch gar kein richtiger Mensch! — Und ich bin ja sicher gleich wieder gesund. Mann müsste diesen unnützen Wurm gleich bei der Geburt herausnehmen. — Also, wenn ich ein Arzt wäre ---------------!

Frau Mertens legt lächelnd die Hand auf den plaudernden Mund.

„Du brauchst jetzt gar nicht soviel reden, Ingrid. Ich weiss schon, was du mir alles sagen willst."

Ingrids Augen werden rund und gross,

„Du — weisst?"

Frau Mertens nickt. Antworten kann sie nicht.

Eine Stunde später liegt Ingrid auf einem langen, weissen Tisch in einem grossen, weissen Raum, und um sie herum stehen lauter Menschen in weissen Kitteln. Warum nur alles so weiss sein muss? Die Farbe allein rüttelt an den Nerven. Ingrid sucht verzweifelt nach einer anderen Farbe, nach irgend etwas Buntem, Lachendem. Ihr Blick wandert zu den grossen, breiten Fenstern, klammert sich dort fest. Ein Stück blauer Himmel ist zu sehen. Ich darf jetzt gar nichts denken, befiehlt sie sich, und ihr Blick verkrallt sich förmlich in das kleine Fleckchen blauen Himmels. Aber den Gedanken zu entkommen, das ist wohl eines der schwersten Dinge auf dieser Welt.

Ingrid wird festgeschnallt.

Wie ein Opferlamm, stellt sie beslustigt fest, aber Herzklopfen hat sie bis hinauf in den Hals. Eine Hand streicht ihr über die feuchte Stirn. Ein paar liebe, beruhigende Worte dringen an ihr Ohr.

Ich habe ja gar keine Angst, will Ingrid schnell und entschieden versichern, aber da senkt sich etwas Dunkles über ihr Gesicht. Der beissende Äthergeruch nimmt ihr für Sekunden den Atem.

„Zählen Sie," befiehlt die Schwester und fasst be-

ruliigend nach der Hand des jungen Mädchens. Gehorsam beginnt Ingrid:

Eins — zwei — drei — vier — nur nicht denken — fünf — aber die Gedanken sind doch stärker. Wenn sie vielleicht nicht mehr aufwacht? Eine Operation ist eine Operation. Wenn —, mein Gott — Luft!

„Zählen!"

Die Stimme kommt von weit.

Sechs"— sieben — acht ----------------neun! Ingrid reisst an der Umschnallung. Nichts ist mehr da, nur Angst, wahnsinnige Angst. Was geschieht mit ihr? Es gibt keine Luft mehr —zählen — sie muss zählen — sie dürfen noch nicht schneiden. Elf — will Ingrid schreien, aber es ist nur mehr ein willenloses Murmeln.

Der junge Körper bäumt sich auf. Luft — ich
will nicht sterben! — Ich will------------- . Dann weiss Ingrid nicht mehr, was sie will. — Um sie und in ihr ist ein unendliches Versinken.

Die Narkoseschwester richtet sich auf:

„Fertig," sagt sie.

Der Arzt beugt sich über den Tisch. Seine Stimme nimmt den gewohnten kurzen Klang an:

„Die Instrumente."

Aber das hört Ingrid nicht mehr.

Drei Stunden später.

„Heute komme ich totsicher zu spät in die Schule," murmelt Ingrid in sicherer Gewissheit immer wieder in das Kissen, als die Wirkung der Narkose langsam nachlässt und sie zwischen Wachen und Träumen die Mutter erkennt, die an ihrem Bett sitzt.

„Mädel, so hör' doch, es ist ja schon alles vorbei!" Frau Mertens wiederholt diesen Satz nun schon zum fünften oder sechsten Male und Ingrid antwortet jedesmal eintönig und verbissen:

„Ich stehe gleich auf — aber — aber zu spät komme ich ja doch!"

„Du sollst ja gar nicht aufstehen, Kind, besinn' dich doch, du bist ja im Krankenhaus."

„, Krankenhaus?f' ,

Ingrid legt die Stirn in Falten.

Sie sieht das fremde, weisse Zimmer. Sie spürt plötzlich auch den schweren Sandsack, der auf die Wunde drückt und langsam, ganz langsam findet sie in die Welt zurück.

Und zu guter Letzt stellt sie beglückt fest, dass sie noch lebt.

Die Operation.

Eigentlich hat sie sich das viel schlimmer vorgestellt. Und überhaupt — nachher — alle sind so furchtbar lieb, wenn man operiert worden ist. Und das Schönste — man kann endlich einmal ausschlafen!

Ingrid ist wirklich zufrieden. Mehr noch — sie ist dem Schicksal dankbar.

Frau Mertens aber atmet erleichtert auf, als sie das klare Bewusstsein ihres Kindes aufdämmern sieht. Gott sei Dank! Die ungeheure Anspannung der letzten Stunden legt sich. Ein wohliges Beruhigtsein durchströmt die schmale, blasse Frau.

Gott sei Dank — alles, was sie denkt, mündet in dem einen Wort: Gott sei Dank!

Dann beugt sie sich nieder und streichelt Ingrid übers Haar. Eine kleine Geste nur — aber in ihrer Innigkeit grösser als Worte.

„In ein paar Tagen bist du wieder zu Hause," versichert Frau Mertens glücklich, „vielleicht schon in acht Tagen!"

„Na —na -—na —! So schnell wird es wohl doch nicht gehen!" Doktor Hartwig steht unter der Tür und schmunzelt über das ganze Gesicht: „Vorläufig bleibt das verehrte Fräulein Tochter erst einmal etwas länger bei uns."

Die Frau in dem schwarzen Kleid sieht fragend auf: „Glauben Sie — ich meine — können noch irgendwelche Komplikationen----------?"

„Aber gnädige Frau! Dazu ist Ihr Mädel viel zu gesund und widerstandsfähig. Alles ist in bester Ordnung, aber eine Operation ist und bleibt eben eine Operation. Da heisst es schon ein bisserl Geduld haben."

„Die hab ich," versichert Ingrid schnell, streckt behaglich die Arme und blinzelt schelmisch.

Doktor Hartwig versteht.

Was muss ein richtiger Arzt nicht alles können! Wenn Mädchen in diesem Alter Geduld dieser Art haben, kann es sich nur um eine bevorstehende Schularbeit handeln! —

„Sie besuchen noch eine Schule, nicht wahr?"

Ingrid bleibt der Mund offen stehen.

„J—a, allerdings — aber ----------- ?"

Doktor Hartwig gibt keine Antwort, er wendet sich einen Augenblick ab, aber Ingrid hat irgendwie das bestimmte Gefühl — na ja, also — der weiss alles!

Fatal! — Sehr fatal sogar, denkt Ingrid.

Aber als Doktor Hartwig ihr dann die Hand gibt, stellt sie erleichtert fest, dass seine Augen lachen, und von diesem Händedruck an ist Doktor Hartwig ihr Freund.

XIV.

Am ersten Besuchstag — es ist ein Sonntag — rückt die „eiserne Garde" an. So nennt Ingrid ihre Getreuen.

Später kommt auch Lore dazu.

Die Mädel gruppieren sich lebhaft plaudernd um das Bett. Jede weiss eine kleine Neuigkeit. Aus aller Augen sprüht Tatenlust, Jugend und Frische.

Nur Lore ist anders.

Ingrid fühlt heute zum erstenmal den grossen Unterschied zwischen ihr und den anderen.

Sie ist so — so alt geworden, denkt Ingrid. Ist es der Haarknoten, den Lore neuerdings trägt? Oder der leere, teilnahmslose Blick? Oder ist es, weil die Gestalt grösser und voller ist als bei den anderen? Doch da unterbricht die helle Stimme der kleinen Hilde Ingrids Grübeleien:

„Weisst du übrigens von der unverschämten Rede Schuschniggs vor dem österreischen Bundestag?"

Ingrid horcht auf.

„Was? Vor ein paar Tagen haben der Führer und Österreichs Bundeskanzler Schuschnigg doch eine Aussprache am Obersalzberg gehabt."

„Das ist ja gerade die Gemeinheit," platzt Hilde

heraus. „Verrat ist das! Verhöhnt hat er den Führer. Ganz unverhüllt — vor dem ganzen Volk!"

„Aber das ist doch nicht möglich — das — das kann doch gar nicht sein!"

>>Ja> — es ist so — aber es darf nicht sein, es muss irgend etwas geschehen," sagt die Pratzberger Toni fest. Sie ist gebürtige Wienerin.

,,Aber was wird geschehen — was??!"

„Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder wird sich Österreich jetzt selbst zerschlagen oder es wird stark genug sein, sich frei zu machen von dem Verrat, der es vernichten will."

„Ist Schuschnigg denn von Sinnen?" fragt die Liesl Haidl und greift sich an die Stirn.

„Das kann nicht gut gehen," murmelt die Huber.

Die anderen schweigen.

Im Zimmer ist es längst dunkel geworden.

„Jetzt wird es aber höchste Zeit, dass wir nach Hause kommen," ermahnt die Pratzberger endlich und steht auf.

„Ja, wirklich, wir müssen nach Hause," kommt es wie ein mehrfaches Echo.

„Aber du, Lore, kannst schon noch ein wenig bei mir bleiben."

Ingrid hält die Freundin zurück, die sich ebenfalls erhoben hat.

Lore lächelt, ein wenig stolz über die kleine Auszeichnung, und während die anderen sich mit festem Händedruck verabschieden, rückt sie ihren Stuhl ganz nah an das Bett heran.

Als die „eiserne Garde" fort ist, wendet sich Ingrid vorwurfsvoll an die Freundin:

„Warum bist du nur immer so still? So teilnahmslos? — Nirgends zeigt du Interesse."

Lore antwortet erst nach einer Weile. Ihre Stimme ist ohne jeden Klang.

„Wall soll ich denn reden? Die verstehen mich ja doch nicht. — Sie sind oft noch so kindisch."

„Aber Lo," Ingrid schüttelt den Kopf, „du sprichst ja wie eine alte Frau."

„Ich glaube, ich bin auch viel älter als ihr alle," kommt es langsam von Lores Lippen.

Ingrid schaut die Freundin betroffen an.

Lore fühlt es also schon selber. Das junge Mädchen sucht nach einer passenden Antwort, aber es gibt keine, die nicht verletzen müsste. Auch Lore sagt nichts mehr. So bleiben sie eine Zeit — jede vergraben in ihre eigene Gedankenwelt.

Draussen im Gang wird es plötzlich lebendig.

Schritte! Stimmen! Die Abendvisite!

„Du musst jetzt gehen," flüstert Ingrid, aber es ist schon zu spät. Die Tür wird geöffnet, der Lichtschalter knipst, Doktor Hartwig und seine beiden Assistenzärzte, Doktor Martin und Doktor Kobelmann, treten in das Zimmer.

Lore hat sich verstört erhoben und starrt Doktor Hartwig wie eine Vision an.

„Die Besuchszeit ist längst um."

Ingrid wundert sich über den fremden, barschen Ton in der Stimme des Oberarztes.

„Ich gehe schon," stottert Lore. Sie ist glühend rot geworden.

Ohne weiter Notiz von dem Besuch zu nehmen, tritt Doktor Hartwig jetzt an das Bett.

Es ist alles so eigentümlich, denkt Ingrid. Die Freundin tut ihr auf einmal sehr leid.

„Komm bald wieder, Lore, hörst du?" ruft sie der Freundin nach und verspürt eine fast triumphierende Freude über das finstere Gesicht Doktor Hartwigs.

Warum ist er nur so grob zu Lore gewesen? Warum eigentlich? Kennt er Lore? Da stimmt doch irgend etwas nicht, grübelt Ingrid. Die Untersuchung ist bald zu Ende.

,,In ein paar Tagen können Sie versuchen, aufzustehen," sagt Doktor Hartwig.

Dann geht er, und zum erstenmal vergisst er Ingrid die Hand zu geben.

Oder ist es Absicht?

Auch Doktor Kobelmann hat das Zimmer wieder verlassen. Nur Doktor Martin steht noch immer unschlüssig mitten im Zimmer. Fragend blickt Ingrid ihn an. Da kommt er einen Schritt näher.

„Verzeihen Sie, Fräulein Mertens, —dieses junge Mädchen vorhin, war das Ihre Freundin?"

"Ja"

„Kommt sie oft zu Ihnen?"

Das ist ja beinahe wie bei Gericht.

Ingrid antwortet nur zögernd:

„Ja, jeden Besuchstag."

Das junge, energische Gesicht des Arztes strahlt:

„Darf ich nun auch noch erfahren, wie Ihre Freundin heisst?"

Jetzt dämmert es bei Ingrid.

Bereitwilligst kommt die Auskunft.

„Lore Anzgruber, siebzehn Jahre alt, ledig, nicht

vorbestraft, berufstätig, besondere Merkmale: keine! Sonst noch etwas, bitte?"

„Nein, danke, das genügt — vorläufig," und lachend schüttelt der Assistenzarzt Ingrid die Hand.

„Na, wenigstens Sie," sagt Ingrid befriedigt.

„Wieso?"

„Ach, nur so!" Ingrid ist ein wenig verlegen.

„Also, dann nochmals schönen Dank, Fräulein Mertens."

Doktor Martin verlässt das Zimmer.

Also den hat es ordentlich erwischt! Ingrid freut sich. Jetzt wird Lore vielleicht wieder anders —jung und fröhlich und glücklich. Das verstörte Wesen der Freundin, das seltsame Benehmen des Oberarztes sind vergessen.

Und einer hat mir schliesslich doch die Hand gegeben. Ingrid kann ruhig einschlafen. —

XV.

11. März 1938. Auf dringendes Bitten von Ingrid steht seit ein paar Tagen der Rundfunkempfänger von zu Hause neben ihrem Bett.

Die Ereignisse überstürzen sich.

Eine Nachricht jagt die andere.

Ein ungeheurer Wahlbetrug soll an den Österreichern verübt werden.

Nur Stimmzettel mit „Ja,, für das Schuschnigg-System.

Die Stimmabgabe öffentlich unter den Augen der Polizeibüttel.

Erbittertes Ringen der Nationalsozialisten in Österreich.

Ultimatum an Schuschnigg. Auch jetzt noch lehnt dieser eine freie Wahl ab.

Demonstrationen!

Das Volk tobt.

Österreich erhebt sich zum Marsch in die Freiheit.

Aber Deutschland schweigt noch immer.

In dem kleinen Krankenzimmer kauern die Menschen zitternd und erwartungsvoll um den Rundfunk.

Alle, die sich nur irgend auf den Beinen halten können, sind gekommen. Alle erleben diese entscheidenden Stunden Österreichs hier am Rundfunkgerät mit und in ihren Herzen spüren sie den flehenden Ruf:

„Auch wir — auch das Sudetenland!"

Am späten Nachmittag gibt der Wiener Sender den Rücktritt des Bundeskanzlers bekannt.

Eine nationalsozialistische Regierung soll gebildet werden.

Über das Land fegt ein Sturm der Begeisterung.

Seyss-Inquart fordert Ruhe und Ordnung.

Bis in die Nacht hinein dauern die Verhandlungen.

Die Menschen um Ingrid blicken angespannt auf den Empfänger, der ihnen in diesen Stunden soviel zu sagen hat. Um halb zwölf kommt Doktor Hartwig:

„Abschalten," befiehlt er kurz.

Kein Bitten hilft. Die Patienten müssen ihre Ruhe haben.

Ruhe in diesen Stunden?

Am nächsten Morgen verkündigt es der Rundfunk:

„Der Führer in Österreich!"

Eine Stimme schreit diesen Satz in die Welt hinaus:

„Der Führer in Österreich!"

Bebendes Glück jubelt in ihr und manchmal, ja manchmal versagt sie, aber gerade dann sagt sie am meisten.

Noch nie hat eine Stimme so zur Welt, zu den Herzen von Millionen gesprochen wie diese. Ein unbekannter Sprecher — aber er gibt keinen Bericht, sondern alle fühlen aus seinen Worten das eigene Erleben, den eigenen heissen Jubel.

Die Begeisterung reisst alle mit.

Auch Ingrid hört den Schrei der Erlösung — es schnürt ihr die Kehle zu.

Das Herz schlägt zum Zerspringen.

Der Führer in Österreich, in seiner Heimat!

Österreich ein Land des Deutschen Reiches!

Österreich ist heimgekehrt. Und aus dem brandenden Jubel wächst ein Ruf empor, der auch zum heiligen Schwur des Sudetenlandes wird:

Ein Volk — ein Reich — ein Führer!

An diesem Abend steigt die Fieberkurve über Ingrids Bett steil an.

„Da haben wir's," knurrt Dr. Hartwig bei der Abendvisite, „sofort den Apparat wegschaffen! — So ein Kasten kommt mir nicht mehr ins Haus."

Dr. Hartwig ist ernstlich böse.

Hat er ganz vergessen, dass er selbst noch vor

einer Stunde in seinem Zimmer begeistert Radio gehört hat?

,,Aber, Herr Doktor!!"

Ingrid erholt sich bald wieder. Heute darf sie zum erstenmal aufstehen.

Aber so einfach wie sie sich das gedacht hat, geht es gar nicht.

„Meine Füsse wackeln ja," meint sie ein wenig ratlos und nimmt die Unterstützung ihrer Mutter und die Lores — die sie zuerst lachend abgeschlagen hat — jetzt kleinlaut an.

Im Gang treffen sie Doktor Martin.

„Ist ja grossartig, Fräulein Ingrid! Wenn Sie so weitermachen, laufen Sie in drei Tagen wie ein Wiesel. Eigentlich schade," fügt er halb lachend, halb ernst hinzu und sucht Lores Blick.

„Es wird dann sehr leer werden bei uns."

Frau Mertens lacht glücklich:

„Glauben Sie wirklich, Herr Doktor, dass Ingrid in drei Tagen schon —?"

„Bestimmt, gnädige Frau!" Doktor Martin sieht noch immer auf Lore, die nicht mehr weiss, wo sie hinschauen soll, tun diesen festen, grauen Augen auszuweichen.

Ich hab' ihn lieb! Lore weiss es plötzlich. Aber was soll sie nur tun? Sie darf ihn nicht ansehen — aber — sie hat ihn doch lieb! Jetzt tritt auch Doktor Kobelmann zu der Gruppe.

Frau Mertens und Ingrid wenden sich ihm ***zu.*** Doktor Martin benützt die Gelegenheit.

„Fräulein Lore, jetzt sagen Sie mir schnell, wo ich Sie wiedersehen kann," bittet er leise.

Lore schaut ihn an, — fassungslos — sie weiss nicht, dass in diesem Augenblick ihr ganzes Lieben in ihren Augen aufgeschlagen ist.

„Ich —es geht nicht," stottert sie mühsam hervor.

„Es muss gehen — alles geht, wenn man will."

„Bitte nicht, ich kann nicht, es ist so schwer —."

„Lore —, Sie haben ja etwas auf dem Herzen! Das muss unbedingt herunter, — oder haben Sie kein Vertrauen zu mir?"

Lore spürt die Kraft, die von seinen Wünschen ausgeht, spürt ihr eigenes Wollen.

„Doch," nickt sie, „ich habe Vertrauen, aber —"

Doktor Martin beugt sich vor:

„Sonnabend?"

Die Antwort ist ein heftiges Kopf schütteln.

„Aber Sonntag — Sonntag geht es doch ganz bestimmt! Sie rufen mich im Krankenhaus an und sagen mir, wo und wann ich Sie abholen kann, einverstanden ? Bitte!"

„Ja, gut,,, sagt Lore ergeben, in ihrem Herzen regt sich ein kleiner Hoffnungsstrahl: Sonntag! Vielleicht wird doch noch alles gut. — Es braucht ja niemand etwas erfahren — Sonntag! Sonntag!

Als die beiden Freundinnen später einen Augenblick allein sind, flüstert Lore heiser:

„Nicht wahr — es braucht ja niemand etwas zu erfahren von------------ ?" Sie unterbricht sich hastig.

„Ich weiss es nicht, Lo," sagt Ingrid da plötzlich nachdenklich, „das musst du selber wissen."

Schnell vergeht die Zeit.

Der letzte Abend im Krankenhaus ist da.

Ingrid ist allein. Die Vorhänge sind zugezogen, das kleine Nachtlicht verbreitet einen seltsam fahlen Schein im Zimmer.

Sehr still ist es — nur draussen vom Gang sind von Zeit zu Zeit die raschen Schritte der Nachtschwester oder eine leise Anweisung des diensttuenden Arztes zu hören.

Ingrid kennt die Stimme. Doktor Hartwig hat also heute Nachtwache.

Wird er noch einmal zu ihr hereinkommen?

Sie haben seit damals — seit dem Zwischenfall mit Lore — nur mehr das Notwendigste miteinander gesprochen. Ingrid fühlt das Unklare, Ungesagte zwischen ihnen, aber fragen wollte sie nicht — auch die Freundin nicht. Und so blieb es eben, wie es war. Aber heute muss er doch noch einmal hereinkommen, morgen geht sie doch nach Hause.

Ingrid lauscht.

Nein, niemand kommt, die Schritte gehen vorbei.

Dafür kommen aber die Gedanken — viele, viele Gedanken. Von Dr. Hartwig gleiten sie ab zum Morgen und weiter zur Schule, Teweles, in drei Monaten in die Sexta — Abschlussprüfung. Aber wie klein, wie lächerlich klein ist das alles gegenüber den Ereignissen in der Welt, in Deutschland! Wie klein gegenüber den Gefühlen, die jetzt in jedem deutschen Herzen leben und mächtig sind.

Manchmal ist es schwer, immer wieder durch-

zuhalten, aber muss es nicht sein? Darf man dem Schweren ausweichen? Ingrid gibt sich selbst die Antwort: Nein, wenn etwas schwer ist, muss man es erst recht tun.

Ein deutsches Mädel kneift nicht.

Und wenn sie Tag und Nacht nichts anderes denken darf als lateinische Verben — aber klein kriegen lässt sie sich nicht und von einem jüdischen Professor schon gar nicht! Und eigentlich ist dann alles gar nicht mehr so lächerlich und unwesentlich. Ist dieses Durchhalten und Allein-Fertigwerden nicht auch schon ein ganz kleiner Erfolg? Für Deutschland?

Ingrid freut sich plötzlich unbändig auf das Morgen, auf alles, was kommen wird. Es ist so herrlich, diese Zeit als deutsches Mädel mitzuerleben — es macht so stolz! Auch wenn es manchmal schwer wird — oder vielleicht gerade deshalb?

Ein Ziel, an das man glauben darf — das ist so viel!

Mit diesen letzten Gedanken schläft das junge Mädel ein.

Am frühen Morgen — träumt sie oder steht Dr. Hartwig wirklich an ihrem Bett? Sie sieht auf die Uhr. Halb sieben.

Ach, es ist nur ein Traum, denkt sie, und beruhigt will sie sich auf die andere Seite legen.

Jetzt wird Dr. Hartwig aber energisch:

„Sie dürfen jetzt nicht schlafen — ich muss mit Ihnen reden!"

Bin ich verrückt? denkt Ingrid und reisst gewaltsam die Augen auf.

„Jetzt wollen Sie reden — mit mir?" Sie gähnt.

„ Ja, es ist wichtig! Ich hatte nicht anders Zeit und — ausserdem wollte ich anfangs gar nicht mit Ihnen darüber sprechen. Es handelt sich um Ihre Freundin."

Ingrid wird munter.

„Um wen, bitte?"

„Um die Anzgruber! Es darf nicht so weitergehen. Es muss sofort etwas geschehen!"

„Ich verstehe Sie nicht," sagt Ingrid ein wenig verzagt.

Dr. Hartwig zieht sich einen Stuhl an das Bett.

„Jetzt hören Sie mir nun einmal ganz genau zu. Gestern Abend kam Doktor Martin zurück und erzählte, dass er mit ihrer Freundin zusammen war und dass er sich mit ihr verloben wird. Ich erfuhr es zufällig von Dr. Kobelmann."

Ingrid richtet sich auf. Sie ist jetzt ganz wach.

„Wirklich, das ist ja grossartig."

Dr. Hartwig blickt ernst in die Augen des jungen Mädchens.

„Wie lange kennen Sie die Anzgruber?"

„Fast drei Jahre! — Warum?"

„Und Sie wissen nicht, dass Ihre Freundin?"

„Das wissen Sie auch?" Ingrid starrt den Arzt verwundert an. Die grauen Augen, die eben noch so forschend in ihre gesehen haben, werden fremd und kühl.

„Die Anzgruber war vor ein paar Monaten bei mir zur Untersuchung — doch das nur nebenbei. Ich

möchte Sie vielmehr fragen, ob Sie sich im Ernst über die bevorstehende Verlobung freuen können?"

,,Ich weiss nicht, Herr Doktor," antwortet Ingrid verwirrt, ,,aber wenn sie sich doch sehr lieb haben und —"

Da wird sie von Dr. Hartwig unterbrochen:

,,Ja, sind Sie denn wahnsinnig? Wissen Sie denn nicht, dass sich diese Krankheit immer weiter verbreitet, dass sogar die Nachkommen---------------. Aber

natürlich wissen Sie das auch. Haben Sie denn gar keinen Verstand? Sehen Sie nicht ein, dass Doktor Martin dieses Mädchen niemals heiraten darf?"

Verstört hat Ingrid zugehört. Wie Abwehr liegt es in ihren Augen.

Zwei---- dreimal setzt sie zum Sprechen an — es geht nicht.

Dr. Hartwig hat sich erregt erhoben und steht am Fenster mit dem Rücken gegen das Zimmer.

Endlich gelingt es Ingrid doch, das Schweigen zu brechen.

„Lore ist krank?"

Die Gestalt am Fenster wendet sich ruckartig um:

,,Ich denke, Sie wissen davon?"

,,Nein! Ich weiss nur, dass Lore mit — mit dem Juden! — Sie hatte solche Angst, ein Kind zu bekommen. Deshalb ging sie auch zum Arzt, damals. Aber — dass — sie krank ist, davon hat sie mir nie etwas gesagt. Ich —"

Dr. Hartwig sieht in die aufgerissenen Mädchenaugen und irgendwie ist er sehr froh.

,,Dann muss ich Sie um Verzeihung bitten, Fräu-

lein Mertens," sagt er knapp und fasst nach ihren Händen.

Ingrid sieht ihn erstaunt an.

„Ja, um Verzeihung/' betont Dr. Hartwig, „Sie wissen schon, warum."

„Ach so —," Ingrid nickt. „Aber warum sind Sie eigentlich so böse gewesen? Eine Krankheit, das, das ist doch etwas sehr Trauriges —"

„Die Krankheit der Anzgruber ist gefährlich, Fräulein Mertens. Lore Anzgruber darf nie die Frau von Doktor Martin werden. Deshalb bin ich auch zu Ihnen gekommen. Sie müssen mit ihr sprechen!"

„Ich?"

»>Ja, Sie müssen versuchen, ihr klarzumachen, dass es ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist, Doktor Martin in Zukunft aus dem Wege zu gehen."

„Und wenn sie es nicht tut?" fragt Ingrid.

„Das glaube ich nicht," antwortet der Arzt langsam, „aber wenn, dann muss ich selbst mit Doktor Martin sprechen — nur — es ist der schwerere Weg. Für ihn und für mich."

„Sie können sich auf mich verlassen, Herr Doktor. Ich werde alles versuchen." Ingrid schlägt in die dargereichte Hand ein. „Aber leid tut mir Lore, sehr leid," fügt sie hinzu.

„Daran dürfen Sie jetzt nicht denken, Fräulein Mertens, sondern nur daran, dass nicht noch ein zweiter Mensch unglücklich werden darf. Dabei sollen Sie mir helfen. Wollen Sie?"

Ingrid nickt stumm.

Die brennende Frage nach der Art der Krankheit liegt auf ihren Lippen, aber dann fällt ihr ein, dass

Dr. Hartwig es nie sagen wird — auch wenn er es wollte. Er darf es nicht.

Warum hat Lore nie darüber gesprochen? Sie hatte doch nie Geheimnisse vor ihr gehabt?

„Und jetzt befehle ich Ihnen, ganz schnell einzuschlafen," sagt Dr. Hartwig.

An der Tür wendet er sich noch einmal um:

„Im übrigen muss ich Sie noch um Entschuldigung bitten wegen der nächtlichen Störung. Sie dürfen mir nicht böse sein. Morgen wäre es vielleicht schon zu spät gewesen."

„Aber, Herr Doktor," wehrt das junge Mädchen ab. „Wenn nur nicht alles, was Sie mir da gesagt haben, so schwer wäre —. Alles andere ist ja so gleichgültig."

Leise verlässt Dr. Hartwig das Zimmer.

*

Am 29. März schreibt Ingrid in ihr Tagebuch:

„Ich habe mit Lore gesprochen. — Es war furchtbar.

Ich würde ihr das Glück neiden. Ich hätte überhaupt an allem schuld — und Doktor Martin aufgeben, ihn nie wiedersehen? Nein, niemals! Nun gerade nicht! Lore Anzgruber war meine Freundin. Jetzt ist sie krank! — Ich kann es nicht fassen. Mein Kopf ist so schwer. — Jetzt ist alles umsonst gewesen. „Ich will nicht unglücklich werden, ich will nicht unglücklich werden!" hat sie immer wieder verzweifelt geschrien: „Niemand braucht es zu erfahren — ich will ja alles tun, dass ich wieder gesund werde! — Ich will alles tun — alles — hilf mir doch, I n g r i d .

Ich hab ihn doch lieb!" Die letzten Worte gingen in einem hilflosen Schluchzen unter.

Was soll ich tun? Darf ich Dr. Hartwig belügen? Soll ich ihm sagen, dass alles in Ordnung ist? Und Doktor Martin? Nein, ich kann Lore doch nicht helfen — ich darf nicht — ich darf es doch nicht! Oh Gott, was soll ich denn nur tun? Sie ist doch ein deutsches Mädel! Ich bin sehr traurig!

Nein! Nein! Nein!

Doktor Martin muss alles erfahren.

Ich weiss es jetzt. Morgen gehe ich zu Dr. Hartwig."

Und Ingrid Mertens hält Wort.

XVII.

In der Luft liegt matter Goldglanz.

Die Erde spannt sich zu neuem Erwachen, zu neuer Saat und neuer Ernte. Es ist Frühling geworden. Die Menschen im Sudetenland erwarten ihn offenen Herzens.

Er soll sie wieder ein Stück weiterbringen — Deutschland entgegen.

Auch Ingrid hat ihren alten Platz neben Hilde Müller wieder eingenommen. Die letzten Tage liegen wie ein böser Traum hinter ihr. Erst die Aussprache mit Lore, dann die Verzweiflung des jungen Arztes, als er von dem Geschehenen erfuhr. Zuletzt ihre eigene Trennung von der Freundin. Das alles drang so gewaltig auf Ingrid ein, dass es ihr nur mühsam gelingt, sich von dem schweren Druck, der auf ihr gelegen all die Tage, langsam wieder zu befreien.

Trotzdem, ein wenig weh wird es immer tun und ein kleiner, bitterer Geschmack wird wohl auch immer bleiben.

Und nun? Von neuem Kampf, neues Sichwehrenmüssen. Schmutz, Morast, Lüge, Verleumdung und Not. Ingrid denkt daran, dass sie morgen nachmittag zum ,, Julach" bestellt ist, der ihr — wie er meinte — das Versäumte erklären will, damit sie keine Schwierigkeiten mit dem Nachholen hat.

Wie rührend besorgt mit einem Male.

Und es steckt doch eine Gemeinheit dahinter, lässt Ingrid sich nicht nehmen: Jud bleibt Jud. Aber täusch dich nicht, Jude — deutsches Blut ist stärker, wenn man sich einmal dazu bekannt hat!

Pünktlich um drei Uhr klopft Ingrid am nächsten Tag an die Tür des Studienzimmers.

Als sie in das Zimmer tritt, schlägt ihr ein wahre Wolke billigsten Parfüms entgegen, das die ganze Luft verpestet.

„Komm rein," befiehlt Teweles, als er das zurückweichende Zögern des jungen Mädchens bemerkt.

Die vertrauliche Anrede nimmt Ingrid vorerst alle Worte.

Schweigend kommt sie näher.

,,Setz dich doch!"

Er schiebt ihr seinen Stuhl hin und stellt sich selbst dahinter auf.

,,Sie wollten mir sagen, was ich nachzulernen habe," nimmt Ingrid einen Anlauf.

Keine Antwort.

Die Stille lastet und die Luft ist zum Ersticken.

Ingrid sitzt wie auf glühenden Kohlen. Was will er? — Was kommt jetzt? hämmert es in ihren Schläfen.

Endlich kann sie nicht mehr.

Ruckartig springt sie auf.

Nur raus hier — in die frische Luft. Der Jude grinst unverschämt:

,,Na, was ist denn, Kleine?"

Er nähert sich dem jungen Mädel, das langsam Schritt für Schritt zurückgeht.

,,Angst vor mir? Schöne Mädchen brauchen keine Angst vor mir zu haben — im Gegenteil —." Sein Atem, der nach Alkohol riecht, berührt das junge Gesicht. Ein paar Sekunden steht Ingrid stumm vor Entsetzen und Empörung. Das ist mein Professor — mein Lehrer — ein Erzieher der Jugend? Sie zittert am ganzen Leib.

Angst? Lächerlich. Verächtlich streift Ingrid die fette Gestalt.

,,Ich fürchte mich nicht vor Betrunkenen."

Entgeistert glotzt der Jude sie an.

Das aufgedunsene Gesicht wird dunkelrot, aber Ingrid hat nicht Zeit, nachzudenken, ob es die Hitze ist oder die Wut oder gar etwas wie Scham, denn schmutzige Hände haben sich in ihre Schultern gekrallt und eine heisere Stimme keucht:

,,Frech, — zu deinem Professor — frech? Na warte, mein Täubchen!"

Da — Ingrid hat sich losgerissen. Heisse, flammende Empörung steht in ihren hellen Augen. Alles ist plötzlich wieder da.

Die Szene mit Isidor Abel, Lore, Dr. Fried, die Verzweiflung, das Elend und immer wieder diese

Rasse. Und in dieser zitternden Erregung schleudert Ingrid dem Juden ein Wort entgegen, das selbst diesen erstarren lässt:

,,Saujud, verdammter — Saujud!"

Eine ganze verzweifelte und erniedrigte Jugend bricht in ihren Worten auf.

Dann stürzt sie aufschluchzend aus dem Zimmer, über die Treppen, rennt weiter. Nur eines ist noch in ihrem Bewusstsein: nach Hause!

Unter den lieben, vertrauten Händen der Mutter beruhigt sich Ingrid.

„Es ist so gemein — alles!" stösst sie als einzige Erklärung auf die besorgte Frage der Mutter hervor und Frau Mertens fragt nicht weiter. Innig schliesst sie ihr Kind in die Arme:

„Nur den Glauben nicht verlieren, Mädel, dann wird noch alles gut!" mahnt sie leise.

Zwei Tage voll Unruhe folgen für Ingrid Mertens.

Wird Teweles sie in die Konferenz geben? Wird man sie ausschliessen?

Und wenn ja — was dann? Es darf nicht sein!

In einer Zwischenpause vor der ersten Lateinstunde versammelt Ingrid ihre „eiserne Garde,, um sich und erzählt mit wenigen Worten den Vorfall.

Gespannt hören die Mädel zu, und als Ingrid endet, erklärt Hilde:

„E i n e s ist klar: Wenn sie dich ausschliessen, — gehen wir alle! Einverstanden?" Sie wendet sich zu den anderen um.

„Ehrensache!" kommt es begeistert im Chor.

Da wird es in Ingrid auf einmal ganz ruhig.

Hier sind Menschen, die zu ihr stehen. Kameraden. Jetzt kann gar nichts mehr schief gehen.

„Ich danke euch."

Sie reicht den Mädeln die Hand, sieht jeder fest in die Augen, und sie fühlt es, sie hat einen Sieg errungen — einen Sieg über Herzen.

„Und jetzt mit Volldampf hinein!" ruft die Pratzberger Toni fröhlich, als das Glockenzeichen den Beginn der nächsten Stunde anzeigt.

Bald darauf betritt Teweles das Klassenzimmer.

Siebzehn entschlossene Mädchenherzen erwarten ihn.

Die erste Viertelstunde vergeht.

Nichts geschieht.

Eine Wiederholung aus Ovids Metamorphosen — langweilige Erläuterungen.

Die zweite Viertelstunde —und noch immer nichts.

Kein Blick, keine Bemerkung!

Hilde und Ingrid sehen sich verstohlen an.

„Ist denn das möglich?"

Wieder vergehen Minuten.

Gespanntes, atemloses Warten — aber nichts — nichts — nichts!

Teweles prüft die lateinischen Verben, anschliessend Übersetzung aus dem Aeneas.

Die Kohn liest.

Siebzehn junge Mädchen platzen vor Ungeduld.

Am Schluss der Stunde hält es Ingrid nicht mehr aus. „Gewissheit um jeden Preis!" heisst ihre Losung. Langsam steht sie auf und geht nach vorn.

Die ganze Quinta hält den Atem an: der Julach und die Mertens!

Wie Hammerschläge fallen Ingrids Worte in die Stille:

,,Sie haben mir doch etwas sagen wollen — Herr Professor?!"

Der Titel kommt aus ihrem Munde wie Hohn, aber Teweles scheint es gar nicht zu bemerken.

,,Ach ja, gut, dass Sie mich erinnern, Mertens."

Er kramt in seinen Büchern und zieht dann einen engbeschriebenen Zettel daraus hervor, welchen er Ingrid hinhält.

,,Hier, das müssen Sie nachholen — ich habe Ihnen das Wichtigste aufnotiert."

Ingrid steht regungslos.

Macht er Witze? Oder lauert wieder irgendeine bodenlose Niedertracht hinter diesen glatten Worten? Sie hat doch — Saujud zu ihm gesagt. Saujud! Hat er das vergessen? Hat er das nicht verstanden? Misstrauisch schaut Ingrid in das verhasste Gesicht, sieht in ein Paar wässrige Augen, die den ihren sofort ausweichen.

Die ganze Gestalt drückt Unbehagen aus.

Ingrid weiss es plötzlich: Von dem da hat sie nichts mehr zu befürchten. Zu deutlich hat ein Herz seine Sprache gesprochen — nämlich gut deutsch! Der Jude hat Angst — und ein schlechtes Gewissen. Sein Mut reicht nur, solange Gemeinheit gegen Schwäche oder bestenfalls noch Gemeinheit gegen Niedertracht steht. Kraftvoller Ehrlichkeit ist er nicht gewachsen.

Blitzschnell erfasst Ingrid den Triumph, den diese Stunde in ihre Hände legt.

Sie wird ihn festhalten.

„Sehr liebenswürdig, danke," sie nimmt den Zettel entgegen und lächelt.

Die Quinta horcht auf.

Nanu? S o hat die Mertens doch noch nie zum Julach gesprochen. Was ist denn da los?

Und kaum hat Teweles die Klasse verlassen, da ergiesst sich ein wahrer Sturzbach von Fragen über Ingrid.

„Nichts ist geschehen, Kinder," lacht die. „Das heisst — ja — doch — eigentlich ist sogar sehr viel geschehen!" Sie blinzelt ihrer „eisernen Garde" zu. „Aber — na ja, es gibt eben viel zu viel Juden," sagt sie plötzlich und dreht sich mit einem bezeichnenden Blick zur Kohn um.

Und dann packt sie ihre Tasche und stürmt ohne eine weiteres Wort hinaus. Hinaus in den frischen, wirbelnden Frühlingswind.

XVIII.

Wenige Tage später feiert Deutschland sein grosses Fest der Gemeinschaft.

Der 1. Mai.

Im Sudetenland wird dieser Tag zum öffentlichen Aufbruch in die Freiheit.

Tausende sind zusammengeströmt. Aus allen umliegenden Städten und Dörfern sind sie gekommen, haben sich zusammengeschlossen zu einem Zug, der nicht abreissen will.

Der Zustrom übertrifft alle Erwartungen.

Mit finsteren Gesichtern, aber machtlos stehen

die tschechischen Polizisten in den Strassen. Vor Ingrid marschiert ein alter, gebeugter Mann. Mühsam versucht er, Schritt zu halten mit den Jungen, Vortwärtsstürmenden, die um ihn sind. Seine Beine sind alt, aber seine Augen halten den Wettbewerb im Leuchten mit allen. Neben ihm geht ein junger, schlanker Mann — vielleicht ist es sein Sohn?

Hochaufgerichtet, gestrafft ist sein Gang. Er hat sich noch nicht einmal umgedreht. Ein einziges festes Schreiten nach vorn, einer Zukunft entgegen.

Und noch viele andere sieht Ingrid.

Männer und Frauen, junge und alte — jeder hat seine eigene Geschichte in diesem Zug. Jeder m u s s da sein — jeder ist Vordermann, jeder gibt die Spur für den Nächsten.

In ihren Augen tragen sie das Feuer eines Glaubens, der fanatisch ist. Unbezwingbar. Und so marschieren sie, Deutschlands Mütter, Deutschlands Söhne.

Beim Marktplatz kommen die Reihen ins Stocken.

Ein kleines, etwa vierjähriges Mädchen hat sich von der Hand der Mutter losgerissen und steuert schnurstracks auf einen tschechischen Polizisten zu, stellt sich breitbeinig vor ihm hin und sagt mit lauter, krähender Stimme:

,,Du, Onkel Tscheche, die Mutti hat gesagt, du haust mich, wenn ich 'Heil Hitler!' sage. — Ist das wahr??"

Lähmende Stille.

Der Polizist ist sichtlich verlegen. Hat er die Kleine nicht verstanden? Er dreht sich ein paarmal um.

Weit und breit kein Kollege.
Das kleine Mädel sieht ihn mit treuherzigen Augen an. Und hinter diesem Kind eine stumme, erwartungsvolle Menge:
Deutsche!

Da beugt sich der Mann in der Uniform zu dem blonden Lockenköpfchen nieder:

,,ale ne — ich dir nix machen, aber du schauen, dass du fortkommst, rychle!"

Eine Bewegung schwillt durch die Menge.
Das kleine Mädchen steht noch immer vor dem grossen Mann. Ungläubiges Staunen spiegelt sich in ihrem Gesichtchen.

Plötzlich dreht sie sich um zu den vielen Menschen und kräht triumphierend:

,,Muttiii — der Onkel ist ja gar nicht so böse!"

Schallendes Gelächter.

Die Mutter bekommt es jetzt doch mit der Angst zu tun. Wer weiss, was das Kind noch alles ausplaudert, sie nimmt die Kleine fest bei der Hand. Bevor sie sich jedoch mit ihr entfernt, lacht die Kleine dem Polizisten zu und sagt so laut sie kann: „Heil Hitler!"

Der schaut auf die andere Seite. Sein Gesicht ist undurchdringlich.

Der Zug setzt seinen Marsch fort, aber nicht mehr stumm wie bisher. Ein kleines vierjähriges Menschenkind hat den Bann gebrochen. Rufe werden laut, pflanzen sich weiter: „Heil Hitler!!"
„Ein Volk, ein Reich, ein Führer!"
„Heil dem Führer!,,
„Wir wollen heim ins Reich!"

Ein Aufschrei ist es, wechselnd zwischen Jubel und Qual, zwischen Begeisterung und Not.

„Wir wollen heim ins Reich!"

„Führer, hol, uns heim!"

Ein Wille, ein Ziel über Tausenden von Menschen.

Es ist ein Fest des Blutes, ein Fest innigster Verbundenheit.

Bei der grossen Kundgebung, die unter freiem Himmel stattfindet, bekennt sich das Sudetenland zum erstenmal offen und frei zum Nationalsozialismus.

Ungeheurer Jubel braust auf. Frühling, Auferstehung, nun ist es Wahrheit geworden!

Am Abend dieses Tages sagt Ingrid zu ihrer eisernen Garde:

„Und ab heute müssen wie erst recht tapfer sein!"

Zur selben Zeit geht ein biederer Tscheche nachdenklich durch die Strassen, die heute den Zug der Deutschen erlebt haben und murmelt vor sich hin:

„Ja, die Deutschen — aber wir müssten zwei Hitler haben, um aus dem Dreck zu kommen!"

XIX.

Ein strahlender Sommermorgen.

Es ist der 16. Mai, Ingrids Geburtstag..

Aber sie soll selber sprechen:

„16. Mai, 7 Uhr früh. Siebzehn Jahre! Hörst du es, liebes Tagebuch?

Siebzehn Jahre bin ich heute geworden. Ich stehe vor mir selbst voll Staunen, voll Neugierde und Erwartung. Was wird mir dieses neue Lebensjahr

bringen? Fragen der Seele, auf die niemand Antwort geben kann, ausser — die Zeit.

Ich will bereit sein. Vielleicht finde ich einmal einen Namen für all die dunkle Sehnsucht, die tief innen drängt und laut werden will. Sehnsucht? Manchmal habe ich Angst.

Die Menschen reden so viel. Über das Leben, über die Liebe. Ach, über was reden wir eigentlich nicht? Und am Ende erlebt jeder doch nur sein eigenes Herz.

Liebes Tagebuch, du sollst mich auch weiter begleiten, sollst alles miterleben, das Schwere und das Schöne, das Kleine und das Grosse. Vielleicht kann ich eines Tages zu dir sagen: Deutschland hat uns heimgeholt — wir dürfen leben! Dann erst will ich wahrhaftig Geburtstag feiern. —"

Nachdenklich klappt Ingrid den Deckel ihres Tagebuches zu. Wann wird das sein? Wann kommt Deutschland? Nebenan geht die Mutter geschäftig hin und her. Golden scheint die Sonne ins Zimmer.

Ingrid schlüpft eilig in die Kleider und wenig später betritt sie das Wohnzimmer. Dort bleibt sie wie versteinert stehen.

Zwischen Blumen und siebzehn brennenden Kerzen lehnt ein grosses Bild.

Ein Führerbild.

„Mutt!?"

Staunende Frage und bebender Jubel in einem kleinen Wort.

Die geht auf ihr Kind zu und drückt einen zärtlichen Kuss auf die klare, junge Stirn.

„Freust du dich?"

„Freuen? Nein — viel, viel mehr, du," hier stockt Ingrid, „aber — woher — es ist doch streng verboten?"

„Grosses Geheimnis," lacht Frau Mertens, aber dann erfährt Ingrid doch, dass die Mutter das Bild schon damals im Herbst über die Grenze geschmuggelt hat.

Ingrid schliesst unwillkürlich die Augen.

Mein Gott, welcher Gefahr hatte die Mutter sich ausgesetzt, um ihr diese Freude machen zu können.

Ein Führerbild.

Ingrid nimmt es andächtig in ihre Hände und blickt in das ernste, harte Gesicht.

„Der Führer — unser Führer," murmelt sie leise. „Mutt, ich bin dir so dankbar!"

Es kommt keine Antwort.

Ingrid sieht auf.

Da steht die Mutter und in der hochgehobenen Hand schwenkt sie einen Brief.

„Noch eine Überraschung, Ingrid — aber lies selbst."

Sie will Ingrid den Brief reichen, doch die bittet leise:

„Lies du, Mutt — ich kann nicht — ich bin so aufgeregt."

Und Frau Mertens liest:

„Liebes Schwesterlein! Morgen reist ein Kamerad von mir ins Sudetenland. Ihm will ich diesen Brief anvertrauen, damit er ungeöffnet und verlässlich in Deine Hände gelangt. Du feierst Deinen siebzehnten Geburtstag. Ich wünsche Dir an diesem Tage die Freude und die Kraft zum grossen Leben, damit

Du einmal das werden kannst, was der Führer von Dir erwartet: eine tapfere, deutsche Frau.

Geh unbeirrt Deinen Weg. Er wird Dich dorthin führen, wohin du gehörst — nach Deutschland. Aber nun meine Gabe an Dich.

Hör zu: Du sollst für ein paar Wochen heraus aus Deiner jetzigen Umgebung. Auf deutschem Boden sollst Du die Kraft und den Glauben schöpfen für den Kampf, der kommen wird, kommen muss, um anderen von dieser Glaubenskraft geben zu können. Ich darf Dir nicht schreiben, wohin Du kommst. Es wäre zu gefährlich. Aber ich glaube, Du wirst sehr glücklich sein. Du fährst Anfang Juli bis an die Grenze und versuchst dann bis Wartbach zu kommen. Du kennst ja den Weg. Er ist ziemlich ungefährlich. In Wartbach erwartet Dich dann postlagernd mein Brief, aus welchem Du alles Weitere erfahren wirst. Die Fahrkarte lege ich ebenfalls in diesen Brief. Es wird schon alles gut gehen. Bis dahin bleib tapfer und glaube, Ingrid, glaube! Es grüsst Dich und Mutter Euer Jürgen."

Ganz still hat Ingrid zugehört.

Jetzt jubelt sie auf:

„Nach Deutschland! Ich darf nach Deutschland!"

In ihrer Stimme offenbart sich die ganze Tiefe ihres Empfindens.

Fest schmiegt sie sich an die Mutter, ihre Augen glänzen:

„Ich bin halt so glücklich, Mutt, kannst du das verstehen?" fragt sie bittend, und die schmale, weisshaarige Frau nickt.

„Ja — Kind, ich kann dich verstehen."

Keiner hat etwas gemerkt.

Heimlich in der Nacht müssen sie gekommen sein:

Tschechisches Militär.

Und nun rollt Panzerwagen auf Panzerwagen, Geschütz auf Geschütz der nahen Grenze zu. Unaufhörlich! In den Strassen johlen tschechische Soldaten und ihnen zur Seite, ausgerüstet mit allen möglichen „Werkzeugen,, — die Rote Wehr. Die Menschen flüchten in die Häuser. Mit brennenden Augen starren sie den grölenden Horden nach. Manche Mutter sucht heimlich die Hand des Sohnes. Mancher Vater blickt besorgt auf seine Familie. In aller Herzen pocht die bange Sorge vor der Zukunft.

Neuer Schrecken?

Vielleicht sogar Krieg?

In diesen Stunden schleicht sich der beste Freund der Menschen aus dem Sudetenland — das Lachen.

Und der Terror geht weiter. Wo Deutsche sich zeigen, werden sie verhöhnt und verspottet.

Das Tragen von weissen Strümpfen — das getarnte Zeichen der Zugehörigkeit zur Deutschen Partei — wird verboten.

Und jetzt gerade!

Mit verbissenem Eifer stricken sich die, welche bisher noch keine trugen, über Nacht weisse Strümpfe. Sie sollen kommen und es verbieten! Jeder weiss jetzt: Die Tschechoslowakei mobilisiert.

Und Deutschland schweigt.

Das teschechische Volk führt Krieg ohne Gegner.

Und mit doppelter Wut stürzen sie sich auf die

wehrlose deutsche Bevölkerung. Am Morgen des 21. Mai schiessen tschechische Banditen ohne jeden Grund auf die Landwirte Böhm und Hoff mann. Beide tot. Nur weil sie Deutsche waren. Ja — ist deutsch sein denn ein Verbrechen, für das man über den Haufen geschossen werden darf wie ein räudiger Hund? Hass und unsagbare Pein verzerren die Gesichter der Sudetendeutschen. Mit geballter Faust stehen sie vor ihren Unterdrückern, aber — sie stehen allein.

Und allein sind sie zu schwach!

Da, am 22. Mai ein neuer, lächerlicher Streich gegen das Deutschtum.

Eine junge Deutsche ist aus der Schule ausgeschlossen worden, weil sie weisse Strümpfe getragen hat.

Sofort verständigt Ingrid die eiserne Garde, und nun stürmen sie durch sämtliche Klassenzimmer der Anstalt und rufen den Streik aus.

Das lassen wir uns nicht gefallen! In den Gängen entsteht riesiger Tumult.

Alles rennt durcheinander.

Der Direktor versucht zu Wort zu kommen, aber es bleibt bei dem Versuch.

„Raus, ins Freie!" ruft Ingrid und alle drängen ihr nach.

Nur die Jüdinnen stehen ziemlich ratlos in den leeren Gängen.

Teweles versucht, den Ausgang zu versperren. Er wird abwechselnd grün und weiss — aber ein kleines Mädel war schneller. Mit glühenden Augen überreicht sie Ingrid den grossen Torschlüssel.

Es ist ihre erste Tat.

Das Tor öffnet sich. Fast dreihundert Mädel drangen ins Freie.

Der Direktor stürzt auf den Balkon, dicke Schweissperlen stehen ihm auf der Stirn.

„Sofort zurück in die Klassenzimmer!" befieht er schreiend.

Unbeweglich steht die Schülerschaft.

Ingrid nützt die eingetretene Stille aus, steigt kurzentschlossen auf den eisernen Gartenzaun, der den Schulhof umgibt, und brüllt ihrerseits:

„Wir nehmen den Unterricht erst wieder auf, wenn die Wardenberg wieder eingestellt ist!"

„Jawohl — die Wardenberg muss wieder aufgenommen werden!" verlangen jetzt alle im Chor.

Verzweifelt wischt der „Rex" sich über die feuchte Stirn. Noch nie hat er seine Schülerschaft so entschlossen gesehen, ja — tief in der Brust freut er sich eigentlich.

An ihrer Stelle hätte er es genau so gemacht. Aber heute ist er Direktor, heute ist er verantwortlich für dreihundert junge Leben und — er hat Angst um die da unten.

Heisse, ungestüme Jugend!

Es muss sofort etwas geschehen, noch bevor die tschechischen Behörden eingreifen.

„Die Wardenberg wird wieder aufgenommen — alles in die Klassen!"

Und dreihundert Herzen glauben dem Wort ihres Direktors.

Nicht lärmend und siegesgewiss, sondern ruhig

und selbstverständlich begeben sich die Mädchen zurück in das Schulgebäude.

Im Gang flüstert das kleine, flinke Mädel von vorhin Ingrid treuherzig ins Ohr:

„Schade, dass es nicht länger gedauert hat, es war furchtbar aufregend — aber gelt, ein Sieg ist es doch?!"

„Natürlich, ein grosser Sieg sogar," antwortet Ingrid. „Aber wir müssen unserem Rex auch sehr dankbar sein," fügt sie leise hinzu.

Der Unterricht wird wieder aufgenommen.

Auch in den nächsten Tagen: Unruhe, Hetze, Unterdrückung und Verfolgung. Strassensperren werden errichtet, Tankfallen aufgestellt, an allen Brücken werden Sprengladungen angebracht. Das Sudetenland soll zur Festung gegen Deutschland ausgebaut werden.

Die beiden Kränze aber an den Särgen der Blutzeugen von Eger sagen den Sudetendeutschen, dass sie nicht vergessen sind. Deutschland wacht.

Das macht stark und mutig.

Wir müssen durchhalten, denken sie und beissen die Zähne zusammen.

Am 1. Juni schiesst ein tschechischer Feldwebel zwei Deutsche ohne Anruf nieder.

Neuer blutiger Mord!

Tote — sie sprechen nicht, aber sie befehlen trotzdem.

Am gleichen Tag sieht Ingrid Lore Anzgruber wieder, eingehängt bei zwei tschechischen Soldaten.
Ingrid wendet sich ab. Es schmerzt sie, das zu

sehen. In dieser Stunde verlöscht jedes Mitleid mit der einstmaligen Freundin.

Kein Tag vergeht mehr ohne Zwischenfälle.

Ingrid muss ihre ganze Überredungskunst aufbringen, um weiter jeden Tag in die Schule gehen zu dürfen. Frau Mertens gibt schliesslich nach, aber Ingrid muss versprechen, sich aus jedem Streit herauszuhalten. Ingrid verspricht; die Mutter soll beruhigt sein. In der Schule geht alles wieder seinen gewohnten Gang.

XXI.

Als Ingrid am 5. Juli erwacht, ist ihr erster Gedanke:

Heute geht es nach Deutschland, im Herzen ein jauchzendes Lachen.

Später allerdings, als Mutter und Tochter sich noch einmal innig umarmen und Ingrid die stumme Sorge fühlt, die sie umgibt, da — es ist das erste Mal, dass die Mutter nicht mitkommt und — das junge Mädchen schluckt---------- .

,,Alles einsteigen!" brüllt der Schaffner.

Pfeifen — Lärm — Dampf zischt auf.

,,Gib an der Grenze acht!" ruft Frau Mertens noch, dann gewahrt sie nur noch ein kleines, weisses Tüchlein, das ein wenig hilflos im Winde flattert.

Es wird immer kleiner und zuletzt verschwindet auch das.

Um neun Uhr ist Ingrid an der Grenze.

Neidvoll blickt sie den Menschen nach, die mit ihren Pässen die Grenze passieren, doch dann reckt

sie in jäher Entwartung den jungen Körper. S o ist es keine Kunst, das kann jeder. Und mit stolzem Herzen macht sie sich fertig, um auf Schleichwegen die Grenze zu überschreiten.

Eine halbe Stunde muss sie gehen, dann erreicht sie das kleine, dichte Wäldchen.

Jetzt heisst es vorsichtig sein. Rechts liegt das Zollhaus mit dem grossen Aussichtsturm, links der Kontrollstand, auf dem tschechische Zollbeamte die Gegend überwachen. Wehe dem, der da erwischt wird!

Ingrid duckt sich.

Langsam, Schritt für Schritt tastet sie sich vorwärts.

Das Herz pocht zum Zerspringen. Ruhe! ermahnt sie sich selber — nur ganz ruhig! Vor dir ist Deutschland!

Sie schleicht weiter, alle Nerven auf das höchste gespannt.

Nichts geschieht.

Da — vor ihr die Lichtung.

Ingrid befindet sich auf deutschem Boden. Der schwere Rucksack fliegt in die Luft. Erreicht!

Zwei nackte, braune Arme breiten sich weit, ganz weit aus. Deutschland, heilige Erde!

In Wartbach erbricht Ingrid den Brief des Bruders. Es ist nicht viel, was da steht — trotzdem, Ingrid muss sich setzen. Es schwindelt ihr. In ein BDM.-Lager? In ein richtiges BDM-Lager! Tief drinnen im Herzen Deutschlands? Und sieben Wochen?! Sie fasst sich an den Kopf — nur langsam begreift sie das alles — am liebsten möchte sie los-

heulen, um ihrem übervollen Herzen Luft zumachen. Und ich darf Mutt nichts davon schreiben, denkt Ingrid plötzlich traurig. Aber das Glück überwindet diese kleine Traurigkeit schnell: Ich werde ihr alles erzählen—das ist ja noch viel schöner. Oh, was wird sie nicht alles erzählen können! in ein BDM.-Lager! Ingrid umkrampft die Fahrkarte, das einzige, das ihr sagt: Du träumst nicht — alles ist wahr, wirklich wahr!

Diese Reise beginnt. ---------

Rudolfshain! Langsam ratternd fährt der Zug in den kleinen Dorfbahnhof ein.

Ingrid steht am geöffneten Fenster und hebt schnuppernd die Nase. Wald muss in der Nähe sein — Wald und Wasser. Aber man kann nichts mehr unterscheiden, draussen ist es inzwischen dunkel geworden. Der Zug hält, die Fahrt ist zu Ende.

Ausser Ingrid steigt nur noch eine alte Bäuerin aus. Man sieht es ihr an, sie war in der Stadt einkaufen und kehrt nun zurück.

Sie ist hier zu Hause.

Einen Augenblick steht Ingrid unschlüssig auf dem spärlich erleuchteten Bahnsteig. Was nun? Ich hätte die Frau fragen sollen, fällt ihr ein. Aber die ist schon längst verschwunden. Also was tun? Jetzt bemerkt auch der Bahnbeamte das junge Mädchen.

„Na, Fräulein?"

Er nähert sich schmunzelnd: „Ham's was verloren?"

Erleichtert hat Ingrid den Beamten erkannt.

„Verloren? Aber nein — im Gegenteil," sie lacht

glücklich, „nur fremd bin ich hier —- ich meine, ich war halt noch nie hier," verbessert sie sich rasch,

„Ach soo —ja, wo wolln's denn hin, jetzt bei der Nacht?"

Ein misstrauischer Blick streift sie.

„In das BDM.-Lager möchte ich. Können Sie mir vielleicht sagen, wie ich da hinkomme?"

„Ins BDM.-Lager? Ja, da müssen's aber noch a gutes Stückerl laufen. Sehn's dort das Licht?"

Er zeigt eine Anhöhe weit hiter dem Dorf.

„Da müssen's drauf zugehen."

Ingrid wird es doch ein wenig unbehaglich.

„Bis — bis dorthin? Durch den Wald? Wie lange gehe ich denn da?"

„No," ein abschätzender Blick dann sagt der Mann geringschätzig: „Sie werden schon a Stund brauchen — mit die Schuh!?"

„Ah — eine Stunde???"

Bei dem blossen Gedanken bekommt Ingrid eine Gänsehaut.

ß

Sie ist bestimmt nicht feige. Aber in der Nacht allein durch einen unbekannten Wald? Wie soll sie es dem Beamten nur sagen?

„Ich—ich --------- ," stottert sie herum.

„Ham's doch was verloren?" fragt der Beamte teilnehmend und sieht auf das Mädel, das ängstlich hinüberschaut zu dem dunklen Wald.

Da geht ein Licht auf.

„Ja mei, ham's vielleicht gar Angst?"

„Ja," kommt es kleinlaut, aber ehrlich.

Der Beamte schüttelt den Kopf.

„Aber wer soll Urnen denn was tun? Der Wald??" fragt er treuherzig.

Ingrid blickt auf, Dankbarkeit spricht aus ihren Augen.

„Sie haben recht! Wer sollte mir etwas tun, nicht wahr? Wer denn? Ich bin ja in Deutschland!"

Sie fasst impulsiv nach der Hand des verdutzten Mannes und drückt diese mit ganzer Kraft, und bevor er noch etwas sagen kann, ist Ingrid weg. Sie stürmt dem kleinen Licht entgegen. Und in ihrem Herzen klingt es auf:

Steht kein Baum auf deiner weiten Flur,
Der nicht Heimat wiegt in allen Zweigen.
Und in jedem Winde läuft die Spur
Einer Liebe, der sich alle neigen . . .

*

Das ganze Lager gerät in Aufruhr.

Kein Wunder, denn da kommt mitten in der Nacht atemlos ein Mädel an und behauptet, direkt aus dem Sudetenland zu kommen.

Es dauert Minuten, bis sich alles aufklärt.

Die Lagerführerin trifft erst morgen ein, und sie ist die einzige, die von dem Kommen der Sudetendeutschen weiss. Deshalb die ganze Verwirrung.

Eine Sudetendeutsche!

Ingrid ist umringt. Zwanzig Namen schwirren an ihr Ohr, zwanzig Hände strecken sich ihr gleichzeitig entgegen. Willkommen in Deutschland!

Willkommen!

Und dann die Fragen:

„Wie ist es drüben im Sudetenland?"

„Müsst ihr alle tschechisch lernen?"

„Habt ihr viele Juden?"

„Bist du allein nach Deutschland gekommen?"

Fragen ------- Fragen!

Ingrid muss sich Mühe geben, alle gewissenhaft zu beantworten, aber sie tut es gern.

Endlich kann sie sich alles vom Herzen reden. Niemand belauert ihre Worte — vor niemanden braucht sie sich in acht zu nehmen, sie spricht ja zu offenen, deutschen Herzen, die ihr alle das gleiche entgegenbringen: Verstehen und Kameradschaft.

Erst als draussen der neue Tag schon zu dämmern beginnt, begeben sich die Mädels zur Ruhe.

Tiefer Ernst steht plötzlich in ihren jungen Gesichtern — haben sie doch zum erstenmal die Pein des Unterdrücktseins geschaut.

Und als Ingrid schon längst totmüde eingeschlafen ist, tastet sich ein weisses Nachthemd mit einem blonden Schopf darüber leise von Bett zu Bett und flüstert: „Kinder, wir wollen es ihr so schön wie nur möglich machen! Einverstanden?"

Und jedesmal kommt es ein wenig verschlafen, aber fest zurück: „Na klar, Ehrensache!"

XXII.

Ingrid schreibt in ihr Tagebuch:

„Ich lebe ein anderes Leben. Gestern kam die Lagerführerin Erika. Sie ist wirklich 'ganz gross', wie die Mädels mir schon am Vorabend versichert hatten. Wir haben uns natürlich auch vom ersten

Augenblick an glänzend verstanden. Gleich am Nachmittag hat unter ihrem Vorsitz meine feierliche Taufe stattgefunden. Ja, liebes Tagebuch, ich heisse nun nicht mehr Ingrid, sondern 'Muck'. Hier haben nämlich fast alle einen Spitznamen. Ruth Eboli heisst zum Beispiel Rotkopf, weil sie ganz rote Haare hat. Dann gibt es eine Unruh, ein Elefantenbaby usw. Selbst Erika hat einen Spitznamen bekommen; das habe ich zwar unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfahren, aber dir, liebes Tagebuch, kann ich es sicher anvertrauen — Leithammel!

Ich glaube, sie weiss es sowieso längst. Übrigens — ich bin sehr zufrieden mit meinem neuen Namen. Man darf eigentlich nie traurig sein, wenn man so heisst, nicht wahr? Hier sind überhaupt alle froh. Ich habe gestern furchtbar lachen müssen. Erst war ich ganz erschrocken darüber, aber es ist niemanden aufgefallen, dass ich lustig bin — alle sind es ja. Du, liebes Tagebuch, ich möchte immer, immer hier bleiben dürfen.

8. Juli 1938.

Jeder Tag bringt neues Erleben, neue Freude, neue Eindrücke. Heute die erste Flaggenhissung. Sie war viel mehr als eine Morgenfeier, sie wurde für mich zum heiligen Schwur auf die Fahne. Alle waren angetreten. Ich kannte das Lied nicht, das sie sangen, auch habe ich nicht das einheitliche Kleid des deutschen Mädels an, aber ich stand unter ihnen und sah mit ihnen hinauf zur Fahne. Und da habe ich es ganz deutlich gespürt: Es gibt kein sudetendeutsches Mädel, genau so wie es kein bayrisches oder sächsisches, sondern nur ein deutsches Mädel

gibt. Eine Grenze zu ziehen zwischen dem Sudetenland und dem Deutschen Reich ist ein Verbrechen, ist Wahnsinn, ist wie eine Ader, der man den Kreislauf des Blutes zum Herzen unterbindet.

Das Lied ist verklungen.

Mit Freude und Bejahung beginnt der neue Tag. Hoch oben am Mast weht sieghaft und stolz die Hakenkreuzfahne und wacht über Deutschlands Jugend.

12. Juli 1938.

Beinahe eine Woche bin ich nun hier. Die Tage verfliegen. Jeden Morgen, wenn ich aufwache, bitte ich, dass der Tag recht lange dauern möge, und jedesmal kommt der Abend viel zu schnell. Ich werde verwöhnt wie eine verloren geglaubte und wieder heimgekehrte Tochter. Alle wollen irgend etwas Liebes für mich tun. Und obendrein werde ich gemästet. 'Du musst Vorrat aufspeichern', heisst die lachende Ermahnung, wenn es gar nicht mehr gehen will. 'Man kann nie wissen —.'

Vielleicht haben sie recht mit ihrer Mahnung.

Unsere Lagerführerin Erika hatte mich gebeten, einen sudetendeutschen Heimabend abzuhalten. Gestern fand er statt. Ich hatte erst ein wenig Herzklopfen, aber nachher ging alles ganz wunderbar. Ganz still war es, als ich zum Schluss wieder erzählte. Und ich hörte mir ja selbst zu. Die Not meiner Heimat war plötzlich wieder da. Ich glaube, ich habe es in den letzten Tagen beinahe vergessen. Aber jetzt ist alles wieder wach geworden, alles steht wieder vor mir. Das ausgelassene Treiben vor dem Schlafengehen

blieb aus, still und nachdenklich wurde der Schlafsack hervorgeholt. Diesmal musste Erika nicht erst kommen, um Ruhe zu schaffen und das Licht auszudrehen. Als sie nachsehen kam, hatte es eine Hand längst ausgelöscht und tiefe Stille empfing sie. Ich habe es nicht gesehen, aber ich glaube bestimmt, dass sie verwundert den Kopf geschüttelt hat. Ich sass noch lange aufrecht in meinem Bett, meine Gedanken waren zu Hause.

Auf einmal fühlte ich, wie zwei Arme sich von rückwärts um meinen Hals legten und eine helle Stimme flüsterte, ganz nahe an meine Ohr: ,,Du darfst nicht traurig sein, der Führer verlässt keinen. Du, der kommt zu euch — bestimmt!" Eine Sekunde später hatte die Dunkelheit Arme und Stimme wieder verschlungen. Ich weiss nicht, wer es war. Ich werde auch nicht fragen — es war nur sehr, sehr schön. Der Führer verlässt keinen! Ich will dieses Wort mit mir nehmen, wenn ich zurückkehre ins Sudetenland."

So schreibt Ingrid alias Muck ins Tagebuch.

Sie ist glücklich.

Sie möchte die Tage festhalten, aber unaufhaltsam zerfliessen sie in ihren Händen.

Es ist Anfang August. Längst hat Ingrid die Lieder ihrer Kameradinnen gelernt und frei und klar erklingen nun einundzwanzig Stimmen, wenn am Morgen die Fahne aufgezogen wird, wenn es hinausgeht in den flimmernden, strahlenden Sommertag, wenn man bei fröhlicher Arbeit zusammensass oder ein neuer Volkstanz eingeübt wird, und am

Ende jeden Tages vereinen sich die einundzwanzig jungen Stimmen noch einmal vor der Fahne: Zum Abendlied.

Nachher steht Ingrid oft noch lange vor dem Haus und schaut in die dämmernde Landschaft. Sie weiss, man muss dieses Land lieben, mit der ganzen Inbrunst des Herzens und des Blutes, wenn man seine Sprache verstehen will — die innige, fordernde Sprache der Erde.

XXIII.

An einem Sommermorgen kommt Erika atemlos aus dem Dorf.

„Kinder, wir bekommen hohen Besuch!" ruft sie schon von weitem und fuchtelt aufgeregt mit den Händen in der Luft herum.

Zwanzig BDM.-Uniformen und ein blaues Dirndlkleid stürmen über den Hang der Führerin entgegen.

„Besuch?"

„Woher?"

„Wann? '

,Wer?"

Erika beantwortet alle Fragen mit einem Satz:

„Ein enger Mitarbeiter des Führers wird unserem Lager einen Besuch abstatten — er muss in wenigen Minuten hier sein!" Alle weiteren Fragen unterbricht Erika:

„Mädels, alles muss eins — zwei — drei gehen. Frische Blusen, geputzte Schuhe, alles blitzsauber, verstanden? Max und Moritz holen ihre Ziehharmonika. Rotkopf überwacht das Händewaschen —

alles versammelt sich wieder hier draussen! Ab, marsch marsch!"

Die Schar verschwindet im Haus, nur Ingrid bleibt.

„Na, Muck? Dich müssen wir ja ganz besonders vorstellen."

„Mich? Ja — warum denn??"

„Aber Muck, hoher Gast aus dem Sudetenland," neckt Erika gutgelaunt.

„Ach, deshalb?" Ingrid ist enttäuscht. Sie schweigt, aber nach einer Weile sagt sie leise bittend:

„Aber, nicht wahr, Erika, wenn ich auch aus dem Sudetenland bin, ich gehöre doch auch ganz fest zu euch? Ich bin doch nicht nur Gast?"

„Ja, was hast du denn gedacht, Ingrid?"

Erika vermeidet jetzt mit Absicht den lustigen Spitznamen und Ingrid fühlt wohl, warum. Sie sagt nichts mehr.

Mit blütenweissen Blusen und frisch gewaschen erscheinen nun die anderen und gruppieren sich im Kreis um die Bank, auf der die Führerin Platz genommen hat.

Gerade zur rechten Zeit.

Vom Dorf herauf nähert sich langsam ein grosser, dunkler Wagen. Ingrid erblickt ihn zuerst.

„Er kommt!" ruft sie und ist auf einmal schrecklich aufgeregt.

Ein führender Mann der Partei, und — er kennt den Führer persönlich, und jetzt wird er gleich dastehen und zu ihnen sprechen: Muss man da nicht aufgeregt sein?

Der Wagen hält knapp vor dem Haus. Ein grosser, hagerer Mann in der Uniform eines NSKK.-Brigade-

führers steigt aus. Erika geht ihm entgegen, will ein paar Empfangsworte sagen, aber mit einer raschen Handbewegung bringt der Mann in der Uniform sie zum Schweigen.

„Um Gottes willen, bloss keine Feierlichkeiten," wehrt er lachend ab, hebt die Hand und sagt laut: „Heil Hitler, Mädels!"

„Heil Hitler!" tönt es im Chor.

Und dann spricht er. Erzählt vom Führer, von Deutschland, und aus allen seinen Worten spricht die Tat, spricht das persönliche Erlebnis.

Ingrid vergisst alles um sich herum.

Sie hört nur — angespannt — begierig.

Sie sieht den Führer in seiner ersten Kampfzeit, die völkische Erhebung. Sie erlebt die Revolution in Deutschland und den Sieg des Führers.

In seinen Schlussworten wendet sich der Reichsleiter ausschliesslich an seine Zuhörerinnen.

Sein Blick fällt dabei auf Ingrid, die in ihrem hellen Dirnkleid mitten unter den einheitlichen BDM.-Uniformen steht. Erika merkt die stumme Frage. Sie steht auf und winkt Ingrid heran:

„Das ist Ingrid aus dem Sudetenland — leider wird sie uns bald wieder verlassen," erklärt sie schlicht.

Der Reichsleiter gibt Ingrid die Hand.

„So, aus dem Sudetenland kommst du?" Er schweigt einen Augenblick. Dann fragt er unvermittelt: „Gefällt es dir hier bei uns?"

Ingrid schaut ihn gross an.

„Ich bin so glücklich!" sagt sie, und ihre Augen leuchten.

Vier kleine Worte, die mitten ins Herz derer treffen

die sie hören. Der Mann in der Uniform sieht forschend in das junge, klare Mädchengesicht. Er findet die Liebe und den Glauben zu Deutschland darin.

Er weiss plötzlich sehr viel.

Ingrid aber denkt: Ich muss fragen. Jetzt gleich muss ich fragen, er wird doch bestimmt wissen und —, ja und dann fragt sie eben:

,,Wird der Führer einmal zu uns kommen?"

,,Liebes Kind," die Stimme ist sehr ernst, ,,schau in einen Spiegel, dann wirst du die Antwort auf diese Frage bestimmt daraus lesen können. Und wenn du jetzt wieder zurückkehrst in deine Heimat," fährt der Reichsleiter fort, „bewahre dir dein tapferes, gläubiges Herz. Auch, wenn es manchmal schwer, vielleicht sehr schwer sein wird!"

,,Ja," antwortet Ingrid, , ,,ja, das will ich —!"

Als der Wagen sich bald darauf langsam entfernt, steht Ingrid noch lange inmitten ihrer Kameradinnen und winkt.

Bei sich aber denkt sie: „Was hat er nur gemeint mit dem Spiegel?"

*

Über dem kleinen Dorf Rudolfshain steigt ein neuer Tag aus der atmenden Erde.

Blüten und Gräser neigen sich unter der sprühenden Last der unzähligen Tautropfen, in denen sich die kleinen Käfer und zierlichen Grillen bei der Morgentoilette spiegeln.

Und drüben am Waldrand, dort, wo die hohen Tannen ihre Schatten auf die sattgrüne Wiese werfen und das kleine, weisse Haus mit der Aufschrift „Jugendlager,, noch ein wenig verschlafen

in die Gegend schaut, dort plätschert ein klares, wildes Bächlein sein munteres Morgenlied.

Die Blumen heben lauschend ihre Köpfchen, auf den zarten Kelchen schaukeln sich die Schmetterlinge. Ein kleiner Feldhase putzt eifrig seinen Schnurrbart, und alles lauscht dem geheimnisvollen Murmeln des Bächleins.

Das hat aber auch sehr viel zu erzählen. Von einem weiten, weiten Weg durch den dunklen Wald, vom guten Vater Mond, der es ein Stück begleitet hat, von Rehen und Eichkätzchen und von zwei Menschenkindern, die sich am Abend an seinem Ufer die schönsten Märchen zugeflüstert haben.

,,Was denn für Märchen?" flüstert ein kleines Gänseblümchen neugierig und streckt das Köpfchen noch höher in die Luft. Aber es bekommt keine Antwort — das Bächlein ist verschwiegen.

,,Erzähl' weiter!" summt eine Biene.

,,Ja, erzähl' weiter!" bitten nun auch die anderen, und das Bächlein erzählt ---------------------

Inzwischen geht Frau Sonne daran, die Menschenkinder da unten aus dem Schlaf zu wecken.

Neugierig blickt sie in die Fenster des kleinen, einsamen Hauses da unten am Waldrand.

Natürlich — da lag noch alles im tiefsten Schlaf: ,,Jetzt aber schnell," denkt sie lächelnd und kitzelt Erika lustig unter der Nase.

Sie weiss, wenn ,,Fräulein Leithammel" erst einmal wach ist, haben die anderen keine Zeit mehr zum Schlafen. Und sie hat recht.

Zehn Minuten später stehen einundzwanzig Mäd-

chen in Reih' und Glied vor dem Haus, um den Tag mit einem frohen Lauf in den Morgen zu beginnen.

Die braunen und blauen Augen blinzeln noch ein wenig schläfrig, aber Frau Sonne wischt schnell darüber hin und legt die klare Frische des neuen Tages hinein.

Und wenn dann die funkelnden Tautropfen die nackten Füsse benetzen, und die Lerchen ihr Jubellied anstimmen, dann strecken sich die jungen Mädchengestalten wie die Blumen ringsum, und mit drängender, erwartungsvoller Kraft heben sie ihre Herzen der Sonne entgegen.

,,Schön ist das alles!" jubelt Ingrid den anderen zu und atmet tief auf — so, als wollte sie den ganzen Sommermorgen mit seinem grossen Erwachen und Duften tief in ihrer Brust versenken.

Und droben die Sonne lächelt.

Sie hat die Menschenkinder gern. Besonders aber die Sonntagskinder, denn ihnen strahlt die Schönheit der Welt aus dem Herzen.

Und Ingrid Mertens ist ein Sonntagskind.

Pünktlich um sieben Uhr Flaggenhissung.

Ein neuer Tag im Lager beginnt. -------------

Nach dem Frühstück verkündet Erika den Tagesplan:

,,Rotköpf sorgt für tadellose Sauberkeit im Schlafsaal. Abeth (sie hiess richtig Elisabeth) übernimmt den Waschraum, und Max und Moritz sind zum Küchendienst abkommandiert. Die übrigen versammeln sich im Volkstanzkleid vor dem Haus."

Max stösst Moritz heimlich an: ,,Merkste was?,,

„Nööö, —was denn?"

„Menschenskind, — heute gibt's doch Karotteneintopf!"

„Na, und?"

Max wartet, bis die anderen hinausgegangen sind, dann tippt sie der Freundin kopfschüttelnd an die Stirn und meint lakonisch: ,,Du wirst einen leichten Tod haben, du brauchst keinen Geist aufgeben."

Jetzt wird es Moritz aber doch zu bunt —.................... bevor sie etwas sagen kann, redet Max schon weiter: „Hier," sie hält der Freundin die gespreizten Hände vor die Nase. Die Fingernägel leuchten im tiefsten Rot. „Genau wie die Leander im letzten Film, nicht wahr? Du hast es natürlich noch gar nicht gesehen — aber dafür hat Leithammel es bemerkt," setzt sie mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Moritz ist entsetzt.

Am liebsten würde sie ‚scheusslich,, sagen, aber sie möchte die Freundin nicht kränken, und deshalb fragt sie nur: „Und was hat Erika gesagt?"

„Nichts hat sie gesagt — nur angeschaut hat sie mich — und — zum Küchendienst eingeteilt," kommt es in trostlos-komischer Verzweiflung, „Ausgerechnet heute, wo es für zweiundzwanzig Personen Karotten zu putzen gibt. Meine schönen Hände!"

Lachend zieht Moritz die völlig vernichtete Freundin mit sich in die Küche. —

Und als Max zu Mittag auf ihre farbenprächtigen Hände sieht, schwört sie, sich nie mehr in die Gefahr eines solchen Küchendienstes zu begeben.

Nach Tisch wird die Post verteilt.

Schnupfdose hat ein grosses Paket bekommen und alle freuen sich darüber.

Ein Paket, ganz gleich, wer es bekommt, ist immer ein frohes Ereignis für alle — denn sie bekommen ja auch alle etwas davon ab.

Das gehört zu den „Ehrensachen" in einem BDM.-Lager.

Am Nachmittag zieht eine fröhliche Schar dein Dorf zu, die sich, bei den ersten Häusern angekommen, in mehrere kleine Gruppen aufteilt und in den einzelnen Bauernhöfen verschwindet.

Diese Stunden, in denen die Lagergemeinschaft wertvolle Hilfe beim Bauer leistet, gehört zu den schönsten und stolzesten der ganzen Lagerzeit. Sie bleiben als etwas Unvergleichliches im Herzen der jungen freudigen Helferinnen, und wenn man sich am Abend wieder sammelt, um gemeinsam den Heimweg anzutreten, dann leuchtet aus allen Augen ein tiefes Licht der Befriedigung und das gegenseitige Erzählen will kein Ende nehmen.

Es gibt kein grösseres Glück auf dieser Erde als — „gebraucht werden! '

Und die grösste Zufriedenheit heisst: „helfen können!"

Deshalb sind einundzwanzig junge Mädchen in einem kleinen Waldlager so glücklich und so zufrieden. ------------------

Die Sonne streichelt noch einmal über die blonden und braunen Köpfe, dann naht die Dämmerung.

Die Augen fallen zu. Grosse und kleine Gedanken ziehen noch einmal durch die Herzen und schliesslich bleibt nichts zurück als ein Träumen . . .

Die Zeit vergeht, unaufhaltsam, unaufhörlich . . .

Der letzte Tag im Lager rückt langsam näher.

Und eines Tages streicht Ingrid in ihrem Taschenkalender den 30. August an.

Der vorletzte Tag.

Schon früh am Morgen ist das ganze Haus auf den Beinen. Morgen reist Muck ab. Heute soll deshalb alles noch so sehr schön werden.

Erika hat seit Tagen ein kleines Festprogramm ausgeklügelt und mit Feuereifer' haben sich die Mädels darangemacht, den Abschiedstag für Ingrid möglichst schön zu gestalten. Sie alle haben das blonde Sudetenmädel liebgewonnen. Muck ist ein feiner Kerl.

Muck ist ihr bester Kamerad.

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass Muck morgen nicht mehr bei uns sein wird," sagt Rotkopf beim Schmücken des Tisches zu der schwarzhaarigen Unruh. ,,Du vielleicht?"

Unruh schüttelt nur stumm den Kopf.

Dann ist es soweit.

Alle wollen lustig sein, aber es gelingt nur halb. Immer wieder sieht Ingrid in ernste, fragende Augen, die nicht zu dem heiter-lachenden Mund passen wollen, der aus dem gleichen Antlitz zu ihr herüberplaudert.

Es ist kein lautes, polterndes Abschiednehmen, aber es ist ein inniges Einverständnis, bei dem alle fühlen: Wir sehen uns wieder.

Aber wann?

„Ich habe eine Idee," platzt Droll, die mit dem Humor auf besonders gutem Fuss steht, plötzlich heraus.

„Schiess los!" fordern Max und Moritz ungeduldig.

Sie besorgen immer alles gemeinsam, in letzter Zeit sogar das Sprechen. Deshalb heissen sie auch Max und Moritz mit dem Beinamen: die Unzertrenn-lichen.

„Also passt auf: in wenigen Tagen müssen wir uns ja alle wieder trennen, denn die Schule beginnt," sie steigert ihre Stimme zu pathetischer Grösse, „das Leben wartet."

„Das ist alles?" fragt Schnupfdose enttäuscht und sucht nach ihrem Taschentuch, das sie sowieso nicht findet. Deshalb auch der Name.

„Unterbrich mich nicht — die Hauptsache kommt doch erst. Also ich schlage vor, wir schreiben uns."

„Grossartig!" Rotkopf klatscht in die Hände. , ‚Nur schade, dass wir diese Idee schon längst hatten."

Droll lässt sich nicht aus der Ruhe bringen.

„Nur langsam, bitte, ich meine doch gar nicht gewöhnlich schreiben, nein, so wie wir bis heute alles gemeinsam gemacht haben, so wollen wir auch in der Zukunft ganz fest zusammenbleiben. Und nicht nur wir, sondern noch viel, viel mehr. Kapiert?"

„Kein Wort," übernimmt das Elefantenbaby lako-nisch die Antwort für alle.

Droll erklärt:

„Ich stelle mir das so vor. Ich schreibe zum Bei-spiel an Rotkopf einen Brief, die schreibt etwas dazu und schickt ihn weiter an Unruh, die wieder weiter, das geht solange, bis alle den Brief einmal gehabt

haben und jede etwas dazu geschrieben hat. Die letzte von uns sendet ihn dann an Muck."

„Eine prima Idee!" jubelt eine Stimme.

Droll blickt stolz um sich.

„Ich habe n u r prima Ideen, merkt euch das! Und noch etwas! Damit der Brief nicht zu lang wird, darf jede nur fünf bis zehn Zeilen schreiben. In einem Monat muss er ausserdem herumgegangen sein. Und du, Muck, machst das im Sudetenland genau so. Deine ganze eiserne Garde, von der du uns soviel erzählt hast, beteiligt sich daran und den Brief schickst du uns dann als Antwort, einverstanden?"

„Ja! Ja! Ja!"

Zwanzig begeisterte Händepaare klatschen Beifall.

„Wirklich eine gute Idee," lobt nun auch Erika, die schon eine Weile unter der Tür gestanden und zugehört hat.

„Der Antwortbrief geht dann wieder von Hand zu Hand zurück bis zu Droll."

Ingrid ist Feuer und Flamme.

„Ganz gross, Droll! Ich danke dir für diesen wunderbaren Gedanken — auch im Namen der eisernen Garde."

Sie hält der anderen die Hand hin, in welche diese kräftig einschlägt.

„Und so, wie wir beide uns jetzt die Hand geben, so wollen wir hier in Deutschland denen drüben im Sudetenland die Hand reichen, über alle Grenzen hinweg!" -------

Am Abend steht Ingrid zum letzten Male mit den anderen vor der Fahne und wie von selbst erklingt das Lied:

Alle stehen wir verbunden unter unserer Fahne
Schein.
Da wir uns als Volk gefunden, steht nicht einer mehr
allein.
Alle stehen wir verpflichtet, Gott, dem Führer und
dem Blut,
Fest im Glauben aufgerichtet, froh im Werk, das
jeder tut.
Alle wollen wir das eine: Deutschland, du sollst
leuchtend steh'n,
Wolln in deinem hellen Scheine unser aller Ehre seh'n!

Langsam senkt sich die Fahne. Da hebt Ingrid noch einmal die Hand, grüsst und sagt leise:

,,Ich bin so dankbar, dass ich Deutschland erleben durfte ..."

Am nächsten Tage tritt sie, begleitet von tausend guten Wünschen, die Heimreise an. Es wird auch diesmal gelingen, unbemerkt über die Grenze zu kommen. Ingrid hat keine Angst.

Und tief in ihrem Herzen ist ein Freuen. Es war schön bei euch, denkt sie dankbar, als der Zug den kleinen Dorfbahnhof verlässt und die vielen weissen Tüchlein ihrer Kameradinnen immer kleiner werden — unvergesslich schön — aber jetzt gehöre ich in die Reihe der Menschen da drüben im Sudetenland.

XXV.

„Gut, dass du wieder da bist/' sagen alle von der eisernen Garde, als Ingrid sofort nach ihrer Rückkehr mit ihnen zusammentrifft. Und dann erzählen sie und je mehr sie erzählen, desto stiller wird Ingrid Mertens.

Sie träumt zurück, sieht Deutschland, seine Weite, seine blühenden Felder, seine lachende Jugend, und kann es nicht fassen, dass nur eine Stunde Entfernung ist zwischen hier und diesem Land.

Liegen nicht Länder, Flüsse, Berge und Ewigkeiten zwischen hier und dort?

Könnten die Menschen im Sudetenland sonst so traurig sein, so hoffnungslos verzweifelt?

Nein, das kann doch nicht sein! Sie müssen Deutschland doch in sich tragen, müssen seine Nähe fühlen, denkt Ingrid und es schlägt in ihr hoch wie eine Flamme. Wird schwere, heilige Verpflichtung: ich muss ihnen Deutschland bringen!

Der Brief, durchzuckt es sie, der Rundbrief!

Er wird sie und ihre eiserne Garde mit dem BDM. verbinden und alle werden fühlen: die dort stehen neben uns, wir gehören zu ihnen. Dann wird alles leichter sein. Eine Pause ist eingetreten. Ingrid kehrt mit ihren Gedanken langsam in dies kleine Wohnzimmer zurück, in dem soeben noch Auflehnung und Entsetzen gesprochen hatten.

,,Und du sagst nichts?" unterbricht Hilde endlich die eingetretene Stille.

„Doch," Ingrid blickt auf. „Ich soll euch Grüsse von drüben mitbringen und —"

„Und??"

„Also, passt auf, dass muss ich euch erklären, es handelt sich nämlich um eine Abmachung."

Und Ingrid erklärt.

Während sie spricht, beginnen sechs Augenpaare immer mehr zu glänzen, und als Ingrid fertig ist, kommt es aus sechs Kehlen zugleich:

„Herrlich!"

Dann erzählt Ingrid weiter.

Aber nicht sie allein erlebt noch einmal die letzten Wochen. Sechs Mädel aus dem Sudetenland gehen mit ihr durch Deutschland, stehen mit ihr unter der Fahne, erleben mit ihr die Worte des Reichsleiters und fühlen sich eingeschlossen in den Bund deutscher Mädel.

„Und du glaubst, dass der Führer zu uns kommen wird?" fragt eine zaghafte, kleine Stimme.

Ingrid richtet sich auf.

„G e g l a u b t habe ich es immer," sagt sie fest, „aber jetzt w e i s s ich es!"

Es antwortet ein jubelnder Laut aus jungen Kehlen. Dann wird es still zwischen ihnen, aber die Gesichter leuchten von einer schönen Gewissheit überstrahlt.

XXVI.

Von der grossen Kirchenuhr schlägt es achtmal.

„Da haben wir die Bescherung," wettert Hilde Müller los. „Wenn ich heute wieder zu spät komme, noch dazu beim Teweles, ist mein schönes Vorzugszeugnis beim Teufel."

„Bedeutet dir der Primus denn wirklich so viel jetzt?" fragt Ingrid gelassen und streicht sich eine Haarsträhne aus dem erhitzten Gesicht. Sie sind gelaufen, lange, ohne Unterbrechung, von einem Haus zum anderen und überall, wo deutsche Jugend wohnt, haben sie die kleinen, weissen Zettel in die Türritzen geschoben:

„Morgen um neun Uhr abends auf
der Birnerwiese."WIGEZU.

So nennen sie ihren neuen Bund:, „Wir gehören zusammen/'

Um sechs Uhr früh hatten sich die beiden auf den Weg gemacht, nun war es acht Uhr geworden und Hilde Müller hat Angst um ihren langjährigen Vorzug. Auch jetzt noch, denn sie hat keine Antwort auf Ingrids Frage gehabt. Die aber fragt kein zweites Mal.

Schweigend laufen die beiden Mädchen nebeneinander her.

Endlich ist das Schultor erreicht. Beide bleiben gleichzeitig stehen, holen tief Duft und sehen sich an.

Hilde spricht zuerst wieder:

„Und was sagen wir?"

Sie keucht noch immer und hat ängstliche Augen.

„Bereust du?" fragt Ingrid statt einer Antwort und lacht.

„Bereuen? Nein!" kommt es im Brustton tiefster Überzeugung, „bloss —"

„Na, siehst du — alles andere ist jetzt schnuppe! Komm!"

Und mit einer energischen Bewegung zerrt Ingrid die kleinere Freundin mit sich ins Haus.

Als sich ein paar Minuten später die Klassentür öffnet, geht ein allgemeines, aufgeregtes Raunen durch den Raum.

Hallo, jetzt gibt es wieder was! Endlich! — Die Eintönigkeit der Stunde reisst an den Nerven.

Teweles blickt den beiden Eingetretenen verblüfft entgegen.

Ingrid geht seelenruhig auf ihren Platz und setzt sich.

Hilde steht ratlos.

Sie wagt weder nach vor- noch nach rückwärts noch sonst wohin zu gehen.

Sie ist mit einem Schlag wieder die kleine, schüchterne Vorzugsschülerin mit einem heillosen Respekt vor allem, was mit der Schule zusammenhängt.

Der Julach weiss das, er weidet sich geradezu an der Verlegenheit des jungen Mädchens. Breitbeinig steht er auf.

„Ach, sieh mal an — die Müller lässt sich auch schon verleiten! Treibt sich herum, statt in die Schule zu kommen."

Das gesenkte Gesichtchen ist bei diesen Worten glühend rot geworden.

,,Ich — wir!" Sie kommt nicht weiter.

Ingrid ist aufgestanden und erklärt an ihrer Stelle kurz:

„Ich bitte, uns zu entschuldigen. '

„Sie habe ich nicht gefragt — setzen!" fährt der Julach auf und wendet sich wieder an die Müller:

„Wo waren Sie?"

„Ich —!" Ein hilfloser Blick fliegt hinüber zu Ingrid, die blitzschnell den Finger an die Lippen legt.

‚Na? Wird's bald? Ich will wissen, wo Sie sich herumgetrieben haben ?"

Herrgott, wenn sie jetzt nur dicht hält, betet Ingrid heimlich und presst noch immer beschwörend den Finger auf den Mund.

Die ganze Klasse wartet.

Einen Augenblick herrscht Totenstille.

Noch einmal geht der Blick Hildes zu Ingrid.

„Bitte, entschuldigen Sie, Herr Professor," sagt die kleine Stimme dann plötzlich entschlossen, „aber ich kann es nicht sagen."

Ingrid fühlt einen Stein vom Herzen fallen, das heisst, es ist eigentlich schon ein ganzes Pflaster, was da ins Rutschen gerät.

Ein feines Mädel, die Hilde.

Teweles hat ruckartig beide Hände hinter den Rücken verschränkt. Es sieht aus, als wollte er sich gewaltsam daran hindern, auf das junge Mädchen loszufahren.

Er schäumt vor Wut.

„Das wagen Sie? Wohl eine Verschwörung, was? Kein Wunder, wenn man eine so saubere Freundin hat. Aber mit Ihrem Vorzug ist es aus, verstanden? Ich selbst werde das beantragen."

Er schnappt nach Luft.

Hilde Müller ist dem Weinen nahe, aber tapfer verschluckt sie die aufsteigenden Tränen und bringt es sogar fertig, gleichgültig mit den Achseln zu zucken.

„Setzen!" brüllt Teweles ausser sich, und Hilde Müller, bis zum heutigen Tage Vorzugsschülerin und Erste der Klasse, geht zu ihrem Platz.

Sehr gerade und aufrecht sitzt Hilde, aber unter der Bank die Hand, die sich verstohlen zu der Freundin tastet, die ist doch sehr verzagt. Fest drückt Ingrid die Hand.

„Lass nur," heisst das übersetzt, „du bleibst doch eine Prima!"

„Ich pfeife auf den Vorzug!" flüstert Hilde tapfer

lächelnd und ist ein klein wenig stolz: Sie hat ihr erstes Opfer gebracht.

Das Zusammentreffen auf der Birnerwiese hat seine Bedeutung.

Es gibt eine lange, geheimnisvolle Besprechung, und am Schluss wird sogar geschworen. Als man sich spät in der Nacht trennt, leuchtet in allen Augen das Feuer einer tatenlustigen Begeisterung.

Besonders die Jungen können es am nächsten Tage kaum erwarten und stürzen sich mit glühendem Eifer in die ihnen zugeteilte Arbeit.

Und dann ist der herbeigesehnte Tag da.

Die Frühdämmerung liegt noch über der kleinen verschlafenen Stadt, als die ersten Bewohner ihre Häuser verlassen, um an ihre Arbeitsstätte zu gehen.

Aber nach den ersten Schritten bleiben sie wie versteinert stehen.

Ist das denn möglich?? Mancher kneift sich heimlich in den Arm, um sich zu vergewissern, dass er nicht mehr träume — aber nein, man wrar wach, es war kein Trugbild.

Menschengruppen bilden sich. Die Stadt wacht auf — und dann ist auch die Polizei zur Stelle.

Was ist geschehen?

Eigentlich gar nichts.

Kein Mord, kein Unfall,, kein Diebstahl, es sind nur über Nacht viele kleine Papierhakenkreuze vom Himmel gefallen, die jetzt unzähligen Mengen die Wege und Strassen bedecken.

Sie rütteln eine ganze Stadt aus dem Schlaf.

Gegen sie fährt nun sogar schwerbewaffnete Polizei auf. Sie bewirken lähmendes Entsetzen bei den Juden, von denen mancher hastig zum Koffer greift.

Harmlose Papierschnitzel? Mit Gummiknüppeln wird die Menge auseinandergetrieben.

Wildes Geschrei erhebt sich, teschechische Kommunistenweiber kreischen hysterisch auf.

Die Deutschen werden beschimpft.

Ein wahres Chaos.

Als man die Menschen in die Häuser getrieben hat, muss man mit Unbehagen feststellen, dass die verdammten Papierfetzen noch immer auf der gleichen Stelle liegen und sich leider nicht selber verschlungen haben.

Verflucht!

Helle Schweissperlen stehen den Polizisten auf der Stirn — einer sieht den anderen an. Man wagt nicht den Blick zu senken, der Anblick ist zu unerfreulich. Da —, einer hat einen guten Gedanken.

Die Feuerwehr!

Spritzen fahren auf. Riesige Wassermassen ergiessen sich über die Strassen.

Das Ergebnis ist, dass tausende kleiner Hakenkreuze nun fest und hartnäckig am Boden kleben. Resigniert zieht die Feuerwehr ab. Verzweifelt suchen nun die Strassenkehrer ihr Glück. Mit Bürsten und Besen geht's ans Werk. Man kehrt — kehrt mit verbissener Wut.

Vier volle Stunden dauert der Kampf mit dem Papier und alles unter den Augen der „Nazis," die hinter den Fenstern stehen und zum erstenmal seit sehr, sehr langer Zeit aus ganzem Herzen lachen.

Freilich — es ist nur ein kurzer Besuch des Lachens im Sudetenland, aber Ingrid Mertens und ihre Kameraden freuen sich doch sehr.

Die tschechischen Behörden untersuchen und forschen lange, aber umsonst. Endlich geben sie es auf. Es ist zwecklos, die Deutschen halten doch zu sehr zusammen.

„Die Hakenkreuze, toll! — Ich möchte bloss wissen, wer da dahintersteckt," meint Frau Mertens kurz vor dem Einschlafen zu ihrer Tochter.

„Hmm," murmelt Ingrid schläfrig und drückt gewaltsam beide Augen zu:

„Gute Nacht!"

XXVII.

Die Lage im Sudetenland wird immer bedrohlicher.

Ende August proklamiert Konrad Henlein das Notwehrrecht und gibt damit das Zeichen zur offenen Verteidigung.

In diesen Tagen, die erfüllt sind von Schrecken und Pein, erhält die eiserne Garde den ersten Rundbrief aus Deutschland.

„Wir verfolgen alles genau, was bei euch geschieht," steht da am Schluss, „und wir stehen neben euch!"

Am Abend ist Appell auf der Birnerwiese. Hier liest Ingrid den Brief aus Deutschland noch einmal laut vor.

Alle sollen es hören:

„Wir stehen neben euch!"

Sie weiss, die Worte der Kameraden draussen im

Reich werden Halt und Trost sein für viele, die in den letzten Tagen durch das Entsetzen ein wenig mutlos geworden sind.

Noch weiss man nicht, was die nächsten Tage bringen werden. Man weiss nur eines, dass es so nicht bleiben kann und dass etwas geschehen muss.

Der Parteitag.

Dort wird, — dort muss die Entscheidung fallen.

Mit fieberhafter Unruhe sieht man deshalb der Eröffnung des Parteitages entgegen. Inzwischen aber nimmt der Terror im Egerland von Stunde zu Stunde zu. Neue, schwere Misshandlungen sudetendeutscher Männer und Frauen sind die Folge des Notwehraufrufes. Alle Verhandlungen mit der teschechischen Regierung sind abgebrochen.

Jetzt kann nur noch einer helfen:

A d o l f   H i t l e r ! —

Der 12. September ist ein grosser Tag in der Geschichte des Sudetenlandes und wird allen, die dabei waren, unvergesslich bleiben. Es ist Abend. Trotz strengsten Verbot der Behörden hocken die Menschen im dunklen Zimmer vor dem Rundfunk und lauschen, lauschen einer fernen Stimme, die doch unendlich nah, unendlich vertraut ist und die den stummen Menschen im Sudetenland in dieser Stunde alles bedeutet.

Der Führer spricht.

Das bedrängte Sudetenland hält den Atem an und alle hören es, alle — die ganze Welt: Adolf Hitler fordert Recht! Die Sudetendeutschen sind weder wehrlos noch verlassen. Das ganze deutsche Volk steht hinter ihnen!

Die Entscheidung ist gefallen.

Keiner weiss nachher, wie es gekommen ist. Die Zimmer sind plötzlich zu eng.

Da stürmt einer auf die Strasse, ein zweiter, eine ganze Familie und dann strömen sie zusammen — schon wälzt sich ein endloser Zug durch die Strassen .

Aber noch sind es nicht genug.

Die Reihen werden immer dichter, der Zug immer länger und immer mehr und noch mehr.

Wer gibt die Richtung an?

Keiner kann es sagen.

Der Zug wälzt sich fort.

Es ist ein seltsamer Zug — die Menschen lachen und weinen.

Ingrid ist dabei.

Neben ihr die Mutter.

Weiter stürmen sie — vorwärts!

Da schreit jemand.

Man versteht es nicht, drängt nur weiter. Verzweifelt wirft sich eine Gestalt den Drängenden entgegen. Zwei Arme zeigen in eine Richtung:

,,Da, seht doch — da oben!!!!"

Und nun versteht man den Schrei, verstummt — bleibt stehen.

Auf dem Balkon eines hohen Hauses, mitten am grossen Marktplatz, weht eine Hakenkreuzfahne.

Jetzt bricht es los!

Der Jubel der Menge kennt keine Grenzen mehr.

Ingrid fühlt sich ein paarmal stürmisch umarmt, ohne zu wissen, von wem, und auch sie hat der Freudentaumel gepackt. Ein altes Mütterchen hat

sich plötzlich an Ingrid geklammert und flüstert immer wieder:

„Dass ich das noch erleben darf — dass ich das noch erleben darf!"

Ingrid kann nicht antworten.

Es ist auch nicht nötig, denn schon sind wieder ganz andere Menschen um sie.

Niemand ist sich fremd in dieser Nacht.

Sie sind alle so sehr glücklich!

Und dann erhebt sich zum erstenmal im Sudetenland das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied empor zum Sternenhimmel.

Es ist wie ein Schwur.

Keiner will heim.

Keiner will allein sein in diesen Stunden.

Alle wollen beisammenbleiben.

Wieder und immer wieder steigen die Lieder der Nation aus übervollen Herzen, um die ganze Tiefe des Empfindens zu offenbaren.

Kein tschechischer Polizist, kein Jude stört die heilige Stunde der deutschen Menschen im Sudetenland. Sie wagen es nicht. — Zu viele haben sich zusammengefunden. Aber sie stehen hinter den verschlossenen Türen, hinter den verhängten Fenstern und lauern.

Erst als es im Osten langsam Tag wird, verhallt der Jubel.

Die Menschen gehen nach Hause — glücklich und müde.

Am 13. September 1938 schreibt Ingrid in ihr Tagebuch:

„Der jubelnde Schrei von gestern nacht ist erstickt. War es Wirklichkeit oder haben wir alles nur geträumt? Wirklichkeit? Ich kann es nicht glauben. Wir waren doch so glücklich, ich habe die Menschen doch selber gesehen, in ihrer jubelnden Begeisterung gehört. Ich habe doch selber gejubelt. Und jetzt? Mord! Grauenhafter Mord im Sudetenland. Es kann doch aber nicht wahr sein! Es kann doch nicht — lieber Gott, es kann doch nicht! Die Deutschen sagen es. In Eger rollen Tanks durch die Strassen, die Bewohner werden zusammengeschossen wie räudige Hunde, Frauen und Kinder misshandelt. Über das ganze Gebiet ist das Standrecht verhängt. Und ich sehe es selber. Wie ein Schatten die Menschen, es sind dieselben Menschen wie gestern. Wie ein Grab die Stadt, und es ist dieselbe Stadt wie gestern, da das Deutschlandlied aus ihr emporgestiegen. Will man uns denn vernichten? Werden die roten Horden denn auch hierher kommen? Wird Deutschland eingreifen?

Es beginnt das Warten --------- -

13. September nachts.

Wir sind alle wach geblieben. Die Stadt ist verdunkelt. Das Sudetenland hält den Atem an. Durch die Stille zittert das bange Herzklopfen von dreieinhalb Millionen deutscher Menschen. Was wird geschehen? Ist noch Zeit zur Flucht? Mutt ist sehr bleich. Wird man sie auch holen, die Mutter des „Hochverräters"? Ich habe Angst — es ist so entsetzlich, das alles. Ganz fern hört man plötzlich ein dumpfes Geräusch, das immer näher kommt. Mutt hat ihre Hand in meinen Arm verkrallt. Es fällt kein

Wort. Und draussen donnert es heran — unaufhaltsam. Tanks! Tschechische Panzer! Ich kann nicht weiterschreiben, ich--------- "

Hier bricht der Bericht vom 13. September jäh ab.

Aus Nacht wird Tag.

Der 14. September steigt auf.

Die Dunkelheit verhüllt nichts mehr, die Helle des Tages bringt grauenvolle Gewissheit. Tschechische Panzer und Geschütze immer mehr!

Mit starren Augen, in denen die Angst und das Entsetzen steht, geht die Bevölkerung umher, verriegelt ihre Türen.

Ob das etwas nützen wird? Ingrid hat sich an diesem Tag zum erstenmal in ihrem Leben dem Verbot der Mutter wiedersetzt und ist zur Schule geeilt. Auf dem Wege dorthin wird sie ein paarmal von johlenden, herumziehenden Soldaten aufgehalten. Sie reisst sich los. Auch Zivilisten, ausgerüstet mit allen möglichen Waffen, treten ihr in den Weg.

Ingrid kennt sie — es ist die Rote Wehr. Organisierte bolschewistische Banden. Verhetzte, aufgewiegelte Menschen, die zu allem fähig sind, die schiessen und zerstören, rauben und plündern wollen und nur auf das letzte Signal warten.

Ingrid hastet weiter.

Sie muss die Kameradinnen erreichen, sie muss ihnen sagen, dass--------- ach, sie weiss gar nicht, was sie ihnen alles sagen muss, aber viel wird es sein.

„Kam jdete?! Stuj!" brüllt plötzlich jemand und Ingrid blickt in ein kreisrundes, schwarzes Loch, das sich drohend vor ihre Augen schiebt. Instinktiv hebt sie beide Hände.

Jetzt wird er schiessen, durchzuckt es sie — jetzt ist alles aus und sie ist fast ein wenig gleichgültig.

Aber es ist nicht aus.

Die Frage wiederholt sich: „Kam — kam?" Ingrid sieht in ein Gesicht. Ein ganz gewöhnliches Gesicht, eher einfältig als bösartig, und doch liegt ein solcher Hass, eine solche Brutalität in seinem Ausdruck, dass Ingrid davor mehr zurückschreckt, als vor der Gewehrmündung.

Eisiges Entsetzen packt das junge Mädchen.

„Ich — möchte — nach Hause," sagt sie leise wie zu sich selbst und rennt gleich darauf wie gehetzt in in der entgegengesetzten Richtung davon. Hinter ihr erklingt ein heiseres Lachen.

„Ingrid — Kind!" ruft Frau Mertens besorgt aus, als ihre Tochter die Zimmertür aufreisst und verstört hereinstürzt, „was ist denn geschehen?"

Da versucht das Mädel ein kleines, harmloses Lächeln: „Ich hab die anderen nicht erreichen können," murmelt sie wie entschuldigend und blickt dabei angestrengt aus dem Fenster.

„Und sonst?" fragt Frau Mertens.

„Sonst nichts, Mutt" Eine seltsame verlorene Gebärde begleitet die letzten Worte. „Sonst gar nichts."

*

Am selben Nachmittag setzt eine wahre Flucht über die Grenze nach Deutschland ein.

Es gilt, das nackte Leben zu retten.

Werden die angstgepeitschten Menschen die rettende Grenze noch erreichen? Und wenn ja, wird es ihnen gelingen, die Absperrungen zu umgehen?

Es ist eine Flucht auf Leben und Tod.

Inzwischen geht eine plannlässige Jagd auf alles, was deutsch ist, los.

Die Todesopfer nehmen stündlich zu,

Sinnlose Hausdurchsuchungen verhelfen zu neuen Greueltaten und neuen Misshandlungen.

Als Ingrid davon hört, packt sie das Führerbild und ihr Tagebuch zusammen, legt beides in die kleine, geschnitzte Holztruhe, schliesst sorgfältig ab und sagt dann entschlossen: ,,So — und jetzt wird es Zeit, eine Hakenkreuzfahne zu nähen."

Das ist Ingrid Mertens! —

Am folgenden Tag macht die Stadt einen noch trostloseren Eindruck als am Tag zuvor.

Alle Läden bleiben geschlossen. Wer keinen Vorrat hat, muss hungern.

Was kümmert das den tschechischen Staat?

Die hinterhältigen Überfälle und wüsten Schiessereien nehmen ihren Fortgang.

An einen geregelten Schulbesuch, ist nicht zu denken.

Am Nachmittag ist Hilde zu Ingrid gelaufen und nun sitzen die beiden Freundinnen zusammen und nähen hinter verhängtem Fenster an der Hakenkreuzfahne.

Hilde ist noch immer ein wenig zaghaft.

Der Schrecken der letzten Stunden steht deutlich auf dem jungen, runden Gesicht.

,,Wenn das jemand erfährt, dass wir hier — —
sie wagt es erst gar nicht, den Satz zu Ende zu sprechen.

„Oder wenn sie eine Hausdurchsuchung bei euch machen, ich meine — weil doch dein Bruder ----------- "

„Sie werden nicht zu uns kommen/' sagt Ingrid ohne aufzusehen.

„Woher weisst du denn das so genau?[4]'

„Wissen tu ich gar nichts — aber sie werden nicht kommen, bestimmt nicht — ich fühle das."

„Wie kann man so etwas fühlen?"

Jetzt blickt Ingrid auf: ‚Wenn sie kommen, dann ist alles aus. Dann könnte ich Deutschland vielleicht nie mehr sehen und — siehst du — daran glaube ich nicht! Ich habe doch den Führer gesehen. Du — ich weiss es, ich werde ihn auch sehen, wenn er in unsere Heimat einziehen wird. Wenn er uns holen kommt. Bei diesem Tag liegt ja erst der Beginn. Das ist ja erst der Anfang. Ach, Hilde, es wird so herrlich gross und weit um uns."

Bei den letzten Worten blickt Ingrid an Hilde vorbei in eine Zukunft, die sie schon ganz deutlich zu sehen vermeint, dann kehrt ihr Blick langsam zurück.

„Die Menschen in Deutschland sind anders. Ich will auch einmal so frei und so glücklich sein wie sie. Ich will mich nicht beugen müssen vor einem fremden Volk. Ich will nicht bei jedem Schritt Angst haben müssen vor Niedertracht und Verleumdung, mit der uns Judentum und Bolschewismus umgeben . Ich will nach Deutschland."

Sie breitet beide Arme aus: „Ich will leben -----------

Hilde hat die Freundin unverwandt angesehen, jetzt nickt sie lebhaft: „Ja, du hast recht — dort liegt der Beginn. Aber wird der Führer kommen?"

„Er kommt, Hilde, der Führer verlässt uns nicht!"

„Ja," sagt Hilde, und auch sie fühlt einen unbändigen, glühenden Glauben in sich strömen.

Unter eifrigen Händen entsteht langsam ein grosses, weisses Feld auf rotem Grund, nur das schwarze Hakenkreuz fehlt noch, und es sieht vorläufig aus wie eine aufgehende Sonne auf blutrotem Himmel.

Als Frau Mertens später das Zimmer betritt, findet sie zwei Mädchen mit glühenden Wangen und heisser Begeisterung in den Augen.

Aus beiden Gesichtern flammt entschlossene Kampfeslust. Und es ist merkwürdig — das Herz der alternden Frau freut sich darüber. Der beklemmende Druck auf der Brust lockert sich, anstatt sich zu vertiefen. Kann denn der Glaube, dass alles gut wird, von einem Herzen zum anderen strömen oder geht das nur zwischen Mutter und Kind?

Plötzlich weiss Frau Mertens, es wird alles gut werden — nur der Weg ist noch dunkel.

XXVIII.

„Wir wollen heim ins Reich! Führer, hol' uns heim nach Deutschland!"

So schreit es aus den Herzen von dreieinhalb Millionen Menschen, die dem wüsten Terror hilflos preisgegeben sind und um die sich der Ring unsagbaren Leides immer enger und enger legt.

Elend, Verfolgung, ja Misshandlung hat diese tapferen Menschen nicht mürbe machen können.

Sie haben immer wieder durchgehalten, zäh und verbissen. Aber es gibt ein schleichendes Gift, ein

unbarmherziges Gift im Kampf der Völker untereinander : Hunger.

Hunger macht stumpf, und was das Schlimmste ist — er zwingt nieder. Aber das kann nur der verstehen, der einmal in Demut von einem Stück Brot gestanden.

In der ganzen Stadt gibt es seit Tagen kein Brot mehr, keine Kartoffeln — nichts — nichts!

Alles ist spurlos aus den Geschäften verschwunden und die herabgelassenen Rolläden sprechen eine deutliche Sprache, nämlich: Hier ist nichts mehr zu holen! Geh' und ernähre dich selbst. Ingrid hat bisher krampfhaft versucht, das bösartige Knurren in der Magengegend durch lautes Husten vor der Mutter zu vertuschen. Langsam hat sich dieser Husten jedoch zu einem chronischen Keuchhusten entwickelt, was auf die Dauer selbst für Ingrid zu anstrengend ist. Ausserdem lassen die besorgten Blicke der Mutter befürchten, eines Tages ins Bett gesteckt zu werden.

Und jetzt ins Bett?

Ausgeschlossen.

So geht es eben nicht, überlegt Ingrid — also anders!

Es muss noch heute etwas geschehen.

Und es geschieht auch etwas.

Am frühen Nachmittag, es ist der 22. September, macht Ingrid sich zum Ausgehen fertig, so, als wäre Spazierengehen in diesen Tagen die gewöhnlichste Sache der Welt.

Frau Mertens starrt die Tochter entgeistert an.

,,Du gehst in die Stadt? Überall lungern jetzt die

Soldaten herum, Kind, du kannst doch unmöglich ------ "

Ingrid sieht die Mutter ruhig an:

,,Nicht besorgt sein, Mutt—ich—/' sie stockt einen Augenblick, es ist das erstemal, dass sie die Mutter anlügen muss. Die Lippen wehren sich dagegen.

,,Ich gehe nur einen Sprung hinüber zur Hilde, weisst du, gar nicht weit."

Und ehe Frau Mertens noch etwas sagen kann, ist Ingrid bereits zur Tür hinaus.

Weit kommt sie freilich nicht.

Schon am Marktplatz versperren ihr zwei Soldaten mit geschultertem Gewehr den Weg.

Sie fühlt einen harten Griff am linken Arm.

Tschechische Worte dringen an ihr Ohr.

Das Herz hämmert wie rasend.

Untersuchung? Hier auf offener Strasse? Verdächtige Gegenstände? Verzweifelt kämpft Ingrid gegen, das aufsteigende Grauen vor diesen verschwitzten-übelriechenden Gestalten, die jetzt mit rohen Händen nach ihr greifen.

Ich muss nach Dornbach, dort bekommt man sicher noch etwas zu kaufen, denkt sie, ich muss nach Dornbach, ich muss — ich muss —. Mit zusammengepressten Lippen lässt Ingrid das peinliche Betasten der schmutzigen Hände über sich ergehen.

Auch eine Untersuchung!

Endlich muss man sie doch freigeben.

Sie darf passieren, freches Gelächter bleibt zurück.

Dem jungen Mädchen rollen ein paar grosse, schwere Tränen über die glühenden Wangen. Be-

schämung und wütende Empörung zittern durch den schlanken Leib.

Sie stürzt weiter — Dornbach entgegen.

Gegen fünf Uhr erreicht sie das kleine, einsam gelegene Dorf.

Aber auch hier alles verhängt, alles verschlossen.

v Gestern sind die Soldaten durchgezogen, erzählt man ihr auf ihre bange Frage, die haben alles requiriert. „Ausgeplündert haben sie uns!" schreit jemand.

Ingrid steht einen Augenblick ratlos auf der leeren Dorfstrasse. Ihr Blick geht suchend über die wenigen Häuser.

„Los!" kommandiert sie sich plötzlich selbst, steuert entschlossen auf das grosse Doktorhaus zu und drückt auf den Knopf der elektrischen Klingel.

„Bitte führen Sie mich zu der gnädigen Frau," sagt sie zu dem Mädchen mit der weissen Schürze, das ihr öffnet.

Ein abschätzender Blick aus dunklen Augen, aber sofort kommt es wie aufgezogen:

„Wen darf ich melden, bitte?"

„In ---------, ach, das ist nicht so wichtig! Sagen Sie — am besten, Sie sagen, was Sie wollen."

Ingrid fühlt sich erleichtert, als das Mädchen kopfschüttelnd, aber auffallend schnell verschwindet.

Einige Minuten bleibt es still. Dann öffnet sich eine Seitentür und eine grosse, ziemlich beleibte, ältere Dame betritt den Raum.

Sympathisch, stellt Ingrid aufatmend fest.

„Sie wollen mich sprechen?"

„Verzeihung," stammelt Ingrid, „ich —."

Wollte sie hier jemanden sprechen? Eigentlich wollte sie doch etwas ganz anderes.

Aber Himmel, wie sollte sie es denn nur sagen? Plötzlich war das gar nicht mehr so einfach. Man konnte doch nicht einfach hintreten und sagen — ja aber was denn nur schnell sagen —? Frau Hellbig, die Gattin des Gemeindearztes Hellbig, hatte das verwirrte Zögern längst durchschaut. Sie ist nicht umsonst die Frau eines Arztes. Freundlich kommt sie dem jungen Mädchen zu Hilfe: ,,Kann ich Ihnen vielleicht mit irgendetwas helfen?"

,,0 ja, bitte — ich wollte — ich dachte —"

„Na, so sagen Sie es nur schon!" Lachend fasst Frau Hellbig nach den herabhängenden Händen ihres Gegenübers und fühlt in demselben Augenblick ein paar Geldstücke in ihrer Hand. Jetzt weiss sie Bescheid.

,,Sie wollten etwas kaufen?"

Ingrid nickt.

„Aber Sie haben nichts bekommen?"

„Nein, ich habe nichts bekommen," sagt Ingrid. „Seit Tagen gibt es bei uns kein Brot mehr. Wir haben keine Vorräte und ich habe mir keinen Rat mehr gewusst. Im Dorf gibt es auch nichts mehr und — ja und jetzt bin ich eben hier. Bitte, haben Sie vielleicht noch etwas zu — zu verkaufen?"

Frau Hellbig schüttelt verneinend den Kopf. „Zu verkaufen habe ich auch nichts," erwidert sie bedauernd und wendet sich ab, „aber warten Sie bitte einen Augenblick."

Ingrid bleibt allein im Zimmer,

Nach wenigen Minuten kommt das Mädchen mit

den neugierigen Augen und der weissen Schürze. Auf dem Arm trägt sie zwei sorgfältig verschnürte Pakete: „Einen schönen Gruss von der gnädigen Frau und Sie möchten doch bestimmt zu ihr kommen, wenn Sie wieder etwas brauchen sollten."

Ingrid weiss nicht, wie ihr geschieht.

Sie hat zwei grosse Brote. Sie hat ihr Geld und für alles kann sie nicht einmal richtig danken.

Vor dem Haus bleibt sie stehen.

Es ist schwer, ohne Dank gehen zu müssen.

Da öffnet sich im ersten Stock ein Fenster.

„Kind, aber jetzt schnell nach Hause, sonst lasse ich Sie heute überhaupt nicht mehr fortgehen. Es ist nicht gut für ein junges Mädchen, in diesen Tagen allein auf der Strasse zu sein."

Ingrid hat sich blitzschnell umgedreht, blickt mitten in zwei unglaublich gütige Augen.

„Gnädige Frau, ich wollte doch nur danken — so danken!"

„Aber Unsinn, danken! Wer hat, der gibt und wer nichts hat, der nimmt, verstanden? Und jetzt marsch nach Hause!"

Ingrid lacht.

„Und trotzdem — Dank!"

Frau Hellbig lacht zurück und von Mensch zu Mensch spinnt sich das unsichtbare, aber feste Band der Gemeinschaft, die sich selbst hilft.

*

Es dämmert bereits und Ingrid hat noch eine halbe Stunde Weg bis nach Hause.

Die Strassen sind leer, die Fenster der Hänser verehängt.

Ingrid beginnt zu laufen.

Bei dem grossen, freien Platz vor der Kirche wird die Stille plötzlich durch lautes Grölen unterbrochen.

Eine Gruppe tschechischer Soldaten und Angehörige der Roten Wehr vertreiben sich die Langeweile damit, Steine an die verschlossenen Fenster zu werfen, und jedesmal, wenn eine Scheibe klirrend zerbricht, erschallt lautes Bravogeschrei dem „vortrefflichen Schützen". Ingrid ist stehengeblieben. — Sie zögert einen Augenblick. Dort vorbeigehen? Es ist nicht gut, von dieser wilden Horde bemerkt zu werden, aber einen anderen Weg gibt es nicht. Der Platz ist von Häusern umschlossen. Es gibt nur den einen Übergang.

Das junge Mädel blickt hinüber zu der lärmenden Gruppe.

Sieben, acht, neun Gestalten, aber vielleicht gelingt es doch, unbemerkt —

Es gelingt nicht mehr.

Torkelnd kommt einer der Soldaten über den Platz auf sie zu. Die anderen unterbrechen ihre Tätigkeit und drehen sich in der gleichen Richtung um.

Einen Herzschlag lang verstummt jeder Laut.

Dann bricht Gelächter los, Pfeifen, Gestikulieren, ein zweiter schiebt sich über den Platz —- alle! Ingrid ist nicht imstande, eine Bewegung zu machen, sie vergisst auch das Atmen — die Kehle ist eng und heiss.

Jetzt haben sie Ingrid umringt.

Entsetzliche Sekunden.

Da — einer packt zu. Ingrid wartet, hart, gespannt, entschlossen. Noch steht sie bewegungslos, nur die beiden Brote drückt sie fester an sich.

Ein gemeiner Witz macht die Runde.

Das junge Mädchen versteht das Kauderwelsch nur halb, aber die Sprache der Hände, die gierig nach ihr greifen, versteht sie nur zu gut. Ihre Erstarrung macht einer verzweifelten Wut Platz.

Wehr dich, schreit es in ihr, wehr dich, Ingrid Mertens!

Das eine Brot fällt zur Erde. Ein wütender Stoss in die Magengegend befreit Ingrid von dem heissen, drängenden Atem des Zudringlichsten.

Alles geht blitzschnell.

Verdutzt weichen die anderen ein paar Schritt zurück. Aber als Ingrid sich nach dem herabgefallenen Brot bücken will, schleudert ein derber, verdreckter Stiefel den Laib fast bis in die Mitte des Platzes. Lautes Johlen und Beifallklatschen begleiten diese Tat.

, .Ted zer — dobre chutnani!" (Jetzt friss — guten Appetit), brüllt einer und hält sich den Bauch vor Lachen.

Aber plötzlich haben sie es doch sehr eilig.

Ob es die Augen des jungen Mädchens sind, die aufgerissen in dem zitternden Gesicht stehen? Oder ob es das eigene Gewissen ist??

Ingrid geht über den Platz.

Sie blickt nicht auf das Brot, das zerquetscht und schmutzig im Strassenstaub liegt. Sie geht nur weiter, immer weiter. —

An diesem Tag steht nur ein Satz in ihrem Tagebuch:

Wenn ein edler Mensch hassen muss, wird er
zum Helden,
Wenn ein niedriger Mensch hasst, wird er zur
Bestie!

Am 23. September, um 6 Uhr früh, verkündet der tschechische Rundfunk die Mobilisierung.

Jetzt besteht kein Zweifel mehr:

Krieg!

Man will Deutschland zu einem neuerlichen Krieg zwingen, um seine auferstandene Kraft und Grösse von neuem, und diesmal für ewige Zeiten, zu vernichten.

Der tschechische Rundfunk verkündet den Aufruf an alle männlichen Staatsbürger wehrpflichtigen Alters zur sofortigen Gestellung bei den zuständigen Militärdienststellen.

Alle tschechoslowakischen Staatsbürger!

Auch die Sudetendeutschen sind tschechoslowakische Staatsbürger.

In stummer Verzweiflung sitzen dreieinhalb Millionen Menschen vor ihren Rundfunkgeräten.

Krieg mit Deutschland?

Das bedeutet Kampf in der eigenen Heimat, Kampf auf deutschem Boden. Und sie selbst im Dienste des tschechischen Heeres — das bedeutet: Deutscher, schiesse auf deine Brüder! Schiesse auf die, die ihr Blut vergiessen, um dich zu befreien.

Nein! Lieber den Tod, als diesem Befehl gehorchen!

Auch Hans Müller, Hildes Bruder, hat einen Gestellungsbefehl, Die Mutter sieht mit ängstlichen Augen in das hart gewordene Gesicht des Sohnes.

„Wann musst du fort?" fragt sie bebend.

„Gleich, noch in dieser Stunde, Mutter," kommt die Antwort. Und grimmig fügt Hans Müller hinzu, „aber nicht dorthin, wo die mich haben wollen — o nein — sie sollen nur kommen. Sie sollen mich suchen — ich diene nicht unter meinen Feinden!"

Bei den letzten Worten zerreisst er den Gestellungsbefehl. Und so wie er denken in diesen Stunden Tausende.

Stumm suchen Frauen und Mütter die letzten Essvorräte zusammen. Stumm und ohne ein Wort des Widerspruches drücken sie den Männern und Söhnen das kleine Päckchen in die Hand.

Sie brauchen keine Worte — aber gerade dieses wortlose Abschiednehmen ist das Stärkste zwischen ihnen.

Die stille opferbereite Tapferkeit des deutschen Frauenherzens beweist sich in diesen Stunden als ein kleines Heldentum für sich. Nicht mehr Frau und Mann, Mutter und Sohn — sondern Kameraden. Kameraden, die wissen, es bleibt nur das eine, um sich selbst treu zu bleiben: Die Flucht über die Grenze oder die Flucht in die Wälder. Still geben sie sich die Hände. —

Als der Abend kommt und tausende sudetendeutsche Mütter und Frauen hinter den Fenstern stehen und mit angstvollen Augen und bangen Herzen in die Finsternis schauen, als Not und Verfolgung, Lüge und Hetze selbst die Mutigsten zu Zweif-

lern macht, als auch die Nachrichten des deutschen Rundfunks noch immer keine klare Erkenntnis der Lage geben und die Pein ihren Höhepunkt erreicht, da erklingt plötzlich im Rundfunk ein Marsch, der wie ein Schlachtruf durch die müden, verzagten Herzen geht: Der Egerländer Marsch!

,,Unser Marsch — hört ihr es? Der Egerländer Marsch!"

Erst ist ein ungläubiges Flüstern, das allmählich anschwillt zu einem erlösenden Aufschrei: „Deutschland spielt unseren Marsch — es ruft uns auf, durchhalten!" Und wenn die Welt voll Teufel wär . . ."

Ja! Wir halten durch!!

*

Ingrids Entschluss steht fest. Der alte Kinderwagen, den Hilde herbeigeschleppt hat, wird mit warmen Kleidungsstücken und einigen Konserven bepackt. Darüber kommt eine hübsche, weisse Decke — ein friedlicher Kinderwagen zur Ausfahrt ist bereit. Nur das Baby fehlt, aber dafür wird das Dach weit vorgezogen und zum Überfluss noch ein Vorhang.

,,So, Mutt, wir sind startbereit."

Frau Mertens hält Ingrid nicht von ihrem Vorhaben ab, aber als sich die Tür hinter den beiden Mädchen schliesst, faltet sie die Hände und eine heisse Bitte steigt zu dem Allmächtigen empor.

Bis Sonndorf geht alles gut, dann kommen ihnen immer mehr Soldaten entgegen. Einige versuchen, Ingrid vom Wagen fortzuziehen, lassen aber plötzlich los -— ganz in der Nähe werden mehrere Schüsse abgefeuert.

Ein paar tschechische Befehle:

„Waldläufer sind gesehen worden!"

Hilde presst beide Fäuste an den Mund. Sie bebt am ganzen Körper. Die Soldaten hasten vorbei, dem Wald zu. Keiner achtet mehr auf die beiden Mädchen mit dem alten Kinderwagen.

„Jetzt schiessen sie auf die Deutschen/' flüstert Hilde. „Sie hetzen sie und — mein Bruder — du —." Sie krallt sich an die Freundin.

„Du, mein Bruder ist auch dabei!" Die letzten Worte gehen in einem hilflosen Wimmern unter.

Ingrid reisst sich los.

Sie weiss, hier kann nur Grobheit helfen.

„Hab ich dich zum Heulen mitgenommen oder willst du mir helfen? Mir und denen da drüben?" Sie deutet zum Wald. „Nimm dich zusammen, Hilde!"

„Was sollen wir denn tun?" würgt Hilde hervor.

„Wir versuchen, von der anderen Seite in den Wald zu kommen. Der Kieferngrund ist nicht mehr weit und dort hat sich der grösste Teil versteckt. — Wir können sie warnen. Vielleicht können sie den anderen zu Hilfe kommen. Nur schnell, Hilde, sehr schnell müssen wir sein!"

Der Kinderwagen bleibt am Strassenrand stehen.

Das Notwendigste hat Ingrid herausgenommen und die beiden stürmen über die Wiese.

Wieder hört man Schüsse.

Hilde sucht krampfhaft ihr Zittern vor der Freundin zu verbergen, aber Ingrid hätte es sowieso nicht bemerkt. Das kalkweisse Gesicht zeigt keine Spur von einer Empfindung.

Endlich ist der Kieferngrund erreicht.

Ingrid zieht Hilde durch dichtes Gestrüpp weiter nach vorn.

Das Versteck liegt vor ihnen.

In einem Erdloch eingegraben, kauern dicht aneinandergepresst acht junge Männer und nicht weit davon, eingenistet in einen Berg abgefallener Blätter, noch fünf. Dreizehn „Deserteure".

Einer von ihnen, ein grosser, schlanker Mensch mit tiefblauen Augen, erhebt sich als erster. Mit einer bezeichnenden Gebärde auf seine Kameraden, die noch immer in der gleichen Stellung verharren und die beiden Neuankömmlinge wie ein Phantom betrachten, meint er treuherzig: ,,Sie müssen entschuldigen, aber wir sind hier halt gar nicht auf Damenbesuch vorbereitet."

Ingrid muss trotz der ernsten Situation lachen.

„Aber Herr ---------"

„Dietrich Manhard."

,,Also, Herr Manhard, ich — wir —" Ingrid blickt zu Boden, ,,die Tschechen durchsuchen den Wald!!"

Die übrigen zwölf sind aufgesprungen.

„Wissen Sie das bestimmt?"

„Ja — wir haben sie selbst gesehen und — ich glaube ja nicht, dass sie bis hierher kommen werden, aber —"

„Was ist denn? So reden Sie doch!"

Dietrich Manhard packt Ingrid bei den Schultern. Aus seinem Gesicht ist jede Selbstironie, jede Weichheit verschwunden.

Ingrid sieht ihn an.

„Ja — haben Sie denn gar nichts gehört?"

Dreizehn Menschen wissen plötzlich, dass auch

das verzweifelte Verschweigen voreinander nicht über die grauenvolle Gewissheit hinwegtäuschen kann.

Die Tschechen schiessen!

Mit Hildes Selbstbeherrschung ist es jetzt endgültig zu Ende.

„Sie schiessen auf meinen Bruder — ich halte das nicht mehr aus, so helft doch — bitte — bitte — helft!"

Die Worte schwingen ins Uferlose.

„Meine Freundin hat ihren Bruder dabei — man muss diesen Menschen helfen. — Vielleicht finden sie den Weg hierher nicht. Vielleicht — ist — einer — ich meine, es kann doch einer verwundet sein und da — so hört doch, man schiesst — wehrlose Menschen, die man hetzt wie wilde Tiere, nur weil sie nicht als Deutsche auf Deutsche schiessen wollen."

Dietrich Manhard schaut an Ingrid vorbei auf die schluchzende Hilde.

„Ich werde sie herbringen — Ihren Bruder und die anderen!"

Seine Kameraden drängen sich um ihn:

„Wir kommen mit!"

„Natürlich, wir gehen zusammen!"

Aber Dietrich Manhard wehrt beinahe heftig ab.

„Das wäre der grösste Blödsinn, den wir machen könnten. Seht ihr das nicht ein!"

„Aber du kannst doch nicht allein . . . ."

„Warum denn nicht? Wenn wir alle zusammen ausrücken, ist es viel gefährlicher, als allein und ausserdem — habt ihr hier nicht auch eine Pflicht?"

Sein Blick trifft mitten hinein in Ingrids Augen, die voll und offen zu ihm aufblicken.

Wieder hallen Schüsse herüber. Und schon verschwindet Dietrich Manhard zwischen den Bäumen des Waldes.

In dem Kieferngrund hört jeder den Atem des anderen.

Endlose lange Minuten vergehen.

Manchmal knackt irgendwo in der Nähe das Gehölz — die Herzen hören dann sekundenlang auf zu schlagen, aber nichts! Wieder vergehen Minuten, durchpeitscht von scharfen Gewehrschüssen, durchpocht von glühenden Wünschen.

Zwei volle Stunden warten sie in der Kieferngrube.

Um vier Uhr erreichen sieben abgehetzte, zerschundene Menschen das Versteck.

Dietrich Manhard hat sein Versprechen gehalten — ohne seine Hilfe wäre es diesem ,,Wild" nicht gelungen, seinen Jägern zu entkommen.

Hans Müller ist völlig erschöpft zusammengebrochen. Hilde kniet bei dem Bruder. Ihre Hände streichen immer wieder über sein Gesicht, seine ganze Gestalt — so, als könnte sie es noch nicht fassen, dass er nun wirklich und wahrhaftig da ist. Gesprochen wird nicht viel — das Erleben hält alle in Bann.

Ingrid kramt die Konserven aus ihrer Tasche und gibt sie den Nächststehenden.

,,Hier — es ist sehr wenig, aber brauchen können Sie es bestimmt."

"Hilde," sie wendet sich um, „du hast ja auch noch etwas, das —" aber weiter kommt sie nicht.

Mit zwei Schritten steht sie neben Dietrich Manhard und greift nach seinem Arm: „Um Gottes willen — das ist ja Blut!"

„Sehen Sie, das hätte ich selbst gar nicht gemerkt — muss mich irgendwo aufgerissen haben — nichts Interessantes, aber — ja, wenn Sie mich ein wenig verbinden wollen, das wäre sehr schön, Fräulein —, ja, wie heissen Sie denn eigentlich?"

„Ingrid Mertens."

Es liegt wie Abwehr in der Stimme.

„Aber Sie müssen den Rock ausziehen — so! — Tut es sehr weh?"

Ingrid lässt Dietrich Manhard nicht zu Worte kommen. Sie hat plötzlich Angst, dumme, unerklärliche Angst.

Und Dietrich Manhard versteht.

Als Ingrid fertig ist, drückt er ihr nur fest die Hand und sagt leise: „Lieber, kleiner Kamerad."

Gegen halb fünf hört die Schiesserei auf. Hilde und Ingrid verabschieden sich von jedem der „Waldmänner" mit zuversichtlichem Händedruck. Ein paar derbe, launige Worte fliegen hin und her, die verstörten Gesichter entspannen sich.

Manhard bringt die beiden Mädchen bis an den Waldrand. Dort muss auch er zurückbleiben.

Ingrid reicht ihm die Hand.

Einen Augenblick bleibt es still zwischen ihnen, dann sagt das junge Mädel einfach:

„Es wird alles gut werden —- nur warten muss man können."

„Ja — warten — —!" nickt Dietrich Manhard.

Er sieht den beiden Gestalten noch lange nach. Seine Lippen murmeln etwas. — Es klingt wie: Kleiner, lieber Kamerad.-------------- -----------

Ingrid schreibt in ihr Tagebuch:

,,Hilde kam heute zu mir, das gestriege Erleben steht noch deutlich in ihrem kleinen, hilflosen Gesicht. Sie hat übrigens erfahren, dass Teweles vor einigen Tagen nach Prag abgereist ist und seine Wohnung hier aufgegeben hat. Soll man diese Tatsache als gutes Zeichen nehmen? Ob er wohl jemals wiederkommen wird? Das Ganze sieht nach Flucht aus. Eigentlich schade, ich hätte ihm noch so manches zu sagen gehabt. Aber es ist so viel geschehen in diesen letzten Tagen und Wochen, so viel — so viel. Selbst der Hass geht in diesem Geschehen unter. Ich werde Teweles wohl nie mehr sehen."

> Jeder Deutsche ist verpflichtet, sofort seinen Rundfunk abzuliefern. Zuwiderhandlungen werden mit dem Tode bestraft. Die Polizeidirektion.

Riesige Plakate mit dieser Aufforderung prangen an allen Mauern der Stadt.

Das Wort „Tod" ist rot unterstrichen. — Tod — Tod — Tod! — Überall schreit es einem entgegen.

Es ist der 26. September.

Der Tag, an dem Adolf Hitler im Berliner Sportpalast seine grosse Rede halten wird.

Die tschechische Regierung will den Sudetendeutschen die letzte Verbindung mit der Aussenwelt nehmen. Es dringt zuviel Wahrheit in die unterdrückten Gebiete und — man fürchtet die Wahrheit.

Der Rundfunk gilt als „aufrührerisch," also weg damit! Man klebt Plakate an die Häuser, schreibt das Wort T o d recht gross und deutlich darauf und ist sich seiner Sache durchaus sicher.

Aber die Menschen im Sudetenland sind zäh.

Zwar stehen zur festgesetzten Zeit endlose Reihen von Menschen vor dem hohen Polizeigebäude, jeder mit seinem „Rundfunk," gut verpackt natürlich —. A b e r . . . .

Die tschechischen Behörden triumphieren. So sind sie also doch schon zahm geworden, die Deutschen!

Die dunklen Menschenreihen stehen stumm und ergeben. Jeder wartet geduldig, bis er an die Reihe kommt, um später mit übertrieben schmerzlicher Miene sein Paket abzuliefern. Stellt der Beamte den „Apparat" dann unausgepackt zu den übrigen, geht fast jedesmal ein erleichtertes Aufatmen durch den Raum und in den Gesichtern zuckt er verdächtig auf.

„Na, Sie sehen ja so vergnügt aus! — Haben Sie sich denn s o leicht von Ihrem Radioapparat getrennt?"

„Hm — Sie sehen ja auch nicht gerade traurig aus," antwortet der andere.

„Ich habe auch keinen Grund, traurig zu sein, mein Apparat ist gut aufgehoben."

„Meiner auch, sehr gut sogar."

„Ach, da haben Sie — ja, haben Sie vielleicht auch —?" Die nächsten Worte sind ein Flüstern. Gleich darauf lachen zwei schallend auf, schütteln sich vergnügt die Hände.

Zu was so ein alter Vogelkäfig oft noch gut ist!

Die Abgabe dauert den ganzen Tag über. Einer nach dem anderen verlässt das Gebäude. Sie alle tragen ein heimliches Schmunzeln in den Augen und nur allzuoft treffen sich ein paar Augen in geheimem Einverständnis. Du hast es genau so gemacht wie ich — Radio abgeben — wo heute der Führer spricht!

Heute, wo die Entscheidung fallen wird, fallen muss, weil dreieinhalb Millionen Menschen am Ende sind. Heute wollen sie den Führer hören. Seine Stimme gibt Kraft und sie brauchen alle Kraft — alle!

Der Abend kommt.

Türen und Fenster sind noch dichter verhängt als sonst. Der Rundfunk ist eingeschaltet.

Alle Zuwiderhandlung wird mit dem Tode bestraft — alle Zuwiderhandlung, aber in wenigen Minuten spricht ja der Führer!

Man hört schon die Heilrufe vor dem Sportpalast in Berlin. Eng an den Apparat gepresst, aufgewühlt bis ins Tiefste, hingegeben dreieinhalb Millionen Menschen, die bereit sind, selbst den Tod für diese Stunde am Radio, für dieses Erleben mit dem Führer hinzunehmen.

Da verlöscht plötzlich in ganz Sudetenland das elektrische Licht.

Der Strom wurde abgeschaltet — der Rundfunk steht still.

In diesem Augenblick betritt Adolf Hitler den Sportpalast.

Tosender Jubel in Berlin.

Verbissenes Schweigen im Sudetenland, wo deutsche Männer und Frauen mit heissen Augen und geballten Fäusten in die Finsternis starren.

Abgewürgt — einfach abgewürgt.

Und im Berliner Sportpalast spricht der Führer.

Zwei Tage entsetzlicher Ungewissheit vergehen.

Was hat der Führer beschlossen?

Wird die Pein im Sudetenland nun ein Ende finden?

Hat Frankreich mobilisiert?

Wird das Sudetenproblem einen neuen Weltkrieg entfesseln?

Was ist Wahrheit und was Gerücht?

Der Terror erreicht seinen Höhepunkt.

Wüste Zügellosigkeit verdrängt jede Disziplin.

Mord und Schrecken!

Die Deutschen im Sudetenland sind Freiwild geworden.

Da ruft Adolf Hitler am 29. September die Staatsmänner der Grossmächte Italien, England und Frankreich zu einer letzten Besprechung nach München.

Und hier wird der grossen unruhigen Welt in letzter Stunde der Friede bewahrt.

Die Sudetendeutschen aber werden frei sein!!!

Ingrid schreibt in ihr Tagebuch:

„1. Oktober 1938. Deutsche Truppen haben die Grenze überschritten. Sie kommen, um uns freizumachen — Deutsche Soldaten kommen —! Kommen sie wirklich? Noch immer rattern tschechische Panzerwagen durch die Strassen. Noch immer Standrecht, Hetze, Tod.

Es ist Abend. Hilde ist bei mir. Wir sitzen im dunklen Zimmer, das Fenster ist offen. Im nahen Wald geht die Jagd der tschechischen Soldateska auf deutsche Militärflüchtlinge wieder los. Schüsse peitschen auf. Über die kleine Dichtung vor dem Fenster schleichen ein paar tschechische Soldaten in gebückter Haltung. Im Dicht einer Taschenlampe kann man deutlich die Gewehre erkennen. Hilde hat etwas Starres, Unheimliches. Ich glaube, sie betet.

An Schlaf ist nicht zu denken. Stumm sitzen wir uns gegenüber und warten. Auf was wir wartern Ich weiss es selber nicht. Auf irgend etwas Durchdringendes — auf einen Schrei vielleicht. Aber nichts. Hie und da ein leiser tschechischer Befehl und dann wieder die grauenvollen Schüsse, die Hunderten von Menschen Schrecken, Angst und Verzweiflung bringen. Die Nacht ist endlos. Erst im Morgendämmern hört die Schiesserei auf — für wie lange? Die Deute sagen, deutsche Truppen haben die Grenze überschritten und werden bald da sein — bald? Aber die tschechischen Soldaten schiessen ja noch!!!

2. Oktober 1938.

Wir warten auf die deutschen Soldaten.

3. Oktober 193 8.

Wieder eine schreckliche Nacht. Morgen sollen die Deutschen hier eintreffen. An unserem Fenster vorbei fahren unzählige Lastwagen, schwer beladen mit Teppichen, Tischen, Schränken — Richtung Prag. Das tschechische Militär rückt ab. Warum schreie ich nicht vor innerem Jubel? Bin ich nicht fähig, das Glück unserer Befreiung zu fassen? Es ist viel zu gross für ein Menschenherz. Das Standrecht ist noch nicht aufgehoben — noch hält die tschechische Regierung ihre Hand über uns, aber morgen sind wir in Deutschland — morgen, Herrgott, morgen ist alles gut! —"

XXXI.

Dietrich Manhard hält Wache.

Erschöpft sind seine Kameraden eingeschlafen. Auch in dieser Nacht hat tschechische Soldateska die Jagd nicht aufgegeben. Pausenlos krachten die Schüsse. Es war ein atemloses Schleichen durch den Wald. Jeder laute Schritt konnte zum Verräter werden. Jedes geflüsterte Wort konnte den Tod bringen. An den feuchten Boden gepresst, dann wieder aufgehetzt weiter durch Gestrüpp hindurch —wieder hinlegen -— wieder auf und hinter ihnen eine Hölle.

Einer konnte nicht mehr.

Zermürbt und verstört von der tagelangen Hetze und Treibjagd wollte er zurückbleiben.

Aber die Kameraden haben ihn hochgerissen, und

als er sich sträubte, da haben sie ihn getragen, drei Stunden lang!

Jetzt liegen neunzehn zerschundene, verschmutzte Gestalten da und rühren sich nicht. Sind umgefallen und liegengeblieben, dort, wo sie gerade standen.

Dietrich Manhard wacht.

Auch er ist todmüde, aber immer reisst er sich wieder hoch.

Einer muss wach bleiben, vielleicht kommen sie doch noch einmal? Er blickt auf seine Kameraden. Von denen wäre keiner mehr fähig, Widerstand zu leisten, sie haben geleistet, was Menschen nur leisten können. Jetzt geht es nicht mehr.

Dietrich Manhard blickt auf seine Armbanduhr.

Halb sechs.

Es fällt ihm ein, dass heute der 4. Oktober sein muss. Langsam steht er auf und reckt die steifen Glieder. Herrgott, der 4. Oktober — wie lange wird dieses Elend noch dauern?

Die Kälte nimmt von Nacht zu Nacht zu und ausserdem, der Hunger — die kleinen Vorräte sind längst verbraucht. Die Sehnsucht, wieder Mensch zu werden, steigt übergross herauf.

Hat Deutschland sie vergessen?

Wieder geht Dietrich Manhards Blick hinüber zu seinen schlafenden Kameraden.

Das darf doch nicht alles umsonst gewesen sein! Und wenn ein Wunder geschehen müsste — aber umsonst darf es nicht gewesen sein.

Sechs Uhr.

Still liegt der Wald.

Und die Kameraden schlafen.

Sieben Uhr.

Ein seltsames Raunen geht plötzlich durch den Wald.

Frauen und Mädchen hasten durch das Gestrüpp. Springen über Gräben. Rufen, lachen, weinen.

Dietrich Manhard springt hoch.

Ist er doch eingeschlafen?

Träumt er noch?

Kommen da wirklich Menschen? Frauen? Sind sie wahnsinnig geworden?

Was bedeutet das?

Wenn man sie sieht, wenn — —, er wagt es nicht zu Ende zu denken. Da sind sie auch schon heran. Überstürzen sich gegenseitig, sinken neben den Schlafenden in die Knie und würgen nur immer einen Satz hervor:

,,Die Deutschen kommen! — Die Deutschen kommen ---------—!""

Dietrich Manhard versteht nicht.

Er steht einen Augenblick wie gelähmt, dann ringt es sich heiser aus seiner Brust:

,,Sagt es noch einmal, bitte, sagt es noch einmal!" Jubelndes Schluchzen antwortet ihm. ,,Es ist wahr, die Deutschen kommen."

Da vergräbt der grosse starke Mann den Kopf in seine Hände und flüstert, von trockenem Schluchzen unterbrochen: ,,Die Deutschen kommen, die Deutschen kommen."

Em erschütternder Zug bewegt sich vom Wald her, dem kleinen Städtchen zu. Und als die ersten Häuser erreicht sind, beginnen im Tal die Glocken zu läuten.

H e i m g k e h r t ! ! - - - - - -

*

Ingrid schreibt in ihr Tagebuch:

,,Ein neuer Tag ist angebrochen und mit ihm ein neues Leben. Die Glocken läuten. Alle Fenster haben sich mit einem Schlag aufgetan und unter dem jubelnden Aufschrei der ganzen Bevölkerung hisst jeder seine Fahne — die Hakenkreuzfahne! Kränze winden sich von Fenster zu Fenster, Girlanden von Haus zu Haus — Führerbilder, wohin man sieht. Und noch immer läuten die Glocken.

Liebes Tagebuch, ich bin so glücklich! Meine Heimat hat heimgefunden — heimgefunden nach Deutschland! Um acht kommen die ersten deutschen Soldaten. Ein wahrer Blumenregen geht auf sie nieder, der Jubel will kein Ende nehmen. Ich sehe kein vergrämtes oder sorgenschweres Gesicht. Aus jedem Antlitz strahlt soviel Glück — die Menschen im Sudetenland lachen wieder. — Es ist ein neues Volk — frei — gross und glücklich!

Um neun Uhr die überraschende Nachricht vom Eintreffen des Führers. Ist es denn überhaupt noch zu begreifen, das Glück? Er wird zu uns sprechen? — Mir ist alles wie ein Traum.

Es regnet in Strömen, aber in unseren Herzen ist nichts als Sonne/'

Der Platz vor dem Stadttheater ist schwarz vor Menschen.

Seit den frühen Morgenstunden stehen sie da und warten auf den Augenblick, in dem der Führer zu ihnen sprechen wird.

Viele, viele Menschen sind es. Arm und reich, jung und alt, klein und gross. Jeder hat ein anderes Gesicht, jeder einen anderen Charakter, aber alle haben nur den e i n e n innigen Wunsch: den Führer zu sehen.

Und dieser gemeinsame Wunsch, diese gemeinsame Liebe lässt die Hand des einen nach der des Nachbarn greifen, und so stehen sie und warten — v i e l e Menschen, aber nur e i n Herz.

Ingrid steht mitten unter ihnen und es ist wie ein Wunder.

Ein deutscher Offizier drängt sich durch die dichten Reihen. Sein Blick tastet suchend über die Menge.

Vor Ingrid macht er halt.

Einen Augenblick sieht er fest in die Augen des jungen Mädels, über dessen Gesicht sich langsam eine leichte Röte verbreitet.

„Moment mal, bitte."

Ingrid fühlt sich mit sicherem Griff in die Höhe gehoben und bevor sie aus ihrer Verblüffung findet, steht sie in der Vorhalle des Theaters.

Der Offizier ist verschwunden.

Ingrid steht einen Herzschlag lang ratlos, dann

drückt ihr jemand einen Blumenstrauss in den Arm und führt sie in die Mitte der Halle.

Langsam begreift Ingrid:

Sie darf den Führer mitbegrüssen.

Aber über dieses Erlebnis kann ihr Tagebuch am besten sprechen:

".. Ich halte die Blumen für Adolf Hitler. Um mich gedämpfte Anordnungen, ich konnte nichts verstehen. Ich glaube, ich war ein einziges Herzklopfen. Draussen erhoben sich die Jubelrufe zu einem orkanartigen Schrei: Der Führer kommt!!

Ganz still wurde es in der Halle — mir war, als hörte man jetzt wirklich das Pochen der Herzen — alle im gleichen Rhythmus.

Dann kam der Führer!

Hinter mir schluchzte jemand auf. — Ich konnte nicht weinen. Wie erstarrt stand ich. Wahrheit? Alles um mich Wahrheit?

Der Führer schritt zu einem kleinen Tisch, auf welchem zwei wertvolle Geschenke unserer Stadt lagen, sprach einige Worte mit den Abgeordneten und wandte sich dann zu uns. Wieder war es ganz still. Ich habe die Blumen nicht überreicht. — Sie fielen vor die Füsse des Führers, als er mir über das Gesicht strich. Was ich gesprochen habe — ich weiss es nicht mehr, es war ein haltloses Gestammel, aber der Führer verstand mich auch ohne Worte.

„Nun ist ja alles gut!"

Diese Worte waren das einzige, was er sagte, und doch, es ist, als hätte er lange, so lange mit mir gesprochen.

Liebes Tagebuch, kein Menschenkind kann er-

zählen, wie es ist, wenn sein Innerste» grösser wird, als der Mensch selbst und keiner kann Gott als Vater verehren, der nicht weiss, was die Heimat, was Deutschland ist als Mutter.

Der Führer it zu uns gekommen und hat uns Deutschland gebracht.

Ich habe ihn zum zweiten Male gesehen. Und das zweite Mal ist zur Erfüllung geworden!

Vom Balkon des Theaters sprach der Führer. Über ihm die Fahne als einziger Schmuck des Gebäudes. Ich weiss, er hat schon auf schöneren Plätzen gesprochen. Aber die Menschen, die heute mit Tränen in den Augen zu ihm aufsehen, sie haben noch nie vorher auf einem Platz gestanden, der ihnen herrlicher erschienen wäre, als der Theaterplatz am heutigen Tag.

Nach der Kundgebung stand ich wieder in dem erleuchteten Vorraum. — Noch einmal durfte ich dem Führer in die Augen sehen, noch einmal eingeschlossen sein im Rhythmus der Herzen.

Ich habe geglaubt. Jetzt ist der Glaube Erfüllung geworden:

I c h s a h d e n F ü h r e r !

Was war vorher? Was wird kommen? Ich weiss es nicht. Aber ich glaube an den Führer!"